# Der letzte student

Rudolf Hans Bartsch

# Der letzte Student

# Ullstein-Bücher

Eine Sammlung zeitgenössischer Romane

# Der letzte Student

Roman von

Rudolf Hans Bartsch

Ullstein & Co
Berlin = Wien

# Vorwort

Der Verlag wünscht von mir einige persönliche Worte über das Schicksal dieses meines Erstlingsromans, der so gänzlich verschollen blieb: ich glaube, weil er anonym erschien, wie alle meine Jugendwerke. Das Publikum gibt sich mit dem Kunstwerk allein nicht gern zufrieden; es will die Persönlichkeit seines Schöpfers daneben sehen. Mein heißer, unerfüllt gebliebener Wunsch war aber stets, etwa nach dem Muster des „Rembrandtdeutschen“ persönlich unbekannt, meine Werke allein wirken zu lassen, und ich sandte zwei Dramen, ein Liederbuch und diesen Roman in die Welt, ohne meinen Namen darunterzusetzen, — sie blieben wirkungslos. Endlich gab ich nach, und das erste Werk, welches meinen Namen zeigte, waren die „Zwölf aus der Steiermark“; ihr und meiner anderen Bücher Erfolg gab meinem Jugendtraum recht. Der Ruhm eines Dichters, noch vor fünfzig Jahren wie ein schönes, stilles, feines Leuchten, ist beinahe zum Martyrium geworden, und man hat sich gewöhnt, aus dem stillen, in sich gekehrten

Künstler, dessen ganzes Glück nur und nur in der Versenkung in sich selber besteht, eine Art Minister zu machen, in dessen Vorzimmer sich Heischende aller Art drängen. Es ist nicht bloß die ungeheuerliche Ueberschätzung des finanziellen Erfolges (ich habe noch keinen Heller Geldes erspart!), welche den erfolgreichen Dichter von heute als eine Art Gnadenquelle einschätzen läßt; es sind Ansinnen von unerfindlicher Vielfältigkeit und Fülle, welche uns Zeit und Lebensfreude nehmen. Im vergangenen Jahr erhielt ich 4217 Briefe, die alle Antwort, Hilfe und Tätigkeit in Diensten anderer verlangten, die mir alle das Einzige, das Köstlichste entreißen wollten, was mein ist: mein bißchen Arbeitszeit. Viele dieser Sendungen hätten tagelange Versenkung in das Wirken anderer erfordert; aber selbst bei einer jedem Brief gewidmeten Viertelstunde wären täglich etwa drei aufregende, an gänzlich fremde Dinge verlorene Arbeitsstunden nötig gewesen, um den Wünschen derer gerecht zu werden, die in ihrer Gesamtheit den Dichter sich selber wegnehmen müßten, — wenn er antwortete. Wieviel Feinde aber macht uns dies Schweigen. Denn sich selber ist jeder der einzige, der geschrieben hat, und er denkt nicht, daß er uns einer von viertausend ist, deren vielfältiges Fordern sich zu einer Last, zu einer Qual summiert, die wohl ein rühriger Geschäftsmann in seinem

Kontor zu tragen und zu erledigen vermöchte, nicht aber ein Einsamer, ein nur in der stillsten Versunkenheit Glücklicher, einer, der gänzlich dem tönenden Gedränge seiner Gesichte zugekehrt sein möchte und nur ihnen leben sollte! Nur wenige stille, von wahrem Menschentum leuchtende, herrliche Briefe waren unter diesen viertausend, und gegen die erquickende Labsal weniger Stunden fällt ein recht unholdes Gedränge von Wünschen und Forderungen schwer in die Wage.

Dies mußte ich sagen, um meine wiederholten und vergeblichen Versuche, persönlich unbekannt zu bleiben, zu erklären, — und einen besseren Weg, als in diesen, in Riesenauflagen erscheinenden Büchern meine und anderer Schaffenden Qual zu verkünden, finde ich nicht mehr.

Dieses Buch, mit dessen zweiter Veröffentlichung ich den alten, lieben Traum von einem verborgenen Dichterleben endgültig aufgebe, erschien 1905 anonym unter dem Titel „Als Oesterreich zerfiel, 1848", und zwar unter der Maske von Memoiren eines alten Mitkämpfers jener Tage. Daher die Ichform, die ich beibehalten habe.

Das Jahr Achtundvierzig, von dem dieses Buch spricht, und welches einer stillen, gebändigten Art, zu leben, ihr Ende bereitete, wurde in Oesterreich bunter,

wilder, reicher und makelvoller als im größten Teile des Deutschen Reiches. Nach der in allen Hauptstädten ähnlich verlaufenen Frühjahrsrevolution, nach einer zweiten stürmischen Auflehnung gegen versuchte Reaktion im Mai hatte Wien allein von allen deutschen Städten noch seine Oktoberrevolution, zu deren Verständnis ein paar kurze Worte beitragen werden:

Ungarn führte damals zu gleicher Zeit mit Italien einen regelrechten Befreiungskrieg gegen die alte, absolute Gesamtstaatsgewalt, und die Wiener, die bei der Niederwerfung der Ungarn für ihre eigene Freiheit fürchteten, verhinderten den Ausmarsch der Truppen ihrer Garnison gegen Ungarn. Es gelang ihnen sogar, nach einem Gefecht gegen die ausziehenden Truppen an der Taborbrücke einen Teil eines Grenadierbataillons zu offenem Uebertritte zum bewaffneten Volke zu bewegen; die übrige Garnison mußte außerhalb Wiens ein verschanztes Lager beziehen. Einen ganzen Monat lang herrschte in Wien ein beinahe republikanisches Regime — der Hof war geflohen —, und die aufgewiegelte Stadt gewann für Ungarn Zeit und Spielraum, bis sie in den ersten Novembertagen nach teilweise hartnäckigen Kämpfen den von drei Seiten heranrückenden Truppen der Generale Windischgrätz, Ramberg und Jellachich erlag. Ein Entsatzversuch der Ungarn mißlang.

Diese Oktoberrevolution nun war eine richtige Schwärmerbewegung. Militärische Talente — wenn man von dem nur wenige Tage tätigen Condottiere Bém absehen will — fehlten den aufständischen Wienern gänzlich, und der einzige, arme, willensschwache und redselige Stadtkommandant Messenhauser war seinem Stande nach, aber gänzlich seinem Wesen entgegen, Offizier. Alles andere machten Studenten, Redakteure und Arbeiter, unter ihnen neben dunkleren Existenzen und Windbeuteln viele reine, rührende Träumer, welche die Welt und ihre Schmerzen nur aus Friedrich Schillers Werken kannten. Diese Menschen, diese Zeit hatte ich zu schildern versucht. In dem Buche habe ich nur die allzu redseligen und die ungerechten, gehässigen Meinungsäußerungen meiner jüngeren Tage getilgt. Ob es so gänzlich unbeachtet zu sein verdiente, darüber sehe ich der Meinung der Kritik vertrauensvoll entgegen.

Wien, Februar 1913

Rudolf Hans Bartsch

Im Oktober des Jahres 1847 ließ ich mich auf der Universität Wien als Hörer einschreiben, und zwar sollte ich auf Wunsch meiner Mutter Mediziner werden. So kam es, daß ich in der Alservorstadt wohnte. Jedoch wohnten ich und einige Freunde immer häufiger den Vorlesungen philosophischer Fakultät bei.

Besonders liebten wir die Kollegien eines Lehrers, welcher in jenem Winterhalbjahr über den ethischen und ästhetischen Gehalt klassischer Dichterwerke las.

In der Bankreihe vor mir pflegte ein hagerer Mensch mit einem interessanten Cato-Profil zu sitzen. Er zählte etwa dreiundzwanzig Jahre und gehörte zu den älteren Schülern des Professors, an welche dieser in zwanglosen Kolloquien gerne das Wort zu richten pflegte.

Da ergriffen mich nun die knappen, herben Antworten des Studenten ebensosehr wie sein gedankenvolles Antlitz, welches schön, aber sonnenlos, ja düster war. Hinter diesen Zügen schienen mir feurige, stolze Werte verborgen, denn sie belebten sich manchmal mit fanatischer Erregtheit.

Ich hätte ihn gerne kennen gelernt. Aber er kam und ging allein: immer von schwermütigen Gedanken beschattet, stets eine Hand auf dem Rücken, und mit einem Gange, welcher nicht ganz zu der wilden Bestimmtheit der Meinungen paßte, die ich ihn aussprechen gehört hatte.

Einer meiner Freunde, namens Hulle, ein windfideler Maler, welchen ich einst auf diesen Studenten aufmerksam machte, nannte diese Art zu gehen „lyrisch dahinsegeln". Mir aber schien es ein anderes, was sein Haupt so sehr gegen die Schulter niederbeugte, daß die ganze Haltung wirklich einem mit Seitenwind streichenden Segel zu vergleichen war: bodenlose Schwermut.

Es rührte sich in mir damals eine große Neigung, mich an Genossen von nicht viel höherem Alter anzuschließen, welche durch bestimmte und originale Gedanklichkeit einen Halt und ein Vorbild verheißen. Mich hatten Weiber erzogen, und es dauerte lange Zeit, bis ich das verwunden hatte, mich meiner weichen Liebenswürdigkeit schämte und härter wurde. Denn als ich aus den Händen von Mutter, Tanten und wunderschönen Cousinen kam, war mein Gehabe ein wahrhaftes Hosenrollenspielen. Nun suchte ich vorerst das Harte an anderen, und an dieser Härte wollte ich lernen, ganz Mann zu werden.

Mit Hans Gottschalk, so hieß jener Student, hoffte ich größer zu werden. Der wollte etwas; das fühlte man. Selbst seine oft wunderlichen Irrtümer zogen durch ihre eigenartige Herbheit an.

Einstmals lasen wir auf der Universität den „Hamlet", und der Professor fragte, ob sich einer von uns Gedanken gemacht habe über den Grund der Unentschlossenheit und Schwermut des Königsohns.

„Angeboren," halfen sich die meisten achselzuckend heraus, oder sie hielten sich an das Wort des frauenhaft einfachen mütterlichen Urteils:

„ . . . . . es ist nichts anderes als das eine:
Des Vaters Tod und unsere hast'ge Heirat."

„Wie denken Sie darüber, Herr Gottschalk?" fragte der Professor, indem er über eine originelle Antwort schon im voraus lächelte. Und der sagte:

„Hamlet ist der Sohn eines Helden. Ein Held sollte immer der letzte seines Stammes sein, denn wenig ist niederdrückender, als wenn „Wichte zwischen Himmel und Erde herumkriechen", wie sie Karl der Große, Heinrich der Fünfte von England, — auch wohl Goethe und Mozart zu Söhnen hatten! Das Gefühl, den Ruhm

eines Riesen auf unwürdigen Schultern weiterschleppen zu müssen, erdrückt Hamlet. Jeder Sohn hat die Pflicht, größer zu sein als der Vater: sonst war dessen Ehe ein Geschäft, bei dem er betrogen wurde. Die Beliebtheit der Dichtung spricht dafür, daß die Menschheit ganz allgemein ihre tiefste Tragik empfindet: daß Fortpflanzung fast nie Verbesserung bedeutet!"

„Aber, aber! Herr Gottschalk!" lächelte der Professor. „Sie würden zum Beispiel die Dynastie der Hohenzollern mit Friedrich dem Großen oder jene der Habsburger gar schon mit Rudolf dem Ersten aussterben lassen?"

„Diese Frage, Herr Professor," entgegnete Gottschalk nachdenklich, „ist eine gefährliche Frage in Anbetracht dessen, daß ich eine unbesonnene Antwort darauf geben könnte."

Ein peinliches Schweigen entstand. „Gehen wir wieder auf Hamlets Schwermut zurück," sagte der Professor. Die Vorlesung verlief von da ab ohne Debatte.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Als es schon Frühling wurde, kannte ich Hans Gottschalk immer noch nicht.

Ich hatte ihn wohl einmal zu meinem frohen Schreck zusammen mit einem Vetter von mir gesehen, einem

Hauptmann des Ruhestandes, der als außerordentlicher Hörer die Universität besuchte.

Freundschaftlich waren die beiden in der Richtung gegen Döbling fortgegangen, wo der Hauptmann in einem Gasthof zu Miete wohnte. Aber dieser Vetter stand in unserer Familie als grober, hagestolzer Sonderling, ungezogen gegen Damen und als ein trostloser Pessimist abgeschildert, und ich scheute mich, auf der Gasse an ihn heranzutreten.

Es verging eine Zeit, aber ich sah die zweie nicht wieder beisammen.

Da kam der März des Jahres 1848 und in ihm die große Begebenheit, wie wir Studenten mit feierlich brennenden Herzen vor der Hofburg standen, in deren Fenster Kaiser Ferdinand seine Hand auf die schwarz-rot-goldene Fahne legte.

Ich war in den hintersten Reihen der Studenten, neben mir ein reicher Lederersohn, dann kam Gottschalk.

Volk hatte sich zwischen uns gedrängt, und als wir dem herzensguten Herrn und Vater, der unser Panier ergriff, in Freudentränen zujauchzten, da machte sich ein kleiner, verwachsener Mensch an uns, ein Buckliger, mit unglücklichen Gesichtszügen, welche aber jetzt vor Begeisterung zuckten. Aus seinem überquellenden Herzen

sprach er den Studenten neben mir an: „Gestatten Sie, daß Ihnen ein deutscher Mann die Hand drückt?"

Er war an den Unrechten gekommen. Peinlich berührt, maß der verwöhnte Hausherrnsohn den Höcker und die Armut der Erscheinung und hätte sich am liebsten nichts hörend gemacht.

Da streckten Gottschalk und ich dem Zurückgewiesenen in Wärme die Hände hin; dieser leuchtete glückselig über das ganze Gesicht, da wir ihm jeder eine Hand schüttelten. Der düstere junge Mann und ich aber schauten uns zum erstenmal als Bekannte in die Augen.

Wie dann der festliche Umzug, welcher diesem Augenblicke der Verklärung folgte, vorüber war, ging ich noch eine kurze Weile mit ihm.

„Wie darf es einem Studenten vor dem Elend grauen, das er später als Arzt, als Lehrer, als Anwalt verbessern oder beschützen soll!" rief ich.

Gottschalk sagte: „Ich denke, der reiche junge Mensch ist jetzt allein und schämt sich. Vielleicht hat diese Schwäche ihm sein verdorbenes Bild gezeigt und er geht es ausbessern. Die Zeit ist groß, und man wird es in ihr. Vielleicht auch bleibt das Wort von dem Kamel und dem Nadelöhr zu Recht bestehen, und er schimpft zu Hause über die Zudringlichkeit des Pöbels . . . Leben Sie wohl!"

Ich widerredete zögernd: „Wir sind heute doch alle Brüder geworden, und so wage ich zu sagen: „Leb' wohl, und: Auf Wiedersehen!"

„Wenn Dich die äußere Form freut," lächelte der neue Freund: Leb' wohl denn!"

Nach diesem sah ich ihn manchen Tag nicht wieder. Der März verstürmte die Felder mit neuem Schnee, aber seine letzten Tage wurden herzwarm und sonnig.

Da schlug ich mich einst in Döbling an den Zäunen entlang und sehnte mich nach Veilchen. Auf den Straßen saßen die Goldammern, und ganze Seen von geschmolzenem Schneewasser krausten sich in den Gräben unter dem Winde. Mir war recht zum Singen und Jubilieren, der Frühling wirkte wie ein leichter Rausch. Da sah ich auf einem besonnten Zaunweg Hans Gottschalk daherkommen, und das Wiedersehen durchfuhr mich als ein froher Schreck.

Er ging melancholisch zwischen den sonnenwarmen Hagungen dahin und war in Gedanken, so daß er mich nicht sogleich erkannte. Unser Wiedersehen schien ihm halb eine Störung, halb angenehm zu sein.

„Du gehst auch allein?" fragte er.

„An einem solchen Tage weiß ich mir niemand, den ich mit mir haben möchte, außer einem, der selber gern allein geht," gab ich zurück und lachte. Er erzählte mir

im Weiterschreiten einen in Deutschland geläufigen Witz: Ein Oesterreicher habe zu einem neuen Bekannten gesagt: Sie gehen gern allein? Ich halt auch. Wissen's was? Da gehen wir mitsammen . . . was ihm, Gottschalk, nur äußerlich ungereimt erscheine, denn die beiden Einsamen würden sich manches zu sagen haben. „Auch Du bist viel allein," fuhr er fort, „und ich habe mich schon darüber gewundert."

„Warum?" fragte ich.

„Du schienst mir oberflächlich," antwortete er. „Ich habe von Dir noch wenig Gutes vernommen. Im Hörsaal hast Du noch stets von schönen Weibern gesprochen."

„Zu solchen, welche nichts Besseres hören wollen," rief ich aus.

„Das lasse ich gelten," gab er zu, und ich beklagte mich:

„Gottschalk, es läge mir daran, daß Du besser von mir denken möchtest."

„Ich halte Dich für einen ganzen Menschen," urteilte er, „weich, heiter, gutherzig und beweglich. Du bist wahrscheinlich viel besser als ich. Man liebt Dich allgemein . . . mit mir hält man nicht einmal Freundschaft aus."

„Ich möchte mich's wohl getrauen," meinte ich. Er schwieg, und in mir stieg eine leise Beschämtheit auf,

daß ich mich um die Freundschaft eines Menschen bewarb, an dem mir vielleicht nur das gedankenlose Hängen des Kopfes und das schiffartige Hinstreichen im Hauche einer Idee gefallen hatte. Endlich sagte er: „Wir dürfen wahrlich öfter zusammenkommen, denn wir sind vielleicht unter vielen Vernünftigen die beiden einzigen Narren."

So gingen wir nebeneinander: er die eine Hand auf dem Rücken, ich beide, — und sprachen . . .? Ei, damals sprachen wir nur vom Theater, von Gemälden, Künstlern und von der Philosophie. Es war eine schöne, reine Stunde, und er schien so wenig beunruhigt wie ich selbst von der Erregung jener Zeit, von der ich ohne jedes Mißtrauen geradezu den Himmel auf Erden erwartete.

Es war noch nicht Oktober.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Von jenem Märztage ab sah ich ihn dann und wann noch in den Vorlesungen, aber das Semester ging bald zum Schlusse und die Ferien trennten uns.

Dann, als der Mai mit seiner Sturmpetition vorüber war und die politischen Errungenschaften des Frühlings gesichert schienen, ging ich zu meiner Mutter auf das Land.

Hinter mir lag eine heitere, geschlossene Rechnung. Das liebe Deutsche Reich wird sich von neuem erheben

und eine goldene Zeit bricht feierlich heran, sagte ich mir. In ihr will ich mich ganz der Natur weihen, im Gefühl der Gottheit, welche sich gleichmäßig in Wolke, Berg und Baum, wie in das Menschenherz verteilt hat, und deren Alldurchdringung in sich selber zu verspüren das höchste Glücksgefühl dieser Erde gibt, denn es ist unmittelbarer Genuß der Ewigkeit!

So lag ich versunken an Waldrändern und auf Bergspitzen und fühlte oftmals jenes Wunder, wie das Körperliche an uns entschwindet. Federleicht schwebte da in mir das Traumgefühl der Einheit mit dieser sonnenleuchtenden Welt.

Dir gehörte ich, rauschende Einsamkeit! Als die Sichel klirrte, sagte ich zu den Feldern: Wie gebt ihr und gebt bis zur Blöße, ihr offenen Hände des großen Geistes. Und als der Wald gelb und rot wurde, als der Schuß des Jägers an den Berghöhen entlang rollte und Spätsommerfäden über goldbraune Flächen, Zugvogellinien unter blauer Hochferne dahinschwammen, da war in meinem Herzen der reine Wohllaut eines wehmütigen Liedes.

Dann aber: nach Mitte September, schauerte und bangte es in mir, und mir war so sehnsüchtig zumute, wie es durch die Brust eines Wandervogels ziehen mag, der über dem wilden, verödeten Walde nach Fahrtgenossen

rufend kreist. Der Wind fuhr immer kühler daher, und die schönen Blätter des wilden Weins gehörten ihm. Wie dürftig wurde da meine liebe, umrankte Sommerheimat!

Aus der Stadt kamen die Zeitungen. Sie, im Sommer so öde, wie lebten sie nun!

Vom Theater war viele Nachricht. Alte liebe Künstler waren wiedergekommen, neue machten uns bange. Der Vorhang der großen tragischen Bühne rauschte auf, und in wenigen Tagen sollten die in der Stadt den Heidesturm um den alten König Lear miterleben dürfen, ohne daß ich dabei war. Da wurde mir das Herz ungehorsam.

Und alle Maler waren wieder in Wien und all die Studenten, und schöne Mädchen wohl auch.

Wieder kam die Zeitung: immer sehnlicher erwartet, immer hastiger aufgerissen. Ja, nach Tagen stand ich und sah dem Postboten von weitem entgegen, als brächte er einen Brief der Liebe.

Und wie diese Zeilen raunten, was sie ahnen und fürchten ließen . . . und wie sie riefen!

In Wien, in Wien: da bereitete es sich wieder vor, das Wilde, Große, Gefährliche! Und ich saß im Schoße des ungastlichen Herbstes, ferne von dem unrastvollen Herzen der Zeit. Trübselige Stoppelfelder, vertrocknete Astern, verlassene Nester in ödem Gezweig, kurzer Tag,

früher Abend — das war meine Welt. Und ferne summten die Stimmen der erregten, beleuchteten Straße.

O Stadt, du schlechte, herzverwirrende! O du tausendstimmige, du rufende! Du Versammlerin der ruhelosen Herzen, du reich austeilende: Auf und zu dir!

Und ich eilte, ich flog nach diesem Triebwerk voll Unrast, nach dieser schlechten, dem Herzen verächtlichen, aber ach, dem Geiste so lebendigen Stadt!

Da jauchzte mein Herz in der Unruhe der abendlich hellen Straßen, und wie ein Kind ging ich Schauläden sehen, kaufte langentbehrte Kleinigkeiten, genoß die Freuden der Schauspielkunst und der entnervenden Musik und begann dringlich die Freunde zu suchen, denn die Lust zur Aussprache war übermächtig.

Am stärksten bewegte mich die Sehnsucht nach Hans Gottschalk, welchen ich in Döbling zu Hause wußte, und ich begann in der Lieblichkeit jener weingesegneten Dörfer eine Suche nach dem lange Vermißten.

Es kostete mich manchen hübschen Ausflug, ohne daß ich ihn angetroffen hätte. Einst aber ging ich über Döbling nach Neustift hinaus, bis an den Rand der Besiedlung, wo Gärten, Reben und Wäldchen durcheinanderzugreifen beginnen und wo die Häuser immer kleiner und seltener werden. Hier lag fast am Ende des Dorfgäßchens und in den Gärten zurückgezogen die Werk-

stätte eines Gipsgießers, und da fand ich auch Hans Gottschalk wieder.

Er kam mir entgegen wie das erstemal in jener Dorfverlorenheit: ohne mich zu erkennen und in tiefen Gedanken. Aber er hatte nicht mehr die eine Hand auf dem Rücken und den Kopf zur Seite geneigt, „lyrisch dahinsegelnd“, wie Hulle von ihm gesagt hatte. Seine Arme waren vor der Brust verschränkt und das dunkle, schwermütige Antlitz vorgeneigt; es brannte in düsterer Glut. Erst als ich ihn anrief, bemerkte er mich, ließ die Arme frei und schaute mir wenig erfreut entgegen.

„Sei nicht böse, Gottschalk,“ sagte ich. „Ich wollte mein Nachtmahl hier außen im Freien einnehmen, aber ich finde keine Ruhe in einem Gasthause; so habe ich Dich geradezu gesucht. Mir ist es schwer ums Herz. Es scheint mir, als ob in allen Spelunken umheimliche Flämmchen wie giftiges blaues Kohlenfeuer aus dem Boden brennen wollten, und eine Stickluft steht über der ganzen Stadt. Gottschalk! Es ist etwas Bedeutsames im Werke!“

„Ich habe es wohl bemerkt,“ sagte er in verbissenem Groll, „doch es geht uns nichts an. Andere sind an der Arbeit: Schermäuse, die ein Jüngstes Gericht anzetteln möchten!“

„Wer ist das?“ fragte ich beklommen über diese dunklen Worte.

„Eine Sorte von Maulmachern, denen zum Schuft und Verführer großen Stils Verstand und Tatkraft fehlen. . . . Sonst weiß ich nichts."

Er schwieg eine Weile, dann lenkte er mit einem Ton von Bitterkeit ab und wies in den kleinen Garten vor uns: „Sieh' Dir dies schöne Bildchen der Vergänglichkeit an. Es versöhnt."

Ich trat an den Zaun.

Das war der rechte Septembergarten mit seinen großen Georginen und Helianthen, während ganze Bündel des kleineren Landvolks der Ringelblumen, Levkoien und Afrikanernelken schon wie niedergetreten sich zum Schlafe neigten. Wehmütig dufteten ein paar verspätete Reseden.

Aber unter und zwischen dem Blumengewucher lag vielgestaltige Formung versteckt . . . Gestalten, Urnen, Kapitäle — alles aus der Werkstätte des Gipsgießers, welcher in jüngeren Tagen wohl seinen Garten klassisch auszuschmücken gedacht hatte. Noch ragte im Hintergrunde, in einer kleinen, pompejanisch rot ausgemalten Loggia, die Gestalt einer mediceischen Venus.

Das Haus versteckte sich im Hintergrunde unter Weinranken, und der Garten schien seit langem verwahrlost; er war eine Ablagerungsstätte für ausgemusterte Figuren geworden. So hatte sich denn die Natur desselben wieder

bemächtigt und wucherte wild und bunt über das graue Geform.

Aber ein Reiz, wie über der Ruine einer römischen Villa, träumte auf der Kopienvergänglichkeit dieser Gipstrümmer, über welche die Herbstherrlichkeit Farben über Farben spann. Die Winde schlang sich über alle Formungen; sie hing an der Säule mit Kapitäl und Architrav, welche die Mitte des Gartens bezeichnete, auf das Rundbeet herunter, und was Winde und Geißblatt nicht in Besitz genommen hatten, das umstrickte der wilde Wein, welcher seine Endranken alle blaßgelb und rosenrot, die großen Blätter aber tief in Purpur gefärbt hatte. Nur ein riesiges Prophetenhaupt auf ellenhaften Schultern schaute grau und mächtig aus all dem Gewucher heraus; es grollte mit michelangeleskem Zorn zu uns herüber und stimmte uns so ernst, als sähen wir unter wilden Rosen die Trümmer Roms.

Gottschalk stieß leise einen kurzen Laut aus: Zorn und Schmerz. Und, die Arme ausbreitend, sagte er:

„Wenn mein Wien so vor mir in blühend überrankten Ruinen läge — nur mehr eine Stätte — und kein Leben darin als Wiesel, Fledermaus und Eidechse, und ich müßte auf dem mit Rasen und Brombeere bewachsenen Trümmerhaufen von Sankt Stephan sitzen ... Ich sage Dir: mir wäre wohl gegen mein jetziges Herzweh, wenn

ich denken könnte, daß diese übergrünten Hügel Trümmer bedecken, welche über einem Heldenkampfe zusammengestürzt sind; Trümmer, die noch im Tode strotzen: Unwiederweckbar, aber unsterblich!

Wenn ich sagen könnte: Da war Geist, da war helles, hohes Wollen; wilde Größe der Sehnsucht; wilde Sehnsucht nach Größe! Ja: mir wäre wohl, und wenn ich wie ein Hund sterben sollte, der auf der Brandstätte seiner Heimat verhungert, weil er aus Liebe zu seinem begrabenen Herrn nicht fortzulaufen vermag!

Hatte Rom denn Menschen aus einer anderen Welt als diese Stadt? Nein. Hatte es jemals mehr Gelegenheit zur Größe als diese Stadt, welche sich in diesem Jahre selber tief im Herzen besonnen hat und nun neu aufleben müßte? Nein.

Rundum warten tiefatmend alle Völker: Was wird Wien tun? Die Gewalthaber beben: Was wird Wien tun? Die eigene Jugend fragt — die eine Hand am Schwert, die andere am Herzen: Was wird Wien tun? Und dieses Wien?

Halb Uebersättigung, schmaust es weiter und denkt an die nächste Mahlzeit, — halb Unzufriedenheit, murrt es weiter und denkt an fremdes Hab und Gut. So leben wir einer Zeit entgegen, die ungeheuer groß sein könnte;

größer als alle, die jemals waren. Und wir werden sie unwürdig überleben, wenn nicht . . .!"

Er schwieg.

„. . . wenn nicht?" fragte ich.

„Ich wollte," fuhr Gottschalk sehnsüchtig fort, „wenn ich noch fünfzig Jahre Leben hätte, von Gott neun Menschen, wie ich es bin, neben mich erbitten und meine fünfzig Jahre unter uns zehn verteilen. In fünf Jahren würden wir tun, was unsere Zeit und uns und Wien verklären sollte!"

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Diese Klagen und Flüche und Wünsche brachten mir Erregung. Aus hundert Büchern über vergangene Größe hatte ich mir eine Sehnsucht nach einem Menschen gelesen, der zu sein vermochte wie Cola di Rienzi, oder Huß, oder wie Savonarola, und den ich zu sehen, dem ich zu helfen begnadet war.

Selbst hätte ich ein solcher niemals werden können. Meine Gedanken waren nicht Feuer aus sich selbst, und ich war nicht aus Stein und Eisen. Aber neben einem solchen als Jünger gehen, mit ihm und seiner Größe lichterloh brennen — auch mit ihm verbrennen, wenn es sein müßte: das hätte ich durch Not und Tod gehalten.

Und da!

Hier stand ein solcher neben mir in seiner Höhe und seiner Verzweiflung. Dieser Zeit sollte ein Prophet erstehen?

„Hans Gottschalk," sagte ich, „ich gehe mit Dir durch Feuer und Eis. Ich fühle: Du willst alles, was ich für recht halte, und wirst es mächtig zum Leben befehligen. Sage mir, was ich tun soll."

„Bleib' bei mir," antwortete Gottschalk langsam und nachdenklich. „Lebe viel um mich und prüfe mich, bis Du mir vertraust. Dann tu', wie ich tue. Wirft uns der Wogenschlag dieser Zeit an gutes Land, so hilf es mir bebauen. Begräbt er uns, so waren wir nicht auserwählt . . . Ich gebe mich in die Hand des Schicksals, denn so lautet das Erbbedingnis meines Vaters. Ich muß so groß in der Seele werden als er; sonst ist mein Leben das Anlehen eines Schuldenmachers, der nicht bezahlen kann."

„Was war mit Deinem Vater?" unterbrach ich ihn erstaunt.

„Mit meinem Vater . . .!" wiederholte er meine Worte mit einer Innigkeit, welche ihn alsogleich ferne von mir entführte, denn nach einer ganzen Weile erst fuhr er fort: „Du erfährst es ein andermal. Laß mich jetzt mit ihm

allein. Tust Du's? Und besuche mich morgen. Es ist schön bei uns."

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Da ging ich, ein wenig gekränkt, von ihm fort. Irdische Schwere und Kleinheit sank über mich, und diesen Abend stachelte es mich, daß ich mich so ganz und gar als Diener eines Menschen hatte anbieten können. Ich empfand eine Art von zorniger Demütigung, welche das Gute, das ich tun wollte, geringschätzte, denn ich sollte es nicht allein tun.

Am andern Tage aber ging ich reineren Herzens zu Gottschalk. Ich traf nur seine Mutter an: eine Frau von etwas über fünfzig Jahren, behäbig und wohlwollend, voll Liebe und Güte, aber mit dem leisen Zug eines Leidens in dem klaren Hausfrauenantlitz.

Neben ihr fand ich ein Mädchen von solcher Lieblichkeit, daß in meinem Innersten etwas erschrak, als ich mich der Frau vorgestellt hatte und nun der Blühenden die Hand reichte.

In einfacher Weise luden mich beide in die Stube und setzten sich zu mir. „Hans wird gleich kommen," sagte die Frau. „Er ist jetzt so schweigsam, daß wir niemals recht wissen, wo er hingeht und was er vorhat. Mir ist bange, weil er jetzt viel politische Bekanntschaften hat, er,

der früher stets allein war. Es sind gefährliche Zeiten, in die er sich nicht einmischen soll. Sie sind doch nicht auch von der Aula?"

„Student bin ich wohl," erwiderte ich lächelnd. „Auf der vorlauten Aula jedoch habe ich nichts zu schaffen. Die werden schon ohne meine Hilfe die Welt auf den Kopf stellen. Ich bin wie Ihr Hans und denke mir mein Teil im stillen."

„Wenn der Hans nur so bliebe," fügte das Mädchen, welches Margarete hieß, leise hinzu.

„Ach," seufzte die Frau, „das ist ja die Sorge. Er ist so ganz verwandelt; er trägt was in sich, und ich weiß, wenn der etwas unternimmt, dann ist es gefährlich."

„Wohl möglich," sagte ich.

„Seit er das Bild seines Vaters aus der guten Stube in seine Kammer gehängt hat, seit der Zeit hat die Veränderung sich merklich werden lassen. Du, Gretel," fuhr die gute Frau fort, „red' einmal Du zu ihm. Wenn er Dein sanftes Stimmerl hört, kommt allemal Herzensruh über ihn."

Und Grete fragte halblaut und mit einer ganzen Verklärung über ihrem Gesichtlein: „Glaubst Du? Tut's ihm wohl, wenn ich ihm zurede?"

Die Mutter Gottschalks sah sie voll Liebe an. „Du wirkst auf alle lieb und ruhig, die um Dich sind."

Es wurde still.

Die Sonne schaute tief durch die Fenster, da kam Hans herein. Dunkel zeichnete sich in der Tür sein geneigtes Haupt gegen das goldene Licht draußen. Er mußte weiche, melancholische Gedanken gehabt haben; ganz leise sagte er guten Abend und setzte sich in die Finsternis eines Winkels. Von dort schaute er in den lebhaften Sonnenglanz, welcher im Rebenlaube außen über die Fenster sein leuchtendes Gewebe spann. Wir ließen ihn alldritt in seiner Stimmung, und lange Zeit tickte nur die Uhr, und Fliegen brummten gegen das warme Fenster. Endlich kam aus dem verdüsterten Winkel seine Stimme: „Eng und trüb ist es hier innen."

„Aber doch traulich," meinte Grete.

„Du, Maus, Du fühlst Dich in der Enge wohl," antwortete ihr die Stimme aus dem Dunkel.

Grete schwieg ein Weilchen und zeichnete mit dem Finger auf den Tisch. Dann brachte sie, zögernd, betreten und im Tone der Liebe und des Zweifels hervor:

„Hans?"

„Sprich nur."

„War das ein Scheltwort oder was Liebes, daß Du mir gesagt hast „Maus" — und: in der Enge fühlst Du Dich wohl?"

Hans dachte schwermütig nach; er schien von brauner Dämmerung und Schweigen ganz überflutet. Grete aber sah ihn mit einer großen Bangigkeit an und hätte so gern ihre Antwort gehabt und wartete.

Dann endlich, als keine Antwort auch eine Antwort war, sagte sie leise:

„So also . . ."

Und sah ihn dennoch wieder an, voll unaussagbarer Liebe und Sorge.

Aber Hans dachte schon an ganz andere Dinge. „In diesem Wien", begann er, „sind jetzt in den letzten Septembertagen alle Herzen zerstört und wüst."

„. . . die unseren auch?" fragte Grete halblaut.

„Ach nein; aber mit Euer einem kann ich doch nicht sprechen."

„Was sollen das für Menschen sein, die Du brauchst?" zürnte die Mutter leise.

„Mutter," sagte Hans und stand auf, „das ist so: ich müßte jemand haben, jemand oder etwas, für das ich leben und für das ich sterben könnte."

„Für Deine Mutter wohl nicht?" fragte sie traurig.

Hans Gottschalk schwieg und schien betroffen, und die Mutter fügte begütigend bei: „Kind, ich verlang' es ja auch nicht."

Nach einer Weile aber begann der Student:

„Ich bin wohl schlecht . . . wirklich schlecht. Aber, wenn ich all jene fragen müßte, welche waren, wie ich werden möchte: Propheten, Helden, oder auch nur Volkstribunen, die alle sagen mir: Für eine Mutter stirbt man nicht. Für Liebe stirbt man nicht, und besonders: für das Alte und Fertige stirbt man nicht. Wir alle starben für Undank, aber für das Werdende."

Er trat, innerlich erregt, aus dem Schatten in die streifig hereinschießenden grellgelben Sonnenstaubfluten und rief: „Leben und sterben möchte ich außer den Gesetzen, welche Mutterliebe schreibt! Du bemühst Dich in Deiner unermeßlichen Liebe, die sich in ihrer ganzen Größe auf ein so kleines Stücklein Menschheit, wie ich es bin, versessen hat, um dieses arme Einzelleben, und möchtest mich am liebsten unsterblich machen oder doch meine Lebensdauer in unendliche Länge ziehen. Eine so stille Langlebigkeit soll ich haben, wie ein Holunderstrauch sie hat. In der Erde, wohin ich einmal gesetzt bin, soll ich regungslos das Leben erdulden, festwurzeln, und sparsam nur, sparsam soll mich das göttliche Feuer aufzehren. Ich aber," rief er aus und warf die Arme empor, „ich will brennen! Lichterloh flammen, und wenn ich mich in einem Augenblick verzehren sollte wie eine Pulvermine!"

Der Frau Gottschalk war bange geworden. In tiefer Bedrückung, Stirn und Augen mit vielen faltigen Runen der Bekümmernis umschrieben, sagte sie: „Gott beschirme und beschütze Dich, Hans: Du wirst wie Dein Vater!"

„O, wenn ich so würde!" rief er, und sein Antlitz war leuchtend.

„Hans! Er war kein guter Mann," mahnte die Mutter mit bedeutsamem Kopfschütteln.

„Du magst das sagen, Du Arme," erwiderte er mitleidvoll. „Du, mit einem Meteor zusammengestoßen, bliebst schwerwund am Wege liegen, und er sauste sprühend weiter. Dir hat er bitter wehgetan. Aber ich! Wie muß ich ihm dankbar sein, daß er in mein armes dumpfes Bürgerblut die Funken seines Genius mischte. Durch seine Gnade siedet es so heiß in mir. Er ging an Dir vorüber . . . ein kurzes Aufblitzen seiner Liebe, und ich bin kein Philister geworden!"

„Hans, mein Hans!" mahnte die Mutter. „Ich will Dich und mich nicht erzürnen. Aber hast Du niemals bedacht, daß das, was Dich so stolz macht, das allerschlechteste an Dir sein könnte? Von fremden Leuten höre ich Gott wie oft: Er ist ein braver Junge, und alles Gute hat er von Ihnen, wenn nur die wilde Art des Vaters nicht wäre; des Egoisten, des Zigeuners, wie sie ihn nennen."

„Du, Mutter," entgegnete der Sohn, „beleidige ihn nicht! Auch Du hast ihn geliebt, und hast sicherlich recht damit gehabt. Und was ich von Euch beiden erbte, das weiß ich besser als die Frau Greislerin an der Ecke und besser als der pensionierte Rechnungsrat gegenüber. Von Dir ist eine stille zwingende Art in mir, daß ich tun muß, was ich für recht halte, und daß ich all das für recht halte, was anderen zugute kommt.

Aber da ist ein vielgestaltig anderes in mir: das glüht und sehnt sich; es ergrübelt Gott und seine Gedanken, und in Leidenschaften liebt und haßt es. Es möchte alles wissen, und dann alles dieses in herrlichen Worten sagen. Es möchte auf dem Sturmwind reiten und mitten in donnergrollenden Wetterwolken möchte es singen, ein Lied, das Aufbau und Vernichtung in einen Reim, in eine Harmonie bringt ..... Es ist eine Sehnsucht ohne Grenzen, ohnegleichen, ohne Ertragen; es ist all das, was ich nicht von Dir habe, aber auch all das, was mich entzückt und verzehrt, wodurch allein ich mir Leben zuerkenne; es ist alles Hohe in mir und alles Gewaltige: — — Es ist Er! Er!"

Es kam ihm das helle Wasser in die Augen geschossen. Da ging er mit großen Schritten aus der Stube; der Zuruf der Mutter, der Zuruf des schönen Mädchens klang ihm nach; er achtete nicht darauf.

Grete wollte ihm folgen, aber schon in der Tür blieb sie stehen und ließ in schweren Gedanken den Kopf hängen. Die Mutter saß still am Schreibpult und schaute auf ein Buch.

„Frau Gottschalk," bat ich und hatte ein inniges Mitleid in der Brust.

Sie winkte mit der Hand, als wollte sie sagen, das habe nicht viel zu bedeuten. Aber in ihrem Herzen hatte es viel zu bedeuten. Sie wußte, daß sie ihr Kind verloren hatte.

Grete ging zu ihr hin, küßte die sorgenvolle Stirn und ordnete die feinen blonden Haare auf dem glatten Scheitel der Frau, die an dem guten Mädchen ein zweites Kind besaß; aber das war freilich noch kein Ersatz. Die fremde Liebe tat ihr vielleicht weh, weil sie daran ermaß, wie viel ihr das eigene Kind versagte.

Aber sie wurde ruhig, da trat auch ich näher. Sie vermochte wieder zu sprechen, und leicht seufzend, als wäre nicht allzuviel auf ihrem Herzen, sagte sie zu mir: „Sehen Sie, so ist er halt."

Da setzte ich mich zu ihr, nahm sie an der Hand und begann ihren schönen, hochgemuten Jungen zu loben, zu loben!

Es ging mir recht von Herzen, und ich sagte ihr, wie viel wir Studenten alle von ihm hielten, und wie jedes

seiner Worte ungewöhnlich wäre, und er selber ganz und gar ungewöhnlich. Und ich würde glücklich sein, wenn ich so sein könnte wie der! Ich, der mit keinem Herrn der Welt tauschen wollte, würde voll Dank und Freude mein weiches, singendes, glückliches Herz gegen dieses gequälte, wilde, ringende austauschen, das so hoch schlug: fast so hoch wie ein Heilandsherz.

Und als sie über dieses Wort beinahe erschrak, erzählte ich der Frau, die in fromm katholischer Befangenheit ihren Gott nur aus dem Munde der Priester kannte, von dem glutherzigen, herben Herrn Christ, wie ich ihn mir aus der Bibel herausgelesen hatte, der jähzornig den Feigenbaum verdorren machte, der auf die Wechsler und Makler losschlug, und seiner eigenen Mutter, wenn sie ihm mit beschränkter Liebe entgegentrat, anfahrende, harte Worte sagte, dessen ganze Seele aber dennoch Liebe, Liebe war.

Und sie horchte. — Noch trauerten die Augen, aber ihre Seele lachte und leuchtete.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Dann ging ich ihn suchen. Ich forschte nach ihm in dem kleinen Gartenhäuschen, das ob der Mauer über der Straße stand. Dort mochte er oft in leidenschaftlicher Träumerei nach den formvollen Sommerwolken geschaut

haben, die weit hinter der Donau am Rande der unermeßlichen blauduftigen Ebene in geballter Phantastik standen. Jetzt war es dort im Häuschen still und heiß. Die bunten Glasfelder über den Scheiben brannten in der Abendsonne auf einen Glasschrank rote, gelbe, blaue Zeichnungen; mitten in einem prachtgrünen Strahl leuchteten zwei geschliffene Stammgläser, aus deren einem getrunken worden war, ohne daß man es noch gereinigt hatte. Müde Herbstfliegen sogen an vertrocknetem Wein.

Ich nahm die Gläser in die Hand. Erasmus T. Gottschalk stand auf dem einen, und Anna Theresia Kranebitter stand auf dem anderen. Sie stammten aus der Brautzeit von Gottschalks Eltern.

Im Garten dufteten herbstliche Blumen, die alte Linde rauschte auf. Sie war der größte Baum weit und breit und war in den Tagen gepflanzt worden, als man noch Volkslieder dichtete.

Und wahrlich: Hier war alles aus einer verschollenen Zeit. Rundum in Stadt und Land murrten friedlose Herzen, drohten düstere Stirnen, hier aber träumten Haus und Garten unaufweckbar weiter von den Tagen des Posthorns, des wandernden Handwerksgesellen, der stillredlichen Genügsamkeit.

Ein kühler Abendhauch atmete von der Donau herüber, die goldrot und still dahinwallte, als ginge sie in

das Land der Seligkeit. Der westliche Himmel flammte. Ich schaute der Sonne nach, welche versinkend und nur mehr zur Hälfte über dem Wiener Walde stand, und bemerkte, wie sich die ungeheure Waldbrust hob und hob. Wie ein schlafender Riese wälzte sich der Erdball vor der Sonne auf die andere Seite, noch ein Blitz, dann strahlte nur mehr der entzündete Himmel; rosenrot schwammen die Wolken: wir schon im Schatten; sie, die seligen, noch im Licht.

Warum sah Gottschalk solcher Pracht nicht zu?

Ich trat in den Schank des Gasthauses, wo Frau Anna Therese Gottschalk schaffte. „Er ist nicht im Garten," sagte ich.

„Dann wird er oben im Hause sein," dachte die Mutter nach, nahm mir die beiden Gläser ab, welche ich immer noch in den Händen hielt, und wusch sie in frischkühlender Flut. Sonach füllte sie die beiden, sorgsam durchblickend, aus einer verborgenen Kanne — es war der beste von all den Rebhügeln ringsum.

Beide Gläser hielt sie mir hin und bat: „Gehen Sie doch hin und trinken Sie eins mit meinem Jungen. Er sitzt irgendwo in den Dachzimmern und ist traurig, und ich kann nicht zu ihm, weil es die Zeit ist, wo meine Gäste kommen."

Als ich mit den gefüllten Gläsern in den Abend hinaustrat, saß schon ein Paar junger Liebesleute am letzten Tischchen unter der Riesenlinde und verschaute sich in die Glut und Pracht im Westen. Stärker wehte der Abendwind, und es wurde kühl.

Da stieg ich die Treppe empor zu Gottschalks Dachstube, in welcher blaue Dämmerung war. Die Tür stand offen und ich konnte den Freund sehen, der lehnte an einem Schubkasten, über welchem ein Bild seines Vaters hing. Der Abendwind rüttelte das offene Treppenfenster so kräftig, daß der Freund meine Schritte nicht vernommen hatte, und da er laut und leidenschaftlich redete, hielt ich den Atem an und blieb stehen.

Durch das Fenster hinter mir kam der Luftzug, treibende Blätter schlugen mir an den Rücken und wehten über mich hin bis in das Zimmer hinein. Mich fröstelte leicht: Aber angewurzelt blieb ich stillestehen und hielt meine zwei Gläser Wein in Händen.

Gottschalk sprach mit dem Bilde, um dessen Augen und Lippen es in gespenstiger Bewegung zu zucken schien.

Er sagte: „O Du meine Fahne! Mein Heiligenbild! Wie vor Wallfahrern will ich das Bild Deines wilden, freien Geistes vor beglückten Scharen hertragen, und in Wohllaut gestimmt sollen sie hinter mir herziehen, aus dem Kampfe hinweg durch die verklärten Felder des

Friedens! Du Verewigter! Steh' mir bei. Umschwebe mich! Als alle Ideale hatten, schwieg ich vor den meinen. Solange Güte und Einklang zwischen Kaiser und Volk war, stand ich froh und gern beiseite in Reih und Glied. Jetzt aber gedeihen die Leidenschaften der Tiefe: der Ackerboden der Freiheit liegt allzu lange brach. Die Trägheit macht das Volk drohend und boshaft: O hilf es mir aufwirbeln zur Arbeit, Kampf und Größe, Du Rücksichtsloser! Du wildlockiger Jüngling, verdoppele meine Kräfte. Senke Deine Seele in die meine und schreie in mir auf als Prophet, denn ich brauche überirdische Hilfe, um diese Zeit und dieses Volk zu lenken!"

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Als ich solches hörte, ging ich leise wieder treppab und brachte Frau Anna Therese die schönen Familiengläser unberührt zurück.

„Was hat er denn?" rief sie. „Mag er nicht?"

„Ich darf ihn nicht stören," sagte ich in geheiligter Scheu. „Er betet."

„Hans betet?" fragte die Frau mit verwunderter Stimme. Sie neigte den Kopf in Zweifeln hin und her und fuhr fort: „Vielleicht erhört ihn unser Herr. Vielleicht gießt er Ruhe in sein Herz und macht ihn von neuem still, fromm und nachdenklich, wie er bis vor diesem Herbst gewesen ist."

Mich aber durchklangen die Worte des oft so zornigen Heilands: „Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu predigen, sondern das Schwert."

Jedoch ich sagte sie nicht laut. Schweigsam verabschiedete ich mich, ohne die Hoffnung einer Mutter anzutasten.

Als ich am andern Tage wiederkam, stand Freund Gottschalk im Garten und wollte fortgehen. Die Mutter, welche bei ihm war und ihm die Krawatte band, nickte mir traurig zu.

„Ich weiß nun wohl, zu wem er gestern gebetet hat," sagte sie. „Ich bin hinaufgegangen, da ist er noch vor seinem Gott Vater gestanden. Ich sage es Dir wieder und wieder, Hans: Gebe der Himmel, daß Du nicht so wirst wie der!"

„Wie mein Vater?" fragte Gottschalk ruhig. „Ach, Mutter, ich wünsche nichts sehnlicher, als zu werden wie er war."

„Hans, Hans!" warnte die Frau. „Du machst eine Religion aus ihm, und ich muß Dir endlich die Augen öffnen. Er war nicht so, wie Du ihn Dir vorstellst! Und wenn ich Dir als Kind von ihm nur das Schöne erzählt habe, so geschah das, damit Du Dich seiner einmal nicht schämen mußtest; Du selber hast ihn ja kaum gekannt!"

„Du noch viel weniger," widersprach mein Freund mit ruhig lächelnder Sicherheit. „Ich aber habe seine Seele — seine Erhabenheit und seine Schlechtigkeit so innig studiert wie ein Ketzer die Bibel. Sein Antlitz und seine Wahrheit habe ich erforscht und verstehe ihn so ganz und gar, daß nur er selber noch mir fehlt, damit ich seine Knie umschlingen kann. Ah! Ich weiß seine Züge noch, wenn ich auch erst vier Jahre alt war, als dieser Wanderfalk davonrauschte. Aber er ist ja doch schon tot; nur kann ich es nicht fassen, daß er nicht mehr leben soll. In meinen nächtlichen Träumen, da lebt er und geht neben mir; er, den ich wachend vielleicht nie mehr sehen werde. Heute hat mir abermals von ihm geträumt: so schön, daß es mich noch jetzt ganz ausfüllt! Er hatte Tränen der Sehnsucht in den leuchtenden Augen."

„O, Du mein lieber armer Bub'," rief Frau Anna Therese, „m i r hat er anders ausgesehen! Schön und gescheit: ja, das war er. Aber wie es uns damals recht hart und knapp ergangen ist und es geheißen hätte, mit Arbeit Geld zu verdienen, da hat er sich gerade an seine Ideale erinnern müssen und hat uns mitten in der Not verlassen; das Vagabundengenie!"

Gottschalk schüttelte ernst den Kopf: „Wie häßlich Du ihn siehst, weil Du ihn nur mit den Augen des Grolls siehst. Schon ein wenig Mitleid würde ihn Dir verklären.

Denke, vielleicht ist er einsam zugrunde gegangen, ohne Dich zu rufen, und hat gebüßt, ohne einen Laut auszustoßen, sterbend, wie ein edles, wildes Tier."

Die erregte Frau murmelte ein hartes Wort.

„Am Misthaufen, sagst Du?" rief der Sohn. „Meinetwegen: Hinter den Zäunen, hinter dem Dorf, aber schön war sein Tod dennoch! Er lag in den Ranken der reifen Melonen, welche nie für ihn gewachsen waren, aber ihr Duft umwehte ihn schwül und süß, und aus den Gärten schauten still und feierlich die Sonnenblumen in heiliger Gemeinde mit ihm dem Sonnenlichte nach, in welches seine Seele flog."

„Mein Kind," begütigte die Mutter sanft, „Du kannst halt alles so schön ausdenken, daß selbst ein garstiges Ende gesegnet wird, wenn Du davon erzählst. Gott gebe, daß Dir diese Welt auch einmal so schön wird. Und nun geh'. Vielleicht tut mir Herr Hager ein Liebes und redet Dir die gefährlichen politischen Gedanken ein bisserl aus."

„Leb' wohl, Mutter," sagte Gottschalk und trat ruhig seinen Weg an.

Ein frischer, alter Herr begegnete uns vor der Gartenstiege und hielt den Freund grüßend an. „Ich sehe eben nach Frau Anna Theres," sagte er, „wie geht's?"

„Sie verschweigt mir ihren Zustand," sagte Gottschalk mit einiger Scheu. „Margarete aber fürchtet für sie."

„Ach wo! In vier Wochen kann die Frau Mutter noch einmal heiraten, wenn sie meine Vorschriften befolgt,“ lachte der Alte. „Machen Sie ihr nur keine Sorgen, dann kann sie noch lange leben.“

„Es ist der Doktor,“ bemerkte Gottschalk, als wir weiterschritten, kurz.

„Ist Deine Mutter krank?“ fragte ich.

„Es ist etwas mit dem Herzen,“ erwiderte der Freund zögernd, „und ich befürchte, daß ich hart geprüft werden soll.“

Wir gingen langsam durch den Ort ins Freie. Da kam aus einer Allee, die Hände auf dem Rücken und den starken Kopf tief im Nachdenken eingezogen, der Hauptmann gegangen, der bei Gottschalk im ersten Stockwerk wohnte und mit dem ich weitschichtig verwandt war.

Mit dem besprach sich Gottschalk öfter und stets in leidenschaftlichem Ton; aber einer hielt vom andern nicht wenig. Nur daß ihr Verhältnis folgendes war: Gottschalk fing erst an, über die Welt und ihr Wesen nachzudenken — der Hauptmann aber hätte schon gerne damit aufgehört, wenn es ihm nur möglich gewesen wäre. Darum schien der Hauptmann Gottschalk überlegen.

In jüngeren Jahren hatte er gerne bei seinem Beruf ausgehalten. Als jedoch der Friede allzu lang dauerte, trat er in den Ruhestand. Ein kleines Vermögen genügte

seinen einfachen Bedürfnissen, und so trieb er sich in Wien umher, wo es immer für ihn zu lernen gab.

In den Hörsälen der philosophischen und der medizinischen Fakultät hatte ich ihn oft gesehen. Er war dort als außerordentlicher Hörer eingeschrieben. Auch in wissenschaftlichen Vorträgen, in Konzerten edler Richtung, in Volksversammlungen, überall war seine Schule. Aber kein Professor, kein Künstler und kein Redner, und waren sie noch so beschrien, konnte ihn hindern, den eigensinnigen Kopf zu schütteln. Seine Kritik war rücksichtslos, und man hörte es ihr an, daß seine Meinung von einem Zentrum ausging. Er hatte seine Ueberzeugung, und oft sahen einige von den Kollegen, welche ihn kannten, wenn sie in Zweifel geraten waren, während des Vortrages nach ihm, was für ein Gesicht er mache.

„Was treibt Eure Welt?" fragte er, als wir jetzt auf ihn stießen. Seit dem Frühjahr war er der Universität ferngeblieben.

„Ich fürchte," sagte Gottschalk, „sie ist ein Hexenkessel. Kinder der Nacht werden heraufbeschworen."

„Wer beschwört sie? Eure Kollegen?"

„Allerlei Menschen. Fremde Gelegenheitsmacher, einheimisches Unkraut, Geschäftsspekulanten, und auch die liebe leichtsinnige Jugend, alle kochen mit."

„Sei lustig, Junge,“ tröstete der Hauptmann. „Wir Soldaten werden den schmutzigen Kessel ausleeren und tüchtig scheuern. Der alte Kehrbesen für verrottete Zustände wird wieder heraus müssen: der Krieg.“

„Das freut Dich so sehr, Hauptmann?“

„Herzlich! kann ich sagen. Der Krieg macht große Leidenschaften, große Schicksale, große Zeiten. In der langen Friedensduselei wuchern Schwächlinge und Elende wie Huflattich und Bilsenkraut. Man hat uns die Menschenliebe unmöglich gemacht zu so vielem Gesindel. Ah! Nun dürfen wir hassen.“

„Nun kannst Du viel Gutes wirken,“ erinnerte ich den Vetter.

„Ja,“ erwiderte er kurz. „Ja; ich geh' zu meinem Regiment zurück; die Einberufung muß jede Stunde da sein. Ueberall spielen Schwindler mit den Herzen der Völker. In Ungarn machen hochstaplerische Advokaten ein Geschäft aus Volksidealen, in Wien fehlt denselben Kerlen nur Talent und Kraft. Diese Wortklopfer vermag niemand unschädlich zu machen als der Soldat.“

„Warum hältst Du nicht mit uns?“ rief ich aus. „Wir wollen auch gar nichts anderes als reine Ziele stecken. Deine gewaltsame Weise ist sicherlich die falsche. Du wirst nach den Wühlern schlagen und das Volk verwunden. Du wirst schießen lassen und die armen Teufel treffen,

welche vorne stehen und schreien; das aber sind nie dieselben, welche Du treffen solltest. Das Volk ist nicht von oben — es ist von innen aus zu beherrschen. Komm mit uns, mitten hinein! Du wirst da mehr und Besseres wirken."

„Du hörst es nun abermals," bestätigte Hans.

„Euer Volk," rief der Hauptmann, „wie wollt Ihr aus dem Gutes herauszaubern? Bleibt doch lieber gleich einsam von Anbeginn, bevor Ihr durch schmerzlichen Schaden erfahrt, daß Ihr nicht zu den andern paßt! Unverbesserliche Optimisten, die Ihr seid! Die Ordnung der Gesellschaft scheint Euch schlecht, und Ihr seht die schlechtesten Nummern obenauf. Ihr schüttelt die alten Würfel neu durcheinander, so oft sie auch vergebens geschüttelt worden sind, wie's die Geschichte breithöhnisch erzählt!

Aber Ihr seid unvernünftige tolle Spieler: Hallo, ruft Ihr: Ein neuer Wurf! Das Beste liegt am Grunde; nun soll es an die Oberfläche. Und so macht Ihr „Revolution". Ein famoses Wort: Umwälzung! . . . Aber immer um dreihundertundsechzig Grade!

Die Würfel sind falsch, das ist die Sache. Wohl sind an ihnen höhere Werte; aber da sind sie gerade mit Blei ausgegossen. Werft und werft: die Eins wird immer oben sein, die Sechse unten.

Die Rücksichtslosigkeit, das Kriechertum und die Korruption sind wie das Oel; sie **müssen** über das edlere Gewicht steigen.

Jeder Mensch, und wenn er dreimal lebte — er könnte immer nur die Erfahrung des ersten Lebens machen, denn er erlebt nur sich selber. Und ebenso muß jedes neue Leben, das Ihr dem altverrotteten Staat aufzwingt, ausfallen wie sein voriges.

Darum: ein starker und gerechter Herr, und dann Bürger, die ehrlich zusehen sollen, daß sie aus sich selber etwas Rechtes machen, den Staat aber in Ruhe lassen! Ein solches Verhältnis bestand immer zur Blütezeit eines Volkes."

Der Hauptmann schwieg, Gottschalk aber sagte: „Verblendung, Verblendung."

Der Hauptmann ebenso kurz: „Beweis!"

„Beweis?" rief der Student. „Hunderttausend Herzen glühen und wollen, zersehnen und zerstöhnen sich, ja sind bereit zu sterben, wenn nur anderen das wird, was ihnen versagt war! Wenn alles nach einer neuen, heiligeren Ordnung ruft, wie kannst Du Dich gewalttätig dagegen stemmen wollen?!"

„Weil ich den Rechenfehler sehe," sagte der Hauptmann mit harter Stimme und kehrte mit uns um.

Wir gingen stumm durch die braune Allee dem Hause zu. Der Wind pfiff, die Aeste brausten, ja klapperten schon, und die großen Kastanienblätter, die wie Hände geformt sind, schwenkten in der Luft ihre Zirkel oder rauschten unter den Füßen. Ein herber Duft war ringsumher, düsterbrauig blickte der Himmel, und wie in rauchigen Flammen brannten die Buchenwälder; immer von neuem kam über sie der Herbst herangebraust.

Durch uns alle drei ging dieser Schauer; ich hatte unser Gespräch darüber vergessen, der Hauptmann vielleicht auch, als Gottschalk plötzlich auffuhr:

„Und die Verzweifelnden! Sollen sie wehrlos stehen wie diese Bäume und sich berauben lassen? Der Arme! Der Ueberlastete! Nicht einmal ein Tragtierschicksal soll der Mann mit fester Hand beiseite drücken dürfen?"

„Tragtierschicksal," lachte der Hauptmann. „Geh' nach dem Morgenland; dort erzählten berghafte Bautrümmerhaufen allein davon, daß die Seufzer von Millionen verhallt sind, ohne daß die Weltliteratur auch nur ein Klageliedchen von ihnen bewahrt hätte. Assyrer, Aegypter: uns sind sie Namen; nur sich selber waren sie Menschen. Sie sind hingestorben wie Gras im Prairiebrand, und ihr Todesschrei war vor dem Weltgeist nicht mehr als das Knistern jener Halme. Massenschicksal, wie die Massen es verdienen!

Haha! Ich sehe schon die Phrase, den großen Trumpf auf Euren Lippen: Heiligkeit des Menschenlebens! Ja! Eine der unseligsten Lügen, welche feige Patrone je in das Volk getragen haben. Und wie gerne wird diese infame Schmeichelei geglaubt! Als die Zeiten groß waren, als Propheten, Volkstribunen und Märtyrer so häufig und so verhaßt waren wie Unkraut, da galt ein Menschenleben nichts! Wir beten die Zeiten an, aber wir haben durch schamlose Selbstüberwertung jede Hoffnung auf ähnliche verscherzt. Krampfhaft halten wir es jetzt umschlungen: dieses heilige und kostbare Leben; aber nie war es wertloser als jetzt! Hekatomben davon täten nur Nutzen!

Eine Folge dieser zügellosen Selbstverliebtheit ist die Genußsucht. Ehedem sah ein jeder zu, wie er sich selber im Leben zurechtfand, und war er was Ganzes, so kam er zu Haus und Gut. Der Enterbte der Natur blieb ein Enterbter der Gesellschaft. Nun aber soll auf einmal der Wunsch jedes ungemessenen Schlüffels nach einem Doppelliter Bier und drei Stunden trägen Hinduselns pro Tag mehr aller Erde Heiligkeit und ein höchstes Gut der Menschheit bedeuten. Wer ist dieses gebenedeite Volk? Wer sind diese Menschen?

Leichtsinnigerweise mißgezeugt und darum unharmonisch an Herz und Hirn. Vom Vater der Mutter

hingeworfen in einer schlechten, bierdusligen Stunde, wie ein gleichgültiges Wort am schläfrigen Abendtisch. Von hundert sind neunundneunzig nur beiläufig entstanden: die sollen ein heiliges Recht haben, die nichts Heiliges in der Seele haben?!

Ein dumpfes, gefräßiges Wollen treibt den armen und reichen Pöbel, und Ihr Idealisten stellt Euch hin, heiligt es und vergoldet es und helft ihnen dazu?"

Wir traten schon in das Gottschalksche Haus ein, aber immer noch wetterte der gallbittere Soldat über die dunklen Treppenstufen hinauf weiter: „Ja! Eine sinnlose Gefräßigkeit sitzt in Eurer zivilisierten Menschheit, der die große Welt zu klein ist.

Seht die Weltkarte — — nein: seht bloß den Plan einer Großstadt an: Wie der entzündete Kreis einer Wunde, so liegen die Fabriken um die Stadt und vermehren das Fieber. Aber diese Zeit, die alles verlangt, wird am eigenen Verlangen ersticken, denn zu sättigen ist sie nicht. Die Gefräßigen werden von den Genügsamen aufgefressen; eine alte Weisheit! Und dennoch wuchert der Irrtum der Genußsucht weiter: unbelehrt und ewig dumm, obschon er so alt ist wie der Bergkristall, und endlich muß das Schwert wieder Raum in der allzudichten Saat schaffen!"

Gottschalk stieg über die letzten Stufen der Treppe empor, auf welcher der Hauptmann stehen geblieben war. „Du siehst den Menschen", sagte er zu diesem, „von einem sehr unmenschlichen Standpunkt an."

Der andere, nun selber ruhig geworden, antwortete ihm: „Ich halte den Menschen für das größte, unerbittlichste und erfolgreichste Raubtier dieser Welt. Das ist alles."

Wir traten in des Hauptmanns Zimmer.

„... und ließest dieses Raubtier am liebsten gar nicht gelten?" fragte Gottschalk.

„... und lasse nur den gelten," fuhr der Offizier fort, „der genügsam und nachdenklich lebt und seine Sünde, daß er einer von solchem Geschlecht ist, dadurch tilgt, daß er gerecht und weise zu werden versucht."

„Und mit dem Schwert!" rief Gottschalk. „Ist das gerecht und weise?"

Der Hauptmann antwortete nicht mehr. Auf seinem Tische lag ein großer Brief, den riß er stürmisch auf und las, tief erregt, tief bewegt.

Es war seine Einberufung zur Truppe: wir fühlten es.

Er aber stürzte zu einer großen Truhe; rechts und links flogen Hemden, Briefe, Bücher. Von tiefunterst riß er die alte Grenadieruniform heraus und hielt den mächtigen Tschako wie den Kopf einer Geliebten vor die

Augen. Wenn wir nicht dagewesen wären, er hätte des Kaisers Kokarde geküßt. So sagte er zu uns mit tief aufgewühlter Stimme: „Schön, schön ist es doch dabei: Ihr ahnt es gar nicht!“

Auch uns erregten seine Worte; halb zuckte in uns Feindseligkeit und Hohn, — und halb ergriff es uns gegen unsere Ueberzeugung. Der Hauptmann aber nahm den Säbel und schlang das Portepee daran, dann legte er den Stahl Hans Gottschalk in die Hände und fragte freudig bewegt: „Ist der nicht herrlich?“

Der Student zog die edel gearbeitete Waffe halb aus der Scheide und blickte auf die Klinge. Das Eisen zog den Mann an.

„Auch ich werde einen führen, wenn es ernst wird; und in Ehren!“

Entschlossen aber fügte er hinzu, indem er den Säbel an den Offizier zurückgab: „Gegen alle, welche die Freiheit bekämpfen wollen!“

„Das ist umsonst —,“ sagte der Hauptmann, und seine Augen schauten düster leuchtend aus dem ernsten bewegten Angesicht auf Gottschalk: „Es ist schön, aber es ist umsonst. Diese Zeit ist nicht reif, sondern faul. Gott selber hat uns über diese Welt geschickt! ...“

Da gingen Gottschalk und ich im Grolle von ihm fort.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Margarete rief uns zum Abendtisch, der trotz des nun schon hereingegangenen Oktobers im freien Garten gedeckt war, denn ein Fönhauch durchwärmte die Luft und wir waren nur junges Volk an der Tafel.

Still und rasch aßen wir, denn Frau Gottschalk lag in ihrem Zimmer und hatte Herzbeschwerden. Da wollte Gottschalk zu ihr.

So blieben Grete und ich allein bei der Gartenlampe, an welche die Nachtschmetterlinge stießen. Das liebe Mädchen nähte, und ich durfte sie betrachten, ohne daß sie es merkte.

Sie saß in dem milden Lichte, das Haar durchgoldet, das Antlitz durch den Reflex der Weißarbeit wie ein Pfirsich zart beflammt. Sie hatte ein still gescheites Köpfchen, daran die Zöpfe glatt umgelegt waren, so daß die schönste Rundung erreicht war. Und indem ich sie ansah, bedachte ich, wie schön eigentlich unser heller deutscher Mädchentypus ist. Dieses sanfte Gold viel schöner als Schwarz, und das Weiche, Blühende eines solchen Gesichtchens feiner als der bestrickende Kontrast ebensolcher Blüte mit schwarzem Haar. Sogar die Stimme eines solchen Geschöpfes hat etwas Warmes, Aufragendes, während sie bei Dunklen oft so bestimmt lautet, als wenn ein Hammer auf klingendes Metall schlüge: Klavierton. Die Blonde sprach, wie wenn der

Wind über eine Saite strich; altharfenartig, leise vibrierend.

Doch ich nahm mich zusammen, denn ich fühlte, daß in mir etwas Süßes und Banges wuchs, welches in solcher bitterer Zeit und bei Vorsätzen, wie ich sie hatte, nicht gedeihen durfte.

Dann galt Margarete als Gottschalks Verlobte. Als sie vor fünf Jahren aus Oberösterreich, der Stammheimat der Kranebitter, gekommen war — von wo sie den leicht singenden Tonfall ihrer Rede mitgebracht hatte —, da war das dreizehnjährige Kind dem acht Jahre älteren Herrn Vetter über Feld und Wiese nachgefolgt und ganze Tage mit ihm gegangen, der ihr die Natur erklärte, oder auch wohl stundenlang schwieg.

Da sie heranreifte, waren beide die alte Freundschaft gewohnt worden und gingen nach wie vor über die grüne, braune, weiße Welt . . . die Menschen aber begannen sie zusammenzureden; Frau Anna Therese sah kein Arg und wünschte, die Leute möchten recht behalten. Sie sagte diesen Gedanken sogar laut, und Gottschalk litt ihn lächelnd, denn er glaubte nur an eine schwesterliche Neigung und gehörte selbst zu sehr der Aufgabe, welche der Vater ihm hinterlassen hatte, um an Nest und Futtertragen Gefallen zu finden. In diesem vulkanisch heißen Boden vermochte ein stille, treue Liebe nicht zu gedeihen.

Vielleicht einst eine Leidenschaft?

Mit Margarete jedoch war es anders ergangen. Sie gehörte schon so sehr zu Gottschalk, daß sie sich ohne ihn gar nicht mehr denken konnte. Sie schlug Wurzel, da man sie hinstellte und pflegte. Ein gesundes Gewächs vom Lande, das sie war, wuchs sie in diesem Boden fest, und eine ruhige, große Neigung war in ihr: keine brennende Sehnsucht, aber dennoch kaum auszurotten.

Ich bin erst in meinen späteren Jahren zu der Meinung gelangt, daß jede Liebe veränderlich und umpflanzbar ist, wenn die Bedingungen da sind; und ich denke nicht sehr groß mehr davon.

Damals aber schien mir die Liebe unverrückbarer als Religion und Krone, und ich verzweifelte daran, dieses gesunde, wackere Geschöpf an meine Seite zu bringen.

So war ich nach einer schweigsamen Stunde in banger Ergriffenheit, als mich Gottschalk zur Nachtruhe in seinem Elternhaus einlud.

Wir kamen in seine stille, reine Stube mit ihrem Altvaterhausrat, mit Kupferstichen und Holzschnitten aus Familienblättern an den Wänden, zwischen denen mächtig und leidenschaftsvoll zwei gewaltige Gesichter: das Bild Erasmus Theodor Gottschalks und das ihm ähnliche, nur noch herbere Antlitz Dante Alighieris, brüteten.

All das bewegte mich heute doppelt stark. Wie viele Seufzer nach Gewalt und Größe waren gegen die Wände dieses Studentenstübchens geprallt, wie viele Unruhe eines gedankenwälzenden Herzens war hier verschwendet worden!

„Betrachte die beiden Brüder," sagte Hans; er wies auf Dante und seinen Vater, und fuhr fort: „Beides verbannte Flüchtlinge, beides unruhige Wanderer, welche dieser Welt zu fluchen scheinen, die ihnen den Feldstein zum Kopfkissen gemacht hat. Und dennoch stünde beiden kein Leben besser an als das ihre. Ihr Elend macht ihre Größe."

Ich schwieg — denn in mir waren weichere Schwingungen.

Das Fenster stand offen; ich lehnte mich weit hinaus, indessen mir Gottschalk ein Bett herzurichten begann. Da auch er noch schlaflos war, setzte er sich zu mir ans Fenster und schaute mit seinen wilden, stillen Augen mit mir auf das bewegte Licht, welches aus unserem Zimmer auf die Bäume fiel, in denen der Wind sein Wesen hatte, und hörte wie ich dem Geraune der Herbstnacht zu.

Dann aber fuhr er empor. „Wir träumen ja," rief er, „das darf nicht sein, es entnervt wie Musik; man wird zum Instrument seiner Stimmungen, da man ihr Herz sein sollte! Laß uns schlafen gehen."

Ungern folgte ich.

Am Morgen rauschten die Zweige stärker, und die Fensterflügel schlugen im Winde, da sang es draußen in der taufrischen Welt vorbei:

„Schwarz sein die Hollerbeer,
Weiß sein die Blüah,
Schön sein die schwarzen Aug'n,
Treu aber nia."

Gottschalk sprang auf und ans Fenster. „Steirer Schützen," rief er froh. „Die kommen wie Sturmvögel dorthin, wo es Unruhe und Rauferei geben soll!"

Auch ich reckte mich vom Bette los und trat gutgelaunt in den Morgensonnenschein am Fenster. Da zogen sie unten, die Arme untergefaßt, mit ihren reifgrauen, grün ausgeschlagenen Lodenröcken und den Schildhahnhüten, und die Büchsen blitzten im Frühschein.

„Sie gehen jagen," sagte ich neidvoll.

„So eine Schar möchte ich führen," träumte Gottschalk.

Und die herrlichen Jungen aus dem grünen Lande sangen und klangen immer ferner dahin, wo über der Donau die lichten Morgenwolken zogen.

„Hocken wir immer noch hier?" rief der Freund, und wir machten uns rasch fertig und sprangen über die stilldämmrigen Treppen ins Freie.

Gottschalk war wie in Heiterkeit gehüllt. „Heute sollst Du sehen, was deutsches Volk heißt," sagte er. „O, ich habe Bekannte in den Wurzeln der Eichel"

Wir kamen nach frischer Wanderschaft zu einem Häuschen, dessen weißer Giebel recht lieblich über rotem Rebgeschwanke in die blaue Morgenheiterkeit hineinstand.

„Da wohnt so eine Herzstärkung," sagte Gottschalk, und wir traten ein, stiegen die Treppen hinauf und klopften an eine alte, buntbemalte Stubentür. Niemand antwortete. Da drückte Freund Gottschalk die Klinke nieder, und wir traten ein.

Ein kleines, gedankenhelles Stüblein, fast leer, lächelte uns an. Da war ein reinliches Bett, ein Stuhl, der als Waschtisch gedient hatte, ein Schubladenkasten, auf welchem zahllose Pappenschnitzen jeder Größe und Form lagen, wie sie beim Buchbinder abfallen, ein kleiner Ofen, auf dem an einem Feuer von ähnlichem Schnitzelwerk ein Frühstück gekocht worden war, und vom Schubladenkasten bis auf das Fenstergesims hinüber lag ein glattgehobeltes Brett.

Das war der Schreibtisch, und der Buchbindergesell, der hier wohnte, war ein Dichter.

Im Fenster lag ein Bündel Dramen; auf den Papierstücken und Pappdeckeln standen halbe und ganze Ge-

dichte. Ein solches lag begonnen und ganz frisch verlassen auf dem hellen Brett, welches Schreibtisch hieß.

Gottschalk lächelte.

„Dort am Boden liegt die Feder: sie ist vielleicht in tiefer Erregung fortgeschleudert worden, und er ist davongestürzt, um sich durch den Frühsonnenschein und die rauschenden Bäume sein Herz in Schlaf schmeicheln zu lassen."

Und Hans Gottschalk wurde tiefernst und stand in Forschung versunken an dem Brett in dem kahlen Stübchen, in dem eine Seele wohnte, deutsch, träumerisch, grübelnd wie die seine.

An der Wand hing mir indessen zu willkommener Betrachtung ein Bild in Rötel, welches, wohl von einem Freunde des Buchbinders gezeichnet, den letzteren darstellte: ein helles, umlocktes Antlitz, sonst aber ganz und gar der deutsche Handwerksbursch, über welchen so viel gespöttelt worden ist, bis er ausgestorben war . . . der arme, ehrliche Bruder Straubinger; klobig, treu, und mit einer Seele wie ein Stammbuch voll naiver Verslein; der still verliebte Morgenmußichfort, von dem wir die wunderschönen Volkslieder bekommen haben.

Heute ist er verdrossen und wunschzerfressen; er nennt sich Arbeiter. Weil er seine kleine Stube nie mehr zum Häuschen wird ausbauen können, läßt er sie verschmutzen;

und weil er niemals seinen Kindern Erziehung und Besitz wird hinterlassen können, zeugt er Friedlose von seiner Art, wie Gott sie einst über diese Welt schicken wird statt der viel zu sanften Heuschreckenplage früherer Jahrhunderte.

Mir wurde bang. — Ja! Damals ahnte ich, was sich heute zusammenbraut.

„Komm, gehen wir," drängte ich Gottschalk. Der nickte mit dem dunklen Haupte vor sich hin.

Und Hans Gottschalk führte mich weiter, und abermals zu einem von jenen, von welchen er die Tüchtigkeit und Ideenfreude des neuen heiligen Deutschen Reichs erhoffte, welche aber die letzten aus überbliebenen Zeiten waren — wie ich später fürchten lernte.

Gottschalk hatte Tage, an denen er von früh bis in die Nacht fern vom Hause auf den wilden Waldhöhen oder in der sonnenbrandigen Ebene umherirrte und seine zweifelvolle Seele zu den Bauern auf die Kost trug.

Alsdann verkehrte er mit niemand von den Kollegen und Gebildeten, und sein einziger Umgang war ein Töpfer, der am Walde im letzten Häuschen über Neustift wohnte.

Mit Stolz hielt Gottschalk diesen Mann dem Hauptmann entgegen, wenn der über verluderte Lebensführung und Gedankenscheu der Wiener brummte.

Es war ein rechter alter Freistadtbürger, welcher sich da draußen angesiedelt hatte und sich nach Fleiß und Arbeit in eigenem Hause zu bürgerlicher Behaglichkeit niedersetzen durfte. Rings um ihn gab es blondzöpfige, stille Mädchen, bedächtige starke Jungen, und eine rührige Hausfrau vertrat die Unruhe, den Lebenserreger in diesem soliden Uhrwerk. Lauter Bravheit und Tüchtigkeit wuchs um den alten Stamm.

Wir kamen durch einen luftigen Hausgang mit gestampftem Estrich. Zu beiden Seiten machten Topf und Tiegel aus feuchtem, ungebranntem Ton ein kühles Spalier.

Aus einem Gartenzimmer las eine ruhige, starke Stimme einen feierlichen Text... sonst war Verlassenheit und Schweigen im Gang, im Garten, in der Küche, im ersten Zimmer. Als wir an das zweite pochten, entstand auch hier Schweigen, dann trippelten hastige Schritte und die jüngste Tochter war wohl durch einen Wink zum Oeffnen der Tür gesendet worden, denn ein freundliches Mädchengesicht erschien an der weichenden Türkante und ging daran gelehnt mit ihr zurück, wir traten ein.

Einmal, an einem stillgoldenen Feierabend an der Donau, hatte ich mit diesem Töpfer über die Ernte gesprochen. So kannte er mich, als ich eintrat, und streckte

mir und Gottschalk von seinem Sitze die Hand hin: „Schön, daß auch Sie kommen“ — und ließ uns zwei Stühle rücken.

Gottschalk begrüßte Frau und Kind und sagte: „Das ist mein Freund Hager.“

„Sie haben schon über ihn gesprochen,“ sagte die Frau und lächelte mir gutmütig zu. Und ich saß am Tische und hielt, wie all die Jungen und Mädchen um den Vater, die Hände vor mich gestemmt und gehörte auch schon mit in das Haus.

Der Alte aber neigte sich in seiner sicheren Weise über ein Buch, das vor ihm lag, rückte eine Brille von der Stirn vor die Augen und las, unbeirrt von unserem Hiersein weiter, wo er bei unserem Eintritt stehen geblieben war:

„Gott aber ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen.

Und da solches das Volk hörte, entsetzte es sich über seine Lehre.“

Meister Blank schlug die Bibel zu, sah seine Kinder freundlich an und fuhr in freier Rede fort: „Wenn unser lieber guter Herr Christus wieder einmal über die Erde gehen und uns abermals gütlich zureden wollte, da würden sich auch alle entsetzen. Und die Geistlichen vorauf würden rufen: Das ist nicht die Lehre der Kirche! Der so spricht, ist einer von jenen falschen Propheten,

vor denen der Heiland gewarnt hat, daß sie sagen werden: Sehet, ich bin Christus.

Denn leider: Seine Lehre ist eine Lehre der Toten geworden, der Friedhof und das Jenseits werden gepflegt, und dieses Leben, das einzige, was wir sicher in der Hand haben, bleibt verwahrlost. Tot ist auch Christi wahres Wort — an das sich immer nur wenige im großen Staate halten können —, und lebendig bleibt nur der Nutzen, den alle Kirchen aus Staatsreligionen ziehen.

Liebe Kinder! Lauscht den Lehren der Geistlichkeit, aber scheidet in Eurem Inneren das Gute darin vom Bösen: Die Geistlichen selbst aber nehmt nach den Worten des Herrn: An ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen.

Wenn einer Euch das Herz rührt, wenn er die menschgewordene Güte selbst ist und Friede verbreitet, dem folgt: Denn er ist von Jesu selber gesendet.

Wer aber von Euch den Zettel der letztabgelegten Beichte vorgewiesen begehrt, statt auf die Rührung Eures Herzens zu sehen, der ist ein Beamter, ein Bureaukrat der Kirche.

Und wer, statt zur Liebe für unsern Herrn und Meister zur Anhänglichkeit an irgendein Bekenntnis und zum Haß gegen ein anderes wirbt, der ist ein Parteimann, ein Agitator dieser Welt. Vor denen zweien verschließt

Euer Ohr und verhärtet ihnen Euer Herz still und ohne zu widerreden!

Diese sind es auch, welche Euch lehren, Gott in Euren Gebeten zu Euch in den Staub zu ziehen und ihn mit Bildern, Wachskerzen und silbernen Herzen zu bestechen, ihn, der sich, wenn er allweise ist, nichts abbitten lassen kann, was er nicht selbst beschlossen hat; ihn, zu dem das Gebet sich erheben sollte, statt Bettelei zu sein.

Nun: An die Arbeit, Kinder!"

Diese gingen still auseinander. „Was führt Sie zu mir, Herr Gottschalk?" fragte nun endlich der sonderbare Laienprediger, indem er aufstand und mit uns zur Werkstätte ging.

„Ich wollte Ihnen nur die Hand drücken, bevor Sie noch vom Lehm dieser Erde starren," gab Gottschalk lächelnd zurück.

Ich aber, bevor wir schieden, fragte den Meister: „Werden Ihre Kinder nicht büßen müssen, wenn sie in der Schule, wortefroh, wie besonders die Jungen sind, und im Glauben auf die Autorität des Vaters so gefährliche Dinge weiterplaudern?"

„Es ist ein stilles junges Volk," beruhigte mich Meister Blank. „Sie horchen bei mir und sie horchen in der Schule, und mit ihren ruhigen Köpfen sitzen sie dann zu Gericht, vereinen oder trennen, verurteilen oder be-

stätigen und lernen aus sich selber nach eigener Meinung unterscheiden . . . was von den Alten wenige können."

Er war dabei an die Arbeit gegangen, hatte ein Stück Lehm zu formen begonnen und setzte die Drehscheibe in Schwung.

An uns vorbei gingen seine jüngeren Kinder in die Schule und grüßten mit hellen, zweifelfreien Augen. Und auf der Drehscheibe bildete sich die Wohlgestalt eines Labekruges für die Schnitter auf dem Felde.

„Mögen Ihnen die Seelen Ihrer Kinder ebenso sicher und gerundet aus der Hand gehen," wünschte ich ihm herzlich.

„Gott wird es geben," nickte er freundlich. „Guten Morgen."

Und wir gingen.

„Vor Kindern!" brach ich zu meinem Freunde heraus, als wir im Freien waren. „Es ist kühn und gefährlich!"

„O, du Philister," widersprach mir Hans Gottschalk. „Der Alte ist der ruhigste Bürger und beugt sich vor aller Obrigkeit; auch vor der Kirche. Und er würde den Kindern niemals gestatten, sich aufzulehnen. Aber in ihrem Herzen will er sie frei wissen."

---

Wir waren schon weit gegangen, da sang es aus dem Töpferhause kraftvoll herüber:

Sein Wort sie sollen lassen stehn,
Kein Dank dafür nicht haben,
Wir haben selbst es eingeseh'n
Mit unserm Geist und Gaben,
Und nehmen sie den Leib,
Ehr, Gut, Kind und Weib —
Laß fahren dahin,
Sie haben's kein Gewinn:
Das Reich muß uns doch bleiben!

---

Frau Gottschalk sah es gar nicht gerne, daß bei ihr staatsgefährliche Besprechungen gehalten wurden, und wir strichen meistenteils mit heißen Wangen und glühenden Worten im Felde umher. In der alten Kastanienallee gingen wir oft viele hundertmal hin und her und über dem Kopfe zusammen schlug uns das übermächtige Gefühl; wir, wir machen jetzt die großerregte Zeit, welche alles schlimme Alte ausbrennen, alles gute Neue in gewaltigem Guß formen wird!

Einmal jedoch, den fünften Oktober, hatte ein gewisser Bernewein, nächst mir der einzige nähere Freund Gott-

schalks, ein herrlicher Tiroler Junge, der guten Frau Anna Therese ein Faß jenes Etschländerweines verschafft, von Tramin oder Kaltern, der an der Grenze deutscher Besiedelung wächst und, wenn man ihn zum ersten Male trinkt, so süß durchrieselt und so wehmütig glühen macht wie der Gedanke, daß das geliebte deutsche Volk nach Süden gerade dort eine Grenze haben soll, wo die Welt am schönsten wird.

Bernewein war seit kurzem mit der Tiroler Studentenlegion vom Grenzkriege zurückgekehrt; er hatte dort im Hochgebirge einen Schuß erhalten und war auf die Narbe stolzer als je ein Soldat auf den Theresienorden.

Gottschalk hielt diesen Feuerjungen von seiner Rückkehr ab fast ängstlich nahe am Herzen; es schien ihm viel an idealistischen Schwarmköpfen zu liegen, wenn sie Mut besaßen. Ihn und andere Freunde hatte er zu sich geladen.

Diesen Abend nun war ich von allen Erwarteten am ersten eingetroffen. Ein Tisch auf einem erhöhten Podium des großen geschlossenen Glassaales war für uns gedeckt; von hier hatte an Sonntagen oft die Musik der Volkssänger verweichlichend heruntergesummt.

Heute war der Tisch freundlich hell gedeckt, und der neu angekommene Südtiroler funkelte in geschliffenen Flaschen.

„Endlich sollst Du Bernewein näher kennen lernen," trat mir Gottschalk entgegen. „Er ist ein Tiroler Dickkopf, der sich für seine Sache dreimal totschießen läßt, bevor er umfällt."

Wie es aber Gottschalk oft widerfuhr, fiel er jäh aus dem leichten Ton, den er angeschlagen hatte, und fügte gedankenvoll hinzu: „Mit solchen Leuten — — —!"

„Du steckst voll Plänen," nickte ich.

Er sagte ja; war auch schon ganz von Ideen eingehüllt.

Wir lehnten uns beide nebeneinander an die Brüstung eines offenen Fensters der Glasveranda, da unten die Gasse vorbeiging.

Als erster nach mir kam ein junger Komponist, welchen ich schon vom März her kannte; der „musikgeweihte" Student der Philosophie Wieninger; ein Weichling, dessen Werke so duselnd dahinschwammen wie sein ganz und gar den Weibern verfallenes Leben. Hulle, ein Maler, aber einer unserer heitersten und liebsten Freunde, hatte, höchst unmotiviert, den Künstler in diesen Kreis geführt, in welchen er gar nicht gehörte. Er betrachtete uns nur als Auditorium, musizierte uns vor und nahm uns damit, wenn er auch manchmal die Stimmung erhöhte, viel Energie.

Seine einschmeichelnde Stimme lockte ihm schon von weitem unsere Augen entgegen.

„Auch heute hat er ein Weib bei sich," sagte Gottschalk und trat vom Fenster zurück. Er hielt sich steif, als wolle er sich so etwas nicht ankommen lassen.

Wieninger hielt mit seiner Dame am Treppengatter unter der Mauerbrüstung des Gartens an. „Hier verlasse ich Sie, gnädige Frau, weil ich es Ihnen versprochen habe; aber befehlen Sie, so verrate ich Freunde und Vaterland und gehe mit Ihnen."

„Ich werde mir das merken, und ich halte Sie vielleicht einmal beim Wort," antwortete die Stimme einer sogenannten reschen Frau.

„Sie halten mich beim Herzen, nicht nur beim Worte, Gnädigste," komplimentierte der fade Kerl.

Wir hörten nichts mehr, es erfolgte eine Pause; vielleicht gab es einen Kuß. Dann klang es tief atmend: „Auf Wiedersehen!"

„Man sollte immer hinter Schlüssellöchern stehen," bemerkte Gottschalk bitter. „Aber ich bin zu feige dazu; ich mag die Schwächen derer nicht erfahren, auf die ich gerne gezählt hätte."

Er empfing Wieninger kühl. Der aber fragte sogleich nach Frau Gottschalk, nach Mamsell Margareta und ging in den Schank, von wo wir seine Liebenswürdigkeit bis herüber klingeln hörten.

„Von den Künstlern ist nur auf die aus der Familie Dante Alighieris zu rechnen," sagte Gottschalk. „Diese allein haben einen Herrn und Gott, und sie tun einzig, was Er ihnen befiehlt. Die andern haben so viel Herren, als sie Sinne und Begierden haben; denen sind sie treu, an großen Dingen aber sind sie Verräter. Als die sinnlichsten aller Männer sind sie den Weibern lieb und doch sind sie so unmännlich, so unmännlich! Nein: Der ist kein Mann, der sich nur an Weibern beweist."

„Oho, warum?" scholl es hinter uns.

Ein gewisser Doktor Bestereder, ein gescheiter aber rechthaberischer Mensch, war es, der so fragte.

Er war das Familienbild unserer heutigen jungen Doktores, welche alles wissen und nichts mehr zu lernen brauchen — aus deren Gemeinschaft die lächerliche Unfehlbarkeit der akademischen Senate, einer wahren Pfaffheit der Wissenschaft, herauswuchs. Dieser Bestereder, ein schöner Mann von Temperament, welcher in sich selbst den Angelpunkt der Welt sah und also nur in Gesellschaften verkehren wollte, wo er das große Wort führen konnte, kam nur, wie ich glaube, weil ihn ein quälendes Gefühl immer wieder zu Gottschalk zog, um sich diesem Studenten doch endlich einmal überlegen fühlen zu können. Aber so viel und so gescheit er sprach, es gelang

ihm nie, sich als den Besseren zu beweisen, obwohl er nicht wußte, warum.

Ich darf hier wohl schon sagen, warum: Im Hintergrunde von Gottschalks Wesen ruhte etwas, welches größer und besser als die schönsten Gedanken Bestereders war, dessen Aussprüche doch nur zur Verherrlichung der Persönlichkeit des gescheiten Doktors vorgetragen wurden.

Hinter Gottschalks Wesen saß abwartend die Erfüllung, — die Tat.

Bestereder war vom Gastzimmer hergekommen und kurze Zeit an der Tür stehen geblieben, als Gottschalk eiferte. Da er es nicht aushielt, ein Gespräch passiv anzuhören, so riß er es an sich.

„Warum der kein Mann ist, der gerne vor Weibern paradiert?“ wiederholte ihm Gottschalk. „Weil Eisen härter ist als Silber; und Stahl bewährt sich nur gegen Stahl.“

„Nein, Gottschalk,“ rief der Doktor eifrig. „Nehmen wir die Dinge, wie sie liegen. Wo kämen wir ohne Weiber hin? Was sind die Ambitionen eines Mannes, der ihrer Gesellschaft ferne bleibt, also: Förster, Landdoktoren — vom Geistlichen nicht zu reden, denn der kommt ohne seinen weiblichen Anhang niemals zur Wirkung. Was also sind die Bestrebungen von Männern unter sich? Tabak, Tarock, Bier. Ein volles Herz, vor wem schüttet

es sich am liebsten aus, wer hört ihm am willigsten zu? Weiber! Dann der Ehrgeiz, dessen Baukasten die Staaten sind . . ."

„Entschuldige," rief Hans lebhaft.

„Bitte, aber schnell."

„Also: Wegen dem Herzausschütten vor Weibern. Dir freilich kommt es sehr auf Reden an, denn Dir ist nur dabei wohl."

„Oho! Du wirst persönlich," drohte Bestereder.

„Ohne Dich kränken zu wollen," eilte Gottschalk zu sagen. „Ich möchte nur aussprechen: Die allervollsten Herzen beweisen sich daran, daß sie gerade vor Weibern unfähig sind, ihren Knäuel herabzuwickeln."

Bestereder lächelte: „Christus, den Du selber so hoch hältst, hatte die Oase seines Herzens in Bethanien bei den Weibern."

„Ei ja," rief der Student. „Und in Bethanien wäre er niemals Christus geworden. Er wurde es vor dem seligkeitsdurstenden Elend, vor dem palmenwirbelnden Pöbel, vor Pilatus, auf Golgatha!"

„Da hast Du es aber doch," triumphierte Bestereder. „Die Weiber tragen Dich, die Männer hängen Dich!"

Gottschalk sah ihn mit tiefer Mißbilligung an: „Ja, — wenn Du nur auf den Lebenserfolg siehst —!"

„Mein Lieber, ich rechne nur mit dem Leben."

„Warum kommst Du dann zu mir, um meine Verschwörungen zu teilen, wenn ich Dir doch sage, daß ich um meinen Hals spiele."

„Ich weiß schon, wie weit ich spiele," erwiderte Doktor Bestereder stolz und ruhig.

Zum erstenmal erfuhr ich, daß sich Gottschalk bereits irgendwie in Gefährliches eingelassen haben mußte, denn er rief heftig: „Ich nicht! Ich weiß nicht, wohin mich mein Beginnen werfen wird, aber ich nehme jedes Schicksal an!"

„Verblendung, unpraktische Schwärmerei," murmelte Bestereder.

„Lieber Doktor," antwortete ihm Gottschalk. „Noch am Ende dieses Sommers hörte ich Dich — freilich wieder vor einer anderen Gesellschaft — dieser selben Idee höchlich annehmen, welche Du jetzt verurteilst . . . Denn damals", er lächelte, „vertrat ein anderer Doktor Deinen jetzigen Standpunkt. Und damals glaubte ich voll Freude, wir könnten auf Dich rechnen!"

„Ich entsinne mich nicht," schnitt Bestereder beleidigt das Gespräch ab.

Aber es war in der Tat so. Der eitle Mann, welcher über alles und meistens wegwerfend urteilte, verteidigte stets allen Philistern gegenüber die Märtyrer der Idee

mit solcher Leidenschaft, daß ihn Gottschalk für einen fanatischen Idealisten hielt und viel von ihm erwartete. Erst als ihm und mir der Doktor öfter in Dingen widersprach, welche wir ihn anderen gegenüber verfechten gehört hatten, stieg in uns ein Zweifel an seiner Zuverlässigkeit in schweren Zeiten auf.

So waren die Menschen beschaffen, mit denen Gottschalk zu arbeiten und zu wirken hoffte. — Aber da sang draußen auf der Gasse eine Stimme, welche aus mächtiger Brust kommen mußte, die ersten Takte der Marseillaise.

Das Gartengatter wurde weit aufgerissen, Gottschalk rannte mit großen Schritten hinzu: „Bernewein, Bernewein!" und schüttelte ihm stürmisch die Hände.

Bernewein sah in seinem reifgrauen Lodenrock aus wie der Onkel Herbst; er bewegte sich frisch, laut und herzhaft.

„Ist die Bande vollzählig?" rief er. „Ah! da kommt noch Hulle!"

Hulle schwang schon von weitem seinen Kalabreser. Zugleich mit dem Heraufstürmenden kam vom Schankzimmer her Frau Gottschalk mit Wieninger, welchen beiden sich Hulle sogleich zuwandte: „Meine Reverenz der Frau Anna Therese und Servus Wieninger! Setz' Dich ans Klavier und spiel' was Wildlockiges."

Bernewein aber ging der Mutter unseres Freundes mit herzlichem Gruß entgegen. Sie war für ihn die Frau Wirtin, nicht mehr; und doch schien sie gerade ihn am liebsten zu sehen.

„Oh, Frau Gottschalkin," rief er. „Rund, aber immer noch jung und lieb. Wenn der Hans nicht mein Freund wär', so käm' ich in den Verdacht, in Sie verliebt zu sein, so gerne bin ich da heraußen bei Ihnen."

„Wir verstehen uns halt, Herr Bernewein," lachte Frau Anna. „Schön Dank auch für den Südtiroler und rechnen wir gleich ab."

„Später, später einmal! Erst kosten wir ihn, ob er eine Abrechnung wert ist. Also ans Zeug. Herrgott, Jungen," rief er uns an. „Ich bin zu Euch herausgelaufen wie gehetzt, und immer ist meine Seele noch nicht ausgestürmt. Brüder! Was in der Stadt los ist: Es treibt mich beinahe wieder hinein! Gottschalk! Der Abgeordnete Violand läßt Dich grüßen: Es wäre Zeit."

Gottschalk erblaßte; bestürzt sah ich auf ihn.

Was waren das für Geheimnisse?

„Halloh," rief Hulle, „ich merke: Es brandelt? Es brandelt?"

Berneweins Augen flackerten vor Lust. „Ja," atmete er tief: „Es kommt wieder zu Taten! Gottschalk, Hager,

Ihr seid ja Schützen; macht Eure Büchsen fertig. Sechzig Patronen in die Taschen!"

„Oho," riefen wir alle aufgeregt: „Erzähle, erzähl'!"

„Mit hübschen Leuten fangt Ihr aber nicht an," flüsterte Bernewein Gottschalk zu. Der runzelte die Brauen: „Ich weiß; was kann ich tun? Erzähle ihnen nur."

„Geht selber hinein und seht," fuhr Bernewein zu uns gewendet fort, „wie die Wiener die roten Kokarden der Republik über herausfordernden Stirnen tragen; füllt Euer Ohr mit dem Geschnatter der polnischen, italienischen, ungarischen Zungen, die in allen Gassen vorlaut werden. Wenn diese Hochstapler der Politik scharenweise an einen Ort strömen, muß ich immer an Rabenzüge denken, die weither nach einem fetten, vollbeladenen Galgen streichen.

Und diese Stimmung! Da stehen flüsternde Gruppen, dort schreit einer einem Militär etwas Beschimpfendes nach, die Läden schließen sich — — aber geht selber hinein."

„Großartig!" rief Hulle begeistert. „Diese Schneckenordnung war ja kein Leben mehr. Endlich soll man einmal sehen, wie die Welt wirklich aussieht. Diese geschniegelten Gassen, ach! Ich sag' Euch, laßt einmal die Revolution, die wahre, betrunkene, brüllende, blutrot

rauchende Revolution los und schaut dann, wie bunt und malerisch die Welt wird!“

Wieninger hatte am Klavier erst einen alten Kriegsmarsch, etwas zopfig, gespielt, welcher dann in ein erregtes Allegro hineingezogen wurde; nun donnerte er mit dem Rakoczymarsch drein. Und wir Deutschen sangen jubelnd mit; ich ließ Ungarn hochleben!

Nur Bestereder saß mit kaltem Lächeln am Tisch und blieb stumm.

„Bestereder schweigt, er will also reden,“ rief Hulle und schlug an sein Glas.

„He, nein, Herr Doktor!“ hielt ihn Bernewein zurück, als Bestereder wirklich zu einer Rede ansetzen wollte. „Erst der Redner pro, dann erst der contra. Bestereder, Du sprichst doch nur gut contra, laß also mich zuerst. Mir sind Herz und Kehle zum Bersten voll. Ich muß Euch unbedingt meine Ideen sagen oder ich erstickel“ Und er begann:

„Brüder! Während Ihr hier singt und jubelt, geschieht vielleicht dort drinnen in der Stadt Wichtiges.“

„Gewaltiges,“ unterbrach Gottschalk.

„Könnte Gewaltiges geschehen,“ fuhr der Tiroler fort, „wenn gewaltige Männer obenan ständen. Aber wie ich Euch erzählte: In der Stadt schürt und wühlt ein elendes

Polacken- und Hunnengesindel in einem faulen Boden. Darum stinkt es.

Du, Gottschalk, wirst mir antworten, die Freiheit ist Dir bei allen Völkern heilig, die ihrer wert sind. Schön! Sehr schön! Ich aber sage Euch: Uns tut es bitter not, einzig und allein für die Freiheit des heiligen Deutschen Reiches alles, für fremde Freiheit keinen Schuß zu tun, denn w i r, w i r wollen sein!

Ist das ein Egoismus, so ist er römisch, großartig!

Heute oder morgen beginnt der Kampf. Kampf ist immer gut, also tun wir mit. Wer aber soll vorkämpfen? Bürger? Edle? Die sind viel zu sehr befriedigt, denn sie haben sich Fett für einen langen Winterschlaf angemästet. Bauern? Sie sind nicht mehr deutsch, seit sie katholisch sind. Arbeiter? Die brauchen nur irdisches Brot, und das nehmen sie, von woher es kommt. Nur wir Jungen, die wir durch keinen Besitz bestochen, aber auch durch keine Not gekettet sind, wir Studenten sind als die rechten Gottesgeißeln dieser trägen Zeit auserkoren.

Was wir sind und haben, ist unser deutscher Traum! Jetzt freilich müssen wir alle mit uns reißen, die unzufrieden sind, denn wir brauchen viele Arme, und auf die Herzen kommt es nicht so sehr an.

Wenn aber der Erfolg da ist, dann muß alle Frucht in Germanias Schoß fallen.

Wie das geschehen soll? Die Jugend einigt sich zu einer furchtbaren Feme gegen die Inhaber der Gewalt und der Oeffentlichkeit. Ist einer bestochen, wir Tausende erfahren es durch den einen, der gewiß in seiner Nähe ist. Ueberliefern wir ihn der öffentlichen Schande. Ist einer undeutsch, wir machen ihm auf der Gasse, im Bett, im Parlament, in der Familie, und wenn es durch Verführung seines Weibes, seiner Töchter geschehen müßte, das Leben zur Hölle; wir zerbröckeln ihn, bis er stürzt! Kein Mittel darf gescheut werden: aber wie in der Gesellschaft Jesu soll der lauterste Charakter mit dem verschlagensten Reineke Fuchs Hand in Hand gehen. Der Raufbold sei uns als Bravo dienstbar, der Dichter als Agitator, der Ehrliche als Aushängeschild, der Wüstling als Henkersknecht! Furchtbar wollen wir sein, aber deutsch!

So wollen wir einholen, was unsere Vorfahren versäumt haben: die Welt zu erobern!

Vor allem aber los, nur los von der ekeln Rastelbindergemeinschaft, von der Lauseehe, die nur aushält, weil einer als Parasit am Leibe des andern sitzt. Fort von Ungarn und Kroaten und hinüber zu Deutschland!

Die kleinen fremden Völker, welche ihr Unheil unter uns gesetzt hat, müssen erdrückt werden, die größeren sollen sich selbst vorläufig in Frieden genießen. Wir

können all das erreichen, wenn wir wollen. Ich habe gesprochen."

Wir schwiegen alle. Bernewein plante doch gar zu phantastische Dinge. Nur Hulle meinte, „die Geschichte mit den Abgeordneten der Feme in Ministerbetten und die Duelle mit Bravos seien geradezu pikant, und die Rücksichtslosigkeit gegen die anderen Nationen habe etwas Grandioses. Eine so wundervolle Gewaltherrschaft der Geister und der Jugend wird wundervolle, nie geahnte Konflikte hervorrufen; es wird höllisch interessant werden," schloß er.

Bernewein sah Gottschalk trotzig in die Augen: „Nun, Kampeador," fragte er: „Bist Du erschrocken?"

Gottschalk blieb unbeweglich, und als wir stille ausharrten, sagte er langsam und schwer: „Wenn uns im eigenen Volke kein Machtvoller, Riesiger aufsteht, — Deine Feme kann sich nicht lange erhalten. Vieles, was Du gesagt hast, ist, wie Du weißt, auch schon in meinem Herzen laut geworden — bis auf Deine Ungerechtigkeit. Die nicht; nein: die nicht. Du wärst ein guter Kondottiere, Bernewein. Ich kann Dir jetzt nicht antworten . . . ich muß nachdenken."

Bei seinen schweren, einfachen Worten wurde mir ganz feierlich zumute. Bernewein brummte vor sich hin, Hulle und Wieninger gingen leise singend in den Garten,

jedoch nahmen sie eine Weinflasche mit. Bestereder hatte sich erhoben und nahm Abschied.

„Ich will wirklich nach der Stadt sehen," lächelte er. „Vermutlich Waschbeckentumult."

Da Gottschalk schweigsam blieb, nahm auch ich mein Weinglas und setzte mich an den Steintisch an der Linde, das Herz voll Erregung und Sehnsucht nach einem sicheren Pfade, den man ein- für allemal bis an den Opfertod verfolgen könnte.

Namentlich aber dachte ich mit zwiespältigem Herzen über die Bukanierpolitik des Deutschtirolers nach. Wir waren es bisher so inniglich gewohnt, von der Bruderschaft einer großen Menschheit zu träumen ... Ich wußte nicht, was ich wünschen sollte. — Und an jenem Abend setzte das Schicksal ein.

In diesen meinen Seelenkämpfen hörte ich — es dämmerte schon — im Korridor des ersten Stockwerkes Frau Gottschalk an eine Türe pochen und mit banger, leiser Stimme rufen: „Herr Hauptmann! Herr Hauptmann!" Ich horchte auf und ließ mich zerstreuen, dann ablenken. Die Türe zum Zimmer des Hauptmanns knarrte. „O, in Uniform?" rief Frau Anna Therese.

„Gott sei Dank ja," entgegnete der Hauptmann, welcher oben auf den Gang treten mochte. „Ich habe wieder zu tun und das ist besser als zu denken."

„Hören Sie, Herr Hauptmann," drängte die Frau. „Der Bernewein redet unten schreckliche Sachen, ich hätte ihm das gar nicht zugetraut! Und in der Stadt soll es losgehen! Und mein Hans sitzt unten dabei und hält mit ihnen. Es soll ein Aufstand in der Stadt vorgekommen sein — —"

„Was wollen denn diese Wiener?" unterbrach sie der Hauptmann unwillig. „Es sind ewig Unmündige; sie sollen Ruhe halten!"

„Ach, Herr Hauptmann," bat die Frau, „gehen Sie zu unsern jungen Leuten hinab. Ihre Gegenwart wird sie vor einem unbedachten Wort behüten, das ihnen Gefahr bringen könnte."

„Ich marschiere morgen," brummte der Offizier. „Wer wird sie dann zügeln, die jungen Herren? Aber ich will doch Ihrem Hans einreden, daß seine Wiener nicht zu alten Römern taugen."

Mir war es gar nicht recht, daß der Hauptmann heute in unsern Kreis kommen sollte, von welchem er sich durch seinen Eintritt in die Armee entfernt hatte. Ich wollte mit ihm und seinen haßerfüllten Ausfällen gegen die ganze Menschheit nichts zu tun haben und blieb im Garten, bis mich die Nachtkühle ins Gastlokal trieb.

Als ich in den großen, beleuchteten Glassaal trat, fand ich darin schon viel erregtes Wirtshausvolk versammelt.

Oben am Podium saßen die Freunde in beträchtlich vermehrter Gesellschaft, und der Hauptmann stand vor ihnen am Eckpfeiler lehnend, die Arme ineinander geschränkt, als wollte er sich in enges Maß fassen; aber was er sprach, zu Gottschalk sprach, war über alles Maß heftig.

Ich erkannte bald, dieser Mann, welchem eine prophetenhafte Wut das Gleichgewicht der Seele umstieß, sprach von den Wienern, die er haßte.

„Diese überlaut lachenden geputzten Frauen", rief er, „sollten Mütter und Weiber von Helden sein? Stolz auf ihr weichliches Fett, sicher und übermütig im Umgang mit Männern, so daß man die letztern schon aus der Behandlung beurteilen kann, welche sie von ihren Frauen erfahren! Diese Männer! So schwer an Leib wie schwach an Willen und undeutsch in ihrer Gedankenscheu, mit Augen wie trübgewordener Wein; aber ja! Gutherzig! Ja!

Die männliche harte Freiheit begehren sie auch, diese Gutherzigen! Was sie damit anfangen werden! Ein großes Volk war nie gutherzig. O lächerliche Einrichtung: Was sollen diese Wiener drei Stunden von der deutschen Grenze, wo harte Männer stehen sollten!"

Mir wurde bang und schwer bei diesen übertriebenen, ganz maßlosen Worten. Ich sah einen der neugekommenen Studenten. Der ging unten bei den Leuten aus

dem Volke der Vororte umher, und als ich mich langsam an ihm vorbei zur Estrade hindrängte, hörte ich ihn zu einem vollschlachtigen Gesellen sagen: „Da hören Sie es! Merken Sie, was wir Wiener bei dieser Soldateska gelten?“

„Er wird net lang reden,“ sagte der breite Kerl aus der Vorstadt drohend und lehnte sich schwer zurück, wie abwartend.

„Sie, Sie,“ drohte der Student lächelnd mit dem Finger. „Wollen Sie anbandeln? Mit einem Offizier? Sie, Sie, das ist gefährlich; dazu gehört Schneid.“

„Warten's es ab,“ fuhr ihn der feste Mensch stolz und grob an. Der Student ging weiter und überall grüßte und sprach er Bekannte.

Die Stimme des tollen Hauptmanns aber klang schärfer und stiller wurde es im Saal. Mir preßte es das Herz, es werde Gewalttat setzen, und ich horchte peinlich mit den andern.

„Sieh' Dir sie genau an, Hans, Deine Mitbürger,“ ging die vermessene Rede fort. „Ein altes Rom, ja nur ein Florenz soll hier erstehen? Ich sage Dir, sie werden Dich zerreißen, wenn Du ihnen mit Idealen kommst. Du möchtest ihnen den feurigen Idealismus der Franzosen, das Selbstbewußtsein und die Würde der Engländer aufdrängen; Du siehst, daß sie deren Sitten nachahmen; wie?

Gewiß! Sie fühlen instinktiv die Ueberlegenheit anderer Nationen; aber statt von ihnen zu lernen, äffen sie die äußerlichen Gebräuche und die Phrasen eines Lebens nach, dessen Seele ihnen fremd ist. Lehre die erst die edle Lebensführung, die sie verachten. Erinnere die Frauen an ihre edelste Aufgabe, die sie vergessen haben, zurückhaltend auf den blind in den Tag lebenden Mann zu wirken. Ja: anhetzen möchten Euch die meisten, um selber ihren zügellosen Genuß dabei zu haben. Schon Eure Mädchen sind unbescheiden, ja keck, die Frauen aber würdelos, beide unersättlich im Vergnügen. Der Mann ist ein rettungsloser Philister von Jugend an; er pflegt zu sagen: Ich habe nur einmal zu leben! Und doch denkt er niemals über das tiefe Rätsel dieses einzigen Lebens nach. Ein Lustspiel möchte er darin sehen; der weihende Ernst ist ihm unbehaglich, er läuft dem Spektakel nach. Dein trefflicher Bürger küßt seinen Frauen und Mädchen die Hand, aber er achtet sie nicht und sie ihn nicht, den sie vermittels des Unedelsten, das in ihnen ist, ganz zum Bedienten zu machen vermögen. Man heiratet, um sich zu bereichern; wird aber eine Ehe aus hitziger Brunst geschlossen, so heißt sie Liebesheirat! Ohne Feinheit, ja wahrhaft gemein geben sie sich dem Ausbruch plebejischer Leidenschaften hin; im Zorne schimpfen sie als ein rechter Pöbel, und selbst die Freude vermag sie nicht zu adeln.

In den qualmigen Kirchen ihres angelernten Herrgotts rutschen sie auf den Knien, aber in der geweihten Größe der Natur brüllen sie oder spielen Karten. Niemand erzieht sich selbst, und wie sollte er auch, wenn schon seine Eltern Affen waren, welche sich in seine Unarten verliebten?! Zoten beflecken das Gespräch; der Mann ringt nicht nach Größe und Würde, die Frau nicht nach Reinheit. Platt fressen und johlen sie durch das Dasein und keiner vermag sich selbst zu beherrschen; aber, ah! Auch ein anderer soll sie nicht beherrschen; ja nicht! — — Was für ein Volk!"

Der Hauptmann, dessen schlimmste Eigenschaften Pessimismus und ein blinder Jähzorn waren, ließ auf solche Weise beiden die Zügel schießen in einer Rede, welche in ihren Vorwürfen mit geringen Aenderungen wohl auf alle anderen Großstädter gemünzt hätte werden können, welche aber durch ihre Gehässigkeit als Schimpf empfunden werden und, so gröblich in die ohnehin schwüle Oeffentlichkeit hineingeschleudert, wie Brandfackeln wirken und diese Wiener bis zur Wut bringen mußte.

Drohende Worte brodelten aus der Menge auf, leidenschaftliche Gebärden begleiteten die ungeheuerlichen Vorwürfe des Verblendeten. Bevor er endete, ward einen Augenblick unheimliche Stille.

„Dem Kerl", rief jetzt vernehmlich einer der Bürger, „is der Kamm schön g'wachsen, seit er sei' Affenröckel wieder anzogen hat. — — Stinkt eh no' nach Lavendel, daß ma's bis da herunter schmeckt."

Das Murren wurde stärker. „Stopft ihm denn kaner sei' Goschen," riefen einige; der Fleischhauer aber, mit welchem der Student vordem gesprochen hatte, sprang auf und schrie mit gewaltiger Lunge und blaurot vor Zorn: „Maul halten!!"

Das Murren und Rumoren verstrandete; ein peinlich leises Wispern blieb, als der Hauptmann sich zur Gesellschaft kehrte und drohend fragte: „Wer soll das?"

Einer der ruhigeren Bürger rief, indem er an seinem Tische am andern Ende des Saales sitzen blieb, herüber: „Herr Hauptmann, Sö sollten do' nöt so über Leut' schimpfen, die Ihnen mit ihre Steuern erhalten. Das is' net recht, sag i'!"

„So ein Bettler," rief ein anderer. „Jeder Knopf auf seinem Rock is mit einem vom Volke erworbenen Kreuzer bezahlt; aber je mehr man diese Soldateska füttert, um so frecher wird sie!" Andere wieder riefen: „Hinaus mit dem Kerl!"

„Komm," sagte Gottschalk und wollte den Hauptmann mit energischem Ruck aus dem Saale ziehen. Der aber

stand leichenblaß und mit wutfunkelnden Augen fest wie ein Prellstein.

Und in Wut und Trotz beging er die schwere Unbesonnenheit, der ganzen Volksmasse eine Beleidigung ins Antlitz zu klatschen.

„Wer zahlt, wer erhält uns? Ihr? Nein! Ihr würdet uns außer Land treiben, ohne Zehrpfennig, wenn Ihr könntet. Ihr müßt uns erhalten, und ein größerer Verstand als der Eure muß Euch dazu zwingen! Denn regiert müßt Ihr Schwächlinge werden, die Ihr im Frieden nach uns spuckt und uns die Stiefel ableckt, wenn Krieg wird und Ihr uns braucht!"

Ein wirres Geschrei erhob sich auf diese Worte; Tische krachten, die Männer sprangen von ihren Sitzen, Frauen flüchteten.

„Das sollen wir uns gefallen lassen?!"

Die ganze Masse drängte sich mit geschwungenen Stühlen, mit Bierkrügen auf ihren Beleidiger, und nun geschah etwas, wie ich es sonst nur bei einer Jagd auf ein Raubtier für möglich gehalten hätte.

Vor dem Sausen der ersten Wurfgeschosse, die um ihn flogen, vor dem Gebrüll, vor dem überwältigenden Ausbruch der Volkswut hätte jeden ein lahmer Schreck erstarren gemacht. Diesen Tollen aber packte die Erregung wie ein Jubel.

„Ja, ja!“ schrie er, „ich hasse Euch, Ihr malkontentes Vieh, ich verachte Euch!“

Und er zog den Säbel und stürzte jauchzend in die Hölle von Wut, die ihm entgegenbrüllte, hinein. Eine Weile hieb er sich Raum, dann schloß sich die Meute um ihn.

Aufsprühend im Bogen klirrten die Stücke seines Säbels durch die Luft und die fürchterliche Masse überschlug und bedeckte ihn — — wir standen erstarrt.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Endlich arbeitete sich Gottschalk mit leidenschaftlicher Gewalt in den verbalgten Knäuel hinein. Hier wand sich am Boden ein scheußlicher Kampf. Hände krampften sich in sinnloser Wut um den Hals eines Freundes, andere schlugen am Boden wahnsinnig schnellend wie Fische am Strand um sich, nicht fühlend, wen sie trafen, und entzündeten erneuten Grimm gegen sich selber. Vernewein folgte Gottschalk in den Tumult. Links und rechts taumelten die Einhauenden unter seinen Stößen auseinander; wir, selber noch schwer beleidigt, wußten nicht, ob wir helfen sollten, und schauten nach dem Schanktisch hinüber, wo Frau Anna Therese leichenblaß lehnte und Margaretes Arm umklammert hielt.

Da . . .: Rupp-rupp-rupp . . . Rrrrrrr. Rupp-rupp-rupp . . .

Die Scheiben bebten von nahem Trommelschlag.

Es war der Grenadiermarsch.

„Das Militär kommt!“ schrie eine im Ueberschlagen schrillende Stimme; dann ein dröhnender Männerbaß: „Rettet Euch — die Grenadiere!“

Wie gesträubtes Haar eines Entsetzten fuhr der tolle Haufe in die Höhe, und von neuem rief es — weiß Gott woher: „Das Haus ist umstellt! . . .“

Da standen die Wütenden alle wie in Leichenstarre.

Hier und da wollten einige flüchten, sie kehrten aber sinn- und kopflos an offenen Türen wieder um. Inmitten der Bestürzten erhob sich der Hauptmann, das wachsgelbe Antlitz schreckhaft mit Blut beschmiert. Gottschalk und Bernewein halfen ihm, stützten ihn, dessen einer Arm zerbrochen herabschlenkerte. Von der schönen Grenadieruniform schlotterten nur mehr Fetzen um ihn.

„Um meiner Mutter willen, geh' mit mir und verleugne Dich!“ rief ihm Gottschalk zu.

„Ich war toll,“ zitterten die Lippen des verwundeten Offiziers, „jetzt ist für mich der Krieg zu Ende.“

Er ließ sich fortführen; Frau Gottschalk und Grete kamen schluchzend auf ihn zu, übernahmen ihn, und Gottschalk eilte an die Tür in den Garten zur Treppe hinab. Unten standen Grenadiere.

Mit dem Führer des Zuges, einem Korporal, kam Gottschalk zurück.

„Niedersetzen und harmlos sein!“ rief Bernewein, als sie durch den Garten kamen. Und viele taten es, andere ordneten die Tische, die meisten aber standen betreten und ratlos.

„Was wünschen Sie?“ fragte Gottschalk den Korporal; der war ein alter Unteroffizier, gewaltig groß, ernst, beinahe finster.

„Unsern Hauptmann; er wohnt hier.“

„Warum? Soll er mit Ihnen gehen?“

„Ja; jeder Offizier wird mit einer Patrouille heimgeleitet; es ist eine Vorsichtsmaßregel; die Zeit ist unruhig. Morgen marschieren wir.“

„Oho! Wohin?“

„Nach Ungarn.“ Kurz und trotzig klang das.

„Freund,“ sagte Gottschalk langsam, „Euer Hauptmann ist sehr schwer erkrankt; der kann nicht mitgehen.“

„Ich muß zu ihm,“ entschied der Korporal.

„Warten Sie, Freund; er fiebert und ist ohne Bewußtsein. Ich will sehen, ob Sie hinein dürfen.“ Gottschalk ging, wir atmeten schwer; niemand dachte daran, zu entweichen.

„Was fehlt dem Herrn Hauptmann?“ fragte der Korporal.

„Nervenfieber, Nervenfieber im höchsten Grad,“ beteuerte Hulle. „Erst heute ausgebrochen!“

„Was war das für eine Rauferei, als wir herkamen?“ setzte der Korporal seine Fragen fort.

„O!“ rief ein anderer, „ein Wettkampf; mehrere Athleten; das macht immer viel Lärm.“

„So, so?“ sagte der Korporal mißtrauisch und ging hinaus. Uns stockte der Atem. Wir hörten sein Kommando: „Gewehr bei Fuß!“ Zahllose Kolben, wie es uns schien, rasselten auf die Erde.

„Ruht!“

Wir hörten die Grenadiere draußen murmeln.

Der Korporal kam zurück, zwei jüngere Unteroffiziere mit ihm. Sie blieben in der Türe stehen, nun sahen wir uns gefangen. An die vierzig Menschen, zumeist Männer; die Frauen, welche dabei waren, begannen zu wehklagen.

„Ruhig,“ rief Bernewein.

„Ich werde selbst nach dem Herrn Hauptmann sehen,“ sagte der Korporal zu seinen zwei Unteroffizieren. „Bleibt hier.“ Und er ging.

Nun stieg unsere bange Spannung auf das höchste. „Ruhig, ruhig,“ ertönte die ernste Stimme Berneweins von neuem. „Gottschalk ist oben!“

Hulle pfiff, was sich in der murmelnden Stille seltsam ausnahm. Jeder Ton tat da wehe.

Oben gingen Stimmen; wir horchten, verstanden aber nichts. Endlich, nach bangem Harren, kam der Korporal herab — hinter ihm Gottschalk — und der lächelte.

Wir atmeten tief.

„Das sind schlimme Geschichten," sagte der Korporal zu den Grenadieren. „Der arme Hauptmann liegt zu Bett und kann nicht mit. Wir wollen melden, daß er schwer erkrankt ist."

„Meine Herren," trat Gottschalk den fortgehenden Grenadieren in den Weg, „Sie haben für heute Zeit und nichts mehr zu tun?"

„Ja; warum?"

„Sehen Sie, Sie sollen morgen früh nach Ungarn; Sie sind Oberösterreicher, Landsleute. Wer weiß, wer von Ihnen zurückkehren wird. Nehmen Sie ein Glas Wein, das wir Ihnen mit einem Herzen voll Liebe als Abschiedstrunk bringen."

„Es ist verboten," sagte der Korporal zögernd, als die jüngeren Unteroffiziere anhielten und erwartungsvoll auf ihn sahen.

„Die Herren sind aber so lieb und freundlich," sagte einer.

„Ach was," mischte sich Hulle ein, „lassen Sie Ihre feschen Jungen zu uns herauf. Das letzte Weinderl in

Ihrem lieben, alten Wien!“ Und er schüttelte dem ernsten Grenadier treuherzig die Hand.

„Eine Viertelstunde also,“ entschied der Korporal. „Geh, Hueber, laß die Kameraden herauf.“

In kurzem war der Saal voll bärenstarker Kerls, die ihre Gewehre, ihre großen Tschakos zuerst verlegen da und dorthin stellten. Die Frauen halfen ihnen freundlich, und andere Gäste kamen neugierig herauf und fragten, was es gebe. Ich wandte mich an Gottschalk: „Der Hauptmann?“ fragte ich ihn.

„Ist ohne Besinnung; in Ohnmacht, konnte nicht reden,“ flüsterte Gottschalk mitleidig.

Der Korporal wollte, daß seine Grenadiere ihren Wein in Reih' und Glied stehend in Empfang nähmen, aber das mochte niemand dulden, und ihn selbst nötigten zwei hübsche Vorstädterinnen zum Sitzen. Die Tische wurden aneinander geschoben, der Schankbursch und der Hausknecht trugen Wein über Wein herbei und ein sonderbares Bankett begann. Die Leute, welche erst wohl etwas verlegen waren, weil nun gewiß das vielverbotene Fraternisieren beginnen würde, waren bald warm durch das allgemeine und wirklich tief empfundene Bedauern, daß sie nach Ungarn müßten. Etwas eng war ihnen wohl auch ums Herz im Angesicht des Bürgerkrieges, wie die

andern sagten. — — Denn so gerne, wie gegen einen auswärtigen Feind, gingen sie nicht auf Ungarn los.

So kam es, daß viele dieser Soldaten in einer Art inneren Nervenbrandes rasch und unvorsichtig tranken, um ihre peinlich nagende Stimmung aufzulösen.

„Warum ist Euer Korporal so finster?“ fragte Gottschalk einen intelligenten Jungen, der schon Witze zu erzählen begann.

„Ernst ist der immer,“ hieß es zurück, „aber neulich ist er zum erstenmal in seiner Dienstzeit hart gestraft worden, weil er verbotene Druckschriften gelesen hat.“

„Ah!“ rief Gottschalk mit angenehmem Ton. Und die Mädchen, welche es gehört hatten, tranken dem schwermütigen Riesen zu.

Der Wein begann laut und fröhlich zu sprechen, in der ganzen Halle summte, lachte, fluchte es und die Stimmung erregte sich.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Da stand Gottschalk jäh auf ..... Wir blickten nach ihm, er war bleich, und uns alle durchzuckte der Gedanke: Nun kommt's!

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Und er sprach:

„Da Ihr fortgeht, um vielleicht nie wieder zurückzukehren, möchte ich Euch im Namen aller ein liebes Abschiedswort widmen, und dieses Abschiedswort ist: Wir sehen Euch mit schwerem Herzen fortziehen! Mit doppelt schwerem Herzen: Denn einmal lieben wir Euch als unsere Landsleute, und dann fürchten wir, man wird Euch zwingen, unrecht zu tun. Denn Eure Herzen sind ja doch beim Volke, — bei uns!

Seid Ihr uns denn durch diesen Rock wirklich so fremd geworden, wie man sagt?

Wir fühlen, Ihr gehört uns, so kann es bei Euch nicht anders sein.

Man will, Ihr sollt auf erschrockene, tieferregte Menschen schießen, obwohl Ihr wißt, daß Eure Väter, Eure Brüder — zum mindesten Eure Freunde mitten unter ihnen sind."

„Auf die Wiener würden wir gar nicht schießen," brummte der Korporal. „Es soll gegen die Ungarn gehen."

„Ja!" rief Gottschalk in Bitterkeit aus, „denn das sind Fremde! Die haben keine Liebe in sich, kein Vaterland, keine Sehnsucht?

Wißt Ihr denn, was für ein Volk es ist, mit dem man Euch bedroht, als wäret Ihr seine Henker?!

Ich will Euch eine kleine Geschichte erzählen, die sich vor wenigen Tagen zugetragen hat: In Böhmen lagen Husaren. Ihrer zwanzig sind in trauriger Abendstunde in einer Schenke zusammen gesessen, und ein wandernder Hausierer hat ihnen von ihrer Heimat erzählt und wie es im Ungarlande so traurig aussehe.

Da seufzte wohl einer und der andere schwer.

Der Fremde aber erzählte weiter vom Elend des Krieges, wie ihre armen Vaterhäuser als Brandruinen stünden und der Ungar hungere.

Da stöhnten viele.

Als sie aber erfuhren, der Fremde, der Kroat und Walach, hause im Land und sei dort übermütig Herr, da schrien sie allesamt auf, rannten zu ihren Ställen, sprangen auf die Pferde und riefen nach ihren Kameraden. Aus den zwanzig waren hundert geworden, die brausten davon, eine Massendesertion, wie man sie noch nie erlebt hatte!

Man verfolgte sie . . . da fiel ein Drittel von ihnen. Man verstellte ihnen den Weg mit Hinterhalten, aber weinend vor Wut und Herzweh schlugen sie sich Bahn. Zu töten waren sie, zu halten nicht. Als sie an die March kamen, waren noch zwei Dutzend von hundert geblieben . . die andern waren ihnen vorausgeeilt, denn in diesem Lande kämpfen selbst die Toten.

Hinter ihnen die Verfolger!

Da sprengten sie auf abgehetzten Pferden in den Strom hinein und versanken fast alle. — Sieben Ueberlebende durften den Heimatboden küssen.

Und nun, Ihr! Gute treue deutsche Seelen! Kennt Ihr nicht dieses tödliche Weh? Hat es Euch nie am Herzen gefressen, als man Euch zwang, Soldaten zu werden?

Ihr Welser, denkt an Euer armes schwermutvolles Heideland, wo die Lerche am Abend den Frieden über Eure müden Stirnen herabsang. Die stillen Hütten rauchen und das Abendgeläut der fernen Kirche bewegt Euch kindlich die harten Herzen. Für diese Armut nähmet Ihr nicht den Lärm und Glanz der ganzen Wienerstadt!

Und Ihr aus Steier, und Ihr aus Linz und Braunau! Habt Ihr die Lieder vergessen, welche Euch Enns, Donau und Inn zurauschten? Habt Ihr die Lieder vergessen, die Euch Eure Mutter und Euer Mädel sang? Habt Ihr vergessen, wo die Heimat blüht und wo man Euch am meisten liebt?

Ach! Soldatenlieder singet Ihr, damit Ihr jene Stimmen nicht hört . . .

H e i m w e h !

Kennt Ihr das? Ja?! Sind nun Eure Augen feucht? Oh! Schämt Euch dieses Reichtums nicht, denn er zeigt, wie voll Euer Herz an Liebe zur Heimat ist. Ja!

Ja! Ihr weint, und wir weinen mit Euch und möchten Euch hier halten.

Wollt Ihr wirklich von uns, die wir Euch lieben?"

„Nein! Wir gehen nicht," riefen viele der Männer tief erregt.

Da legte der Korporal das Wort Soldatenehre vor seine Kameraden hin.

Ein kurzes Schweigen entstand, Gottschalk aber brach es schnell: „Soldatenehre? O, Ihr Getäuschten: Ihr wißt ja selbst, was hinter diesem Worte steht: Zum Beginn ein armer gezwungener Rekrut, der aus Verzweiflung jubelt, damit er sein Herz nicht schreien hört.

Und doch laßt Ihr Euch dann für fremde, stolze, reiche Herren erschießen, welche Euer Blutopfer als selbstverständliche Pflicht finden. — Umgehetzt von harten Vorgesetzten mit harten Worten, das füllt Eure Tage, und mitleidige arme Dienstboten müssen dem stolzen und doch so hungrigen Jungen schenken, was ihm der Staat nicht gewähren will.

Das ist Eure Soldatenehre! Und wer hält sie denn hoch? Eure Offiziere reden Euch wohl von ihr, aber sie heißen Euch in täglich erneutem Schimpf . . . Nein! . . . Mir tut das Herz weh, Euch an solche Worte nur zu erinnern. Ihr wißt sie ja selber . . .

Und der Bürger?

Im Frieden sieht er Euch als Polizisten an, und beliebt seid Ihr nur aus Mitleid. Nur wenn er Euch braucht, freilich! Dann gibt es Jubel, schöne Worte, Wein, Zigarren. Und wie schnell vergeßt Ihr Guten da, daß Ihr für jene sterben werdet, die Euch niemals geachtet haben. Denn sonst? Wo Ihr hinkommt, heißt es: o weh, und wenn Ihr geht, hinter Euch: Gott sei Dank!

Hier aber in dieser Stadt der Wohltat und der Liebe will man Euch nicht gehen lassen; hier stehen Euch Arme und Herzen offen . . . darum kommt zu uns . . . bleibt bei uns!"

„Ja, bleibt, bleibt," tumultierten die Bürger begeistert und gerührt.

Und Gottschalk rief: „Euch wird nach langem Froste der Tauwind wehen, klingend wird die starre Wintersnot des Zwanges von Euren Herzen abspringen und Ihr Befreiten werdet all das haben, nach dem Ihr Euch bisher umsonst gesehnt habt: Liebe, Ehre und Heimat!!"

Gottschalk hob sein Glas.

Mit donnerndem Jubel schnellten Bürger und Grenadiere von ihren Sitzen empor und fielen sich in die Arme: eine Familie, eine Begeisterung! Gottschalk hielt dem leichenblassen Korporal seinen Becher entgegen, da nahm auch der den seinen:

„Meinetwegen!" sprach er. „Ich vermag viel, auch über die andern Kameraden, die in der Kaserne sind. Aber! Halten Sie uns Wort! Nur um einer größeren Ehre willen vergessen wir unsere alte!"

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Als die Grenadiere fortzogen, waren es keine Soldaten mehr. Volk, Dirnen, Buben durchfluteten die betrunkenen Reihen, marschierten armumschlungen mitten darin und trugen Tschakos, Rüstzeug und Waffen.

Was sich da brüllend fortwälzte, war liederliche Anarchie, und mir schauderte die Seele über einen solchen Triumph des Chaos.

„Du hast schrecklich zerstört!" rief ich, von diesem Schauspiel der Gasse zurückkehrend, Gottschalk an, der allein auf einem Sessel inmitten wilder Unordnung, im Stanke abscheulicher Wirtshausluft saß. „Nun richte auch wieder auf!"

„Es beginnt," sagte Gottschalk feierlich. „Komm mit mir. Zwinge Dich zur Nachtruhe, denn wir bedürfen morgen großer Kräfte."

Aber diese ganze Nacht warf mich eine schüttelnde Aufregung von einer Seite auf die andere. Ich machte Licht und blickte nach Gottschalk hinüber; seine Augen waren weit offen und schauten verloren nach meiner Kerzen-

flamme: er sagte kein Wort, da löschte ich wieder aus und schlug ohne Hoffnung auf Schlaf in mein zerwühltes Bett zurück. — — —

Das eine Ende eines Zündfadens war in Brand gesetzt worden, — wohin führte er? — — —

Fernes Gejohl?

Ich fuhr in die Höhe. — — — Tiefe Stille draußen, tiefes Grau im Zimmer — undeutlich sah ich Tisch und Bett. Gottschalk lag, ohne einen Laut zu geben, auf dem Rücken, er war wach wie ich und mochte wohl gegen die Decke starren.

Wenn die Soldaten gefragt werden: Wo habt Ihr Euren Hauptmann? Werden sie uns anklagen, oder werden sie im Rebellentrotz verharren? Wie bald vielleicht dröhnt der Taktschritt einer neuen Patrouille durch die Gasse; entschieden und herrisch. Dann verlangen sie nicht nur ihren Offizier, sie rächen ihn vielleicht auch; — wir durften nicht hierbleiben. Ich sprang aus dem Bette. Es ging gegen fünf Uhr, da zog ich mich an.

„Kein Licht machen," sagte Gottschalk leise und stand ebenfalls auf. Er fuhr schnell in die Uniform der Studentenlegion, da knarrte draußen die Stiege — wir erstarrten und horchten.

Leise ging es an unserer Türe vorbei, dann öffnete Gottschalk sie behutsam zu einem schmalen Spalt. Frau

Anna Therese schlich gegen das Zimmer gegenüber, auf dem Arme hohe Lasten von Leinwand und Binden, hinter ihr her Grete, welche blaß und übernächtig aussah; sie trug eine Blechschüssel, leise tönten Eisbrocken im Wasser. So huschten sie in jene Tür hinein.

„Der Hauptmann," sagte Hans in Trauer und Mitleid. Dann schnallte er Säbel und Patronentasche um und griff nach der Muskete.

„Ich habe keine Waffen," flüsterte ich.

„Dort im Schrank hängen ein gezogener Stutzen und ein Hirschfänger. Der Kugelbeutel und das Pulverhorn liegen in der Lade."

„Die Pflaster, die Zündhütchen?"

„Am Tintenzeug; — wie Du an alles denkst."

„Es wird was geben."

„Ich fürchte, nein."

„Ich wette, ja."

Und mit klopfenden Herzen stiegen wir hinab in den Morgennebel, in verdüsterte Gassen und eilten, tripptrapp, gegen die Stadt. Da und dort kamen Jungen und Männer hervor, manche in Gruppen, manche allein, alle bewaffnet, eilig, und auch sie alle gegen die Stadt.

Wer hatte sie gerufen, was sollte da geschehen?

Nach langem Eiltrab kamen wir in Gumpendorf an, wo die Grenadiere ihre Kaserne hatten. Der Marschtritt

ganzer Massen scholl dort, erregte Stimmen zerbrachen die Heiligkeit des Frühgrauens, und es klirrte in allen Gassen, alles in einer Richtung hin. Wie eine Hand ihre Finger zur Faust ballt, so zog es die Kräfte der Vorstadt gegen ein Zentrum.

In der nächsten Umgebung der Kaserne wurde es noch lauter. Wir hasteten und kamen an: Gruppen von Menschen standen um das offene Tor, die Kaserne war verlassen.

Atemlos fragten wir: „Sind sie ausgezogen?“

„Freilich, aber wie ungern!“

„Sind sie lange fort?“

„Vor einer halben Stunde,“ hieß es, „die Herren können sie leicht einholen, sie marschieren langsam genug.“

„Unwillig also?“

„Wenn man nicht rebellisch sagen will,“ murrte ein alter Mann.

„Juhe, da setzt's an Tanz!“ rief ein junger Bursch, der eben angekommen war und mit uns zugehört hatte. „Schau'n ma', daß mer's einholen!“

Gottschalk nahm einen Wagen, und nun fuhren wir in immer lauter erregte Volksmassen hinein. Bald war die ganze Straße ein eiliger Heerzug, welcher rechts um die Stadt ausbog und dann durch den zweiten Bezirk in der Richtung nach der Taborstraße trappte. Grüße,

Fragen, Zurufe schollen uns Studenten nach, alle erregt, alle in grimmiger Freude. Wir überholten Gruppe um Gruppe, und da waren auch die Grenadiere!

Was für ein Aufzug! — — —

Lässige Packung, lässige Tragart, lässiger Marsch. Rundum lautes Volk, einredende Bürger, Dirnen, Studenten; manche mitten in Reih' und Glied, Arm in Arm mit den Soldaten. Die Offiziere schienen verlegen; manchen sah man den grimmen Trotz, anderen die Hilflosigkeit ihrer Lage an. Viel gehöhnt, mußten sie mit versorgtem Säbel die Schmach dulden.

Ich hatte solches nie gesehen, nie erwartet, und eine Mischung von Ekel und Schadenfreude war in mir.

„Warum denn über den Tabor?" rief es plötzlich in vielfacher Wiederholung aus der Menge.

„Es geht nach Böhmen," antworteten einige Offiziere.

„Glaubt Ihnen nicht, es geht nach Ungarn," rief ein Mann in verschnürter Litewka.

„Das darf nicht sein," tobte die Volksmasse dawider. — „Sturmglocken ziehen!"

Und kaum war es gerufen, so wimmerte es auch schon wie durch telegraphischen Kontakt von einem Türmchen in der Ferne und heulte aus der Nähe drein und grollte von Sankt Johann Nepomuk herüber. Aber immer noch zogen die Soldaten dahin, an die Brücke, über die Brücke.

Da: — — — Ein Stocken, — ein wirres Geschrei — Kürassiere ritten an und drängten die widerwilligen Heeresmassen gegen die zweite Brücke, Adjutanten ritten hin und her; — abermals stockte der Marsch, denn der Bahnkörper der Nordbahn war zerstört. Die Kommandanten schienen in der Stadt um Maßregeln anfragen zu lassen . . .

Ein Teil der Grenadiere jenseits, ein kleinerer Teil noch diesseits unter dem Volk, so zögerte das Militär energielos in unerquicklichem Zuwarten bis in den Nachmittag — auf Befehle wartend! Der Volksbrodel aber wuchs wie ein Wetterhimmel an, drängte gegen die Brücke, und machte sich in unheimlicher Weise um die Geschütze zu schaffen.

Und jetzt, urplötzlich, dröhnte ein Schuß auf. — —

Ah!! — — Brach da alles in wilde Wut aus!

Niemals noch sah ich ein derartiges Signal zur Raserei.

Studenten, Garden, Proletarier stürzten vorwärts, in der Richtung, wohin der Schuß gefallen war. Mehrere Schüsse folgten, der Wahnsinn schien sich ein einziges großes Tollhaus über alle Menge geschaffen zu haben, denn das wütendste Gefecht knatterte los.

Das Volk entriß der gänzlich verwirrten Bedeckung drei, vier Kanonen und brach wie aus zerrissenen Schleusen gegen die Brücke vor. Wir folgten, kamen an

die Truppe heran, und ein Freudengeschrei begrüßte uns, — Gottschalk stockte in seinem Lauf und ein Leuchten ging über sein ganzes Antlitz — — —: Brüder!!!

Wir waren bis an jene Kompagnie herangekommen, zu welcher Gottschalk gestern gesprochen hatte, und die Männer hatten ihn erkannt.

„Das ist schön, das ist brav!“

Sie umringten ihn mitten im Gefecht und hoben ihn auf ihre Schultern. „Helft uns jetzt im Kampfe!“ rief er noch. Da schoben sich als eiserner Keil Kürassiere zwischen mich und den von den Meuterern erhöhten Gottschalk; ihre Klingen blitzten in rüstigem Einhauen und der Kampf geriet bis zur Siedehitze.

Die erste Kanone brüllte auf.

Das Gewühl überschlug, verschlang sich, — — und von da ab kann ich nicht mehr sagen, wer kämpfte, wo man kämpfte — — die Verwirrung war unermeßlich!

Ich sah Offiziere jenseits der Brücke hin- und herreiten, ein General ritt heran, zog den Säbel — — mit jagenden Adern schlug ich die Büchse auf ihn an. Ich weiß nicht einmal, ob der Schuß herausfuhr, so groß war der Lärm. Der General fiel, — — — ob von meiner, ob von anderer, ob von zwanzig Kugeln, wer kann es sagen?

Und wieder Kugeln sausten zurück; an meinem Sturmhut schlug es den Hahnenstoß schwirrend weg, die Federn

stoben um mich, und ich stand und lud und schoß in einem traumhaften Fieber.

Es krachte und sauste und heulte, Flüchtlinge kreischten, Vordringende brüllten, um mich herum fielen die Männer, aber verständnislos stand ich und lud und schoß.

Dann knallte es ringsum mehr vereinzelt, ich nahm mit größerer Ueberlegung meine Leute aufs Korn — — — endlich winkten mir Männer schreiend zu.

Ich schaute auf, — — es waren Kollegen, Studenten: „Aufhören, aufhören!!"

„Was ist?" fuhr ich wie aus dem Traum. „Wer hat gesiegt?"

„Viktoria! Wir!"

„Gott sei Dank!"

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Eigentlich fühlte ich kaum eine Freude; ich war erschreckt über die zügellose Wüstheit empörten Volkes, wie sie auch in mir selber aufgestiegen war, und ein unwilliges Fieber grollte in mir gegen beide kämpfenden Teile: Volk samt Garden — und Militär.

Erst der überlaute Jubel der Kollegen und der Wiener riß mich hin.

Das Militär ging über die Taborbrücken zurück. Ungezählter Pöbel umwimmelte alsogleich die düster blickenden Reihen, aber wie Aasfliegen auf das faulste Fleisch, so surrte das Gesindel mit Weibern und Buben um die meuterischen Grenadiere, drang abermals in ihre Reihen und löste deren Ordnung. Wieder ritt Kavallerie an, und es gelang ihr, einen Teil des Bataillons einzuschließen und wie eine Herde gegen den Bezirk Landstraße zu treiben. Diese Truppen zogen sich in den Auersperggarten. Wir aber mit dem losgelösten Meutererteil rauschten jauchzend in die Stadt ein.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Aber selbst, als ich in Döbling anlangte, um Gottschalk nach beendeten Kämpfen dort zu finden, war ich noch wie von Fieber durchstürmt. Das Schreckliche, in den wenigen Stunden in die Höhe und Breite geschossen wie ein Großfeuer, schien ungeheuerlich und in dem enggewohnten Beinring des Schädels unaufnehmbar. Denn in der Beschränktheit der biedermeierischen Weltanschauung hatte ich denken gelernt, und dazu noch unter Frauenzimmern!

Der Gedanke an die Bedeutung unseres gestrigen Abends, da die letzten treuen Soldaten des Bataillons verführt worden waren, schüttelte mich, und ich sehnte

mich herzlich nach einer kaltblütigen Seele, die mir alles mit beruhigenden Worten erklären hätte können, denn mir selber glaubte ich es nicht.

Die Grenadiere waren ja zum allergrößten Teil schon von den Leuten ihrer Nachbarschaft bearbeitet worden. Es gab jedoch ganze Kompagnien Gutgesinnter, und jene des Hauptmanns war die beste gewesen. In solcher Gesinnung hatte der herbe Kommandant seine Unterabteilung in den wenigen Tagen, welche er ihr vorstand, sehr bestärkt, und der Bataillonskommandant durfte es wirklich wagen, einen Zug dieser Getreuen, wie es in unruhigen Zeiten Brauch ist, zur Begleitung des entfernt wohnenden Offiziers zu kommandieren. Der gänzlich unerwartete Abfall dieser Festgebliebenen übte einen vernichtenden Einfluß auf die Moral der Kameraden aus; da erst brach im Bataillon Richter offene, schamlose Anarchie aus — — und der Brand hatte begonnen!

Als ich in Gottschalks Dorf hinausrannte, der erste, welchem die wildwartenden Bewohner an seiner ganzen Zerfetztheit den Kampf ansahen, da wurde ich augenblicklich wie zum Grunde eines Kraters gemacht, so umschlang und überstürzte mich die erregte Menge um Nachricht, Neuigkeit!

Und da sollte nun ich reden, ich, der ich mir selber so gerne sagen hätte lassen, was geschehen war. Ich stotterte,

ich stieß die Worte wie Kieselsteine heraus, aber jedes wurde wie ein Weihnachtsgeschenk angestaunt und bejubelt. So wurde ich unter den Kleinen kleiner, das Behagen des Mitteilens nahm mich ein, die große Gedankenwelt schob sich fort, und ich schwelgte im Stoff, in der großen Neuigkeit, in der Welt, welche sich ohne Warum und Wohin genießt.

Endlich lief die vollgesättigte Sippschaft auseinander, um sich nun ihrerseits in andere Ohren zu entladen . . . und ich schuf mir davoneilend eine ersehnte Einsamkeit zwischen den Hecken an braunen Herbstwiesen, wo die Grillen das Wort Unendlichkeit sangen.

Da kehrte auch die große Fassungslosigkeit, das Durcheinanderlaufen sehnsüchtiger Wünsche nach großen Anschauungen wieder. Ich versuchte von neuem, den Gang dieses Achtundvierzigerjahres zu verstehen. Denn wie alle Menschen zu jeder Zeit glaubte ich, wir Wiener alle, und Gottschalk am festesten von uns: Nun wird der dauernde Zustand geschaffen, und die Verhältnisse, welche wir so gewaltig durcheinander schüttelten, werden sich vor unsern begnadeten Augen harmonisch zur Endordnung lagern! — — —

Und noch drehen die Kinder ihr Kaleidoskop nicht ungeduldiger und zweckloser, als die menschliche Unruhe an den Staaten schüttelt.

Damals nun fragten alle Stimmen in mir: Welche Welt bildet sich von heute ab?

Mir schwammen die Augen vor lauter Grübelei, und in Gedankentrunkenheit starrte ich nach dem Lichte, welches über den Wiesenhügeln flimmerte. Da stieg jenseits der dunkle Umriß eines schlanken bewehrten Mannes herauf und blieb am Saume des Horizontes stehen.

Von je schaute ich gerne den Gestalten zu, welche auf einer Höhe wandelnd nur den Himmel zum Hintergrunde haben, und so blickte ich aus alter Gewöhnung, wiewohl in Gedanken verloren, auch jetzt hin. So geschah es, daß ich den herniedersteigenden Hans Gottschalk erst an seiner Stimme erkannte.

„Auch Du bist entrückt," sprach er mich an. Wir drückten uns in tiefer Bewegung die Hand und gingen mitsammen schweigend weiter, wie wir so oft gegangen waren.

Aber in mir war alles Anfrage, und bald drängte ich heraus: „Hans, was wird daraus werden?"

Er ging eine Zeitlang schweigend weiter und sah mild in die klare Ruhe umher, als wollte er die Abendglocken ringsum ausklingen lassen, bis er seiner inneren Harmonie zu tönen gestattete.

„Was werden *sollte*," sagte er dann, „will ich Dir wohl sagen, wenn die Zeiten gut bleiben. Denn eine neue Welt ordnet sich voll Klarheit in mir, und ich weiß, wie ich anfange und wohin ich es lenke. Aber heute, — — — heute ist Feierabend!"

„Feierabend?" fragte ich vorwurfsvoll. Er aber antwortete mit einem Glücksgefühl, das bis zu mir hinwehte: „Wir leben so wenig. Was uns nicht außerordentlich ist, das leben wir nicht; — im Alltag vegetieren wir nur. Jetzt aber läuten alle Glocken! außen und innen! O! Höre ihnen zu!"

Und er träumte sich an meiner Seite durch die Wiesen und Weingärten fort; — — unbefriedigt mußte ich neben ihm Schritt halten: Ich ein trüber, hochgeschwollener Bach nach dem Gewitter, er ein See in der Abendsonne! — —

So verschieden war uns dieser Tag.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Als wir aber nach Hause kamen, machte er dennoch nicht Feierabend. Er schrieb Brief über Brief, der ganze Schreibtisch war bald damit bedeckt.

„Laß mich mitarbeiten," bat ich.

„Heute kann's nur ich alleine tun," sagte er, „es sind Bekannte, an die ich berichten muß. Nach und nach aber

wirst Du mir wohl helfen müssen, denn heute Adressen zu schreiben, kann ich Dir doch nicht zumuten."

„Immerhin müßtest Du mir Vertrauen damit beweisen, denn die Namen Deiner Bekannten würden mir vieles offenbaren," bat ich.

Gottschalk lächelte: „Das werden sie wirklich. Setz' Dich und schreibe:

„Kossuth Lajos — Preßburg."

„Kennst Du den?" schrie ich auf.

„Gesehen habe ich ihn nur einmal, als er die Rede vom Balkon der „Ungarischen Krone" hielt. Aber wir korrespondieren. — Ein merkwürdiger Mann!

Ich, als der Jünger, bin mit einem Briefe an ihn getreten, er solle mit uns Deutschen in Oesterreich ein Schutz- und Trutzbündnis eingehen, um — — —"

„Um?" fragte ich in banger Spannung auf eine ungeheure Keckheit.

„Um eine Linie von Republiken durch Europa zu ziehen," sagte Gottschalk langsam: „An die Schweiz anhängend die großen Freistaaten zwischen Main, Rhein und Donau und die Republik des Alpenbundes, dann die Republiken der Erben Attilas."

„Hans!" rief ich, entsetzt über diesen Hochverrat.

„Dir gefällt vielleicht die Republik nicht ganz?" fragte er ruhig dagegen. „Ja, — — wenn der Erzherzog

Johann noch fünfundzwanzig alt wäre, dann würde sich Deutsch-Oesterreich von selber um ihm ordnen. Aber ... vielleicht ist es so besser."

„Was hat Dir Kossuth geantwortet?" fragte ich gespannt.

„Lies da," sagte Hans und suchte einen Brief hervor, den ich mir zu gut gemerkt habe, um ihn nicht wörtlich wiedergeben zu können.

Er lautete:

„Lieber junger Freund!

Während meiner politischen Laufbahn habe ich, ausgenommen einige außerordentliche Geister, mit desperaten Plänemachern und bankerotten Gesellen aller Art, vornehmlich aber mit vielen Lumpen zu tun.

Soweit ich meine Leute von Aug' zu Aug' kenne, vermag ich sie sehr gut zu beobachten.

Fremde aber?

Ich würde Ihnen gar nicht geantwortet haben, wenn ich nicht erkannt hätte, daß auch die kleinste Kraft als Sparpfennig der Freiheit gut genug ist. So antwortete ich allen, aus deren Briefen Talent oder Kühnheit spricht.

Jedoch, ich muß Ihrer sicher sein und gebe Ihnen darum eine Schulaufgabe. Sie sind stud. phil.? Ich brauche zu einer Rede Daten, die zu sammeln ich jetzt

nicht Zeit habe. Werden Sie mein Mitarbeiter und stellen Sie mir, von Karl dem Fünften an, alle Missetaten der Habsburger an dem Willen und Gewissen ihrer Völker zusammen. Sie verstehen: Gegenreformation, Hausmachtkriege auf Kosten der Völker, Ausspielen der Nationalitäten gegeneinander usw.

Kompromittieren Sie sich rücksichtslos, wenn Sie wollen, daß ich Ihnen trauen soll, und schreiben Sie, wenn diese Ihren jungen Ehrgeiz beschämenden Worte Sie nicht abkühlen, Ihrem ergebenen Freunde . . ."

Statt der Unterschrift nur ein K.

„Und das schrieb Kossuth?" rief ich. „Er, er ist feig genug, anonym zu schreiben? Wie klein!"

„Geduld," lächelte Hans, „heute unterschreibt er sich mir schon."

„Du hast also jenes schwarze Register abgefaßt?"

„Ja. — — — Und ich bin über dieser Arbeit so ganz und gar Protestant und Republikaner geworden, daß ich mich hüten muß, den Fanatiker zu verbergen. — — O, Hager, die Puritaner allein durften einen König stürzen!"

Ich fühlte, daß ich blaß wurde, an so furchtbare Dinge streifte seine Rede.

Daheim bei uns hing das Kaiserbild neben dem Hausaltar. Jede Geburt und jeder Todesfall in dem hohen Kreise war uns ein Familienschicksal, und wenn meine treue schlichte Mutter betete, so waren es ihre Kinder und ihr Kaiser, für die sie Glück erbat.

Hatte ich einmal den guten Herrn vorüberfahren sehen, so war mir den Augenblick ein Stück Himmel offen gestanden. Las ich von ihm Menschliches, so schossen mir die Tränen in die Augen, und selbst als ich auf der Hochschule die Umsturzgeister in mich einließ — ach, da ging es seither wie Glockengeläute und Jahrmarktgeschrei in meiner Seele darunter und darüber: Das liebe, treue „Gott erhalte“ und das „Allons enfants de la patrie!“ — — Biedermeier und Sansculott!

Gottschalk ordnete meine Zweifel.

„Nur die erhabenste, selbstloseste Reinheit steht noch über der Krone,“ sagte er. „Ohne diese Reinheit des Strebens sind alle Revolutionen widerliches, boshaftes Affenspiel.“

Und im Glauben an seine Sendung wurde ich, als er mir die rote Fahne so dicht vor Augen hielt, schwach. Und statt daß der Sohn der schlichten Bürgersleute schlicht aufgestanden wäre und gesagt hätte: „Ich kann Dir in diesem nicht dienen,“ preßte ich die Worte heraus: „Gut! — Weiter.“

Hans Gottschalk diktierte mir nun Görgeis Adresse, mir war, als ob ich an Danton schriebe. „Dem Mörder Zichys,“ sagte ich.

„Hager,“ entgegnete Gottschalk ernst, „der Mann ist rein! Kossuths Antlitz mag voll Sonnenflecken sein, dieser Mensch leuchtet wie ein Erzengel.“

„Kennst Du denn ihn?“

„Ja, — durch den Hauptmann. — Ich war fünfzehn Jahre, als Görgei hier in Wien Chemie studierte, und durfte oft mit ihm gehen. Was sie da sprachen, bildete zuerst meine zweifelvolle Seele zur Entschlossenheit.“

„Der Hauptmann — — — und Görgei —?“ staunte ich. „Die zwei verstanden sich?“

„Damals ja. Sie waren beide jung, und ihre Wege spreizten noch nicht auseinander.“

„Aber Du warst doch noch viel, viel jünger als sie.“

„Ich hörte von ihnen auch nur, auf welche Weise sie den Schiller zu lesen und zu nehmen pflegten . . .“

„Schreibe weiter: Robert Blum, — Frankfurt.“

„Der Borstwisch,“ entfuhr es mir.

„Urteile nicht so außenhin; er ist gewiß Plebejer innen und außen, aber verrostete Kessel, wie diese heutigen Staatskessel es sind, müssen blank g e k r a tz t werden. — Ludwig Uhland.“

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Nun wieder der!“

„Er hat eine reine Seele, ehrlich deutsch, wie Martin Luthers Tischreden.“

Und so schrieb ich Namen auf Namen, bis ich müde war. Dann drückte ich dem gefährlichen Freunde die Hand und ging mit seinen vielen Briefen nach der Stadt, wo ich sie noch in dieser Nacht im „Roten Igel“ einem Kellner geben sollte, den mir Hans bezeichnet hatte.

„Daß Du ihm kein Trinkgeld gibst,“ sagte er noch lächelnd.

Schwer, als ob Ordnung gehalten werden sollte, wurde ich von den Nationalgarden in die Stadt eingelassen, und doch waren die Straßen voll Aufruhr. Der Ruf nach Waffen war stürmisch laut geworden, unruhige Gruppen eilten nach dem Zeughause. Ich rang mich nur mühsam bis zum „Roten Igel“ durch, wo in dem rauchvernebelten Gastzimmer des ersten Stockwerks zahllose Schlapphüte schwankten, wilde Stimmen durcheinander schrien, Machthaber Audienzen empfingen und den morgigen Tag vorausarbeiteten. Ordonnanzen schossen hin und wieder; hier fand ich meinen Kellner.

Zum ersten Male sah ich etwas von der wunderlichen Prosa in Gottschalks Verbindungen. Ich hatte gedacht, dieser Kellner müsse ein fanatischer Verschwörer sein, der in die dienende Maske das Herz eines Cassius gepreßt

hätte, nur um im Mittelpunkte der Unruhe unbemerkt wirken zu können, trotzdem er geächtet war.

Aber nein! — Es war ein wirklicher Kellner.

Mit lässiger Gebärde, wie sie die Seelengröße niemals hat, empfing er die Briefe und sagte: „Warten Sie!"

Er leckte die Finger mit rundem Schwung und hob einen Brief nach dem andern in das Licht der Ganglaterne. „Sie kommen von — —?" fragte er mit halbgeschlossenen Augen.

„Von Herrn Gottschalk," sagte ich.

„Es ist gut," sagte er, „ich danke."

Die Audienz wäre zu Ende gewesen; mir aber ward Angst um die wichtigen Schreiben, und ich fragte: „Werden die Briefe auch an die richtige Adresse — — —?"

Er strich mit der flachen Hand meine Einwendung so überlegen entzwei, daß ich verstummte.

„Grüßen Sie nur Herrn Gottschalk schönstens von mir und entschuldigen Sie: Der Herr Notarius, der nach Preßburg will und Briefe mitnimmt, soll zum Schiff und muß zahlen. — — Apropos," rief er noch, als ich unwillig über einen solchen Bundesbruder nach dem Zeughause forteilen wollte. „Warum ist Ihr Freund nicht selber gekommen? Ich habe ihm doch sagen lassen — —"

„Was haben Sie ihm sagen lassen?"

„Verzeihen Sie: Ihr Name?"

„Johann Hager, Student, Philosophenkorps.“

„Ach so.“ Und er wurde vertraulicher. „Sehen Sie, Herr, es soll das Zeughaus gestürmt werden. Etliche übergegangene Grenadiere möchten sich unter Herrn Gottschalks Befehle stellen. Dann ist ein Dankschreiben der Aula an ihn da und von den Herren Führern wollen ihm einige morgen ihren Besuch abstatten. Auch Damen haben sich erkundigt. Oh! Die sind überall hinter dem Interessanten her. Ihr Freund ist über Nacht ein berühmter Mann geworden und nur von ihm hängt es ab, — — allerdings auch ein wenig von uns, —“

„Das Zeughaus wird also gestürmt,“ unterbrach ich ihn. Und er, mit wahrhaft professorhaftem Kopfneigen: „Wird gestürmt. — Sehen Sie Herrn Gottschalk in dieser Nacht noch?“

„Ich werde ihm sagen, er solle sich beeilen,“ antwortete ich und gedachte ihn, bevor ich ging, noch ein wenig zu ärgern. Ich zog einen Zwanziger hervor und hielt ihm den hin. — — — Der Zwanziger glitt in seine Hand und von da in seine Tasche, so schnell und selbstverständlich, als ob er ins Wasser gefallen wäre.

„Danke, mein Herr; besuchen Sie uns doch öfter; man kann heutzutage bei uns Karriere machen.“

Ein freier Wagen fuhr vorbei, ich rief den Kutscher an, stieg ein und fuhr nach dem Schottentor.

Bei der Barrikade am Schottentor gab es große Anstände wegen des Durchlassens, denn da ich im Wagen ankam, war ich den demokratischen Mobilgarden eine unsympathische Erscheinung. Während ich mich hindurchzureden versuchte, rief mich der Freund an. Man traf sich damals außerordentlich häufig an den wenigen Ausgängen der Stadt.

„Diese Garden,“ rief er mir lachend zu: „Die Nationalgarde will alles hinaus- und nichts hereinlassen, die Mobilgarde alles herein und nichts hinaus. — — Aber das Zeughaus!“

Wir rannten durch die Wipplinger Straße, von wo uns schon zahlreich die Schüsse eines grimmigen Feuergefechtes entgegenknallten. Roter Brandschein fiel über die Hausdächer und zugleich hob mit langsamen, schauerlichen Schlägen die große Glocke von Sankt Stephan zu rufen an. Das hellere Glöcklein der Stiegenkirche kreischte auf, die tieferen Stimmen des Minoritentums und der Schottenkirche fielen ein und bald tobten über den menschenvollen, tollauten Gassen die Turmzungen der ganzen Stadt, als wäre große Auferstehung!

Man verstand die eigene Rede vor Lärm kaum, und das Blut begann aufzukochen, als zahlreicher, näher und erschreckender die Schüsse scharfe Risse in das Glockengeläute machten.

In der Nähe des Zeughauses umrollte uns ein Jubelgebrüll. Gottschalk war abermals von einigen seiner Grenadiere erkannt worden. Leute liefen herzu: „Was gibt's? Ach, der Gottschalk! Der Gottschalk?" — — — Alle schienen den Namen zu kennen.

„Kann ich da nirgends auf ein Dach kommen?" fragte Gottschalk einen ihm bekannten Mediziner, der rüstig mit Stutzen und Pistolen am Sturmwerke teilnehmen zu wollen schien. „Ich war schon oben," lachte er. „Kommen Sie." Und er führte ihn; — Grenadiere, Mobilgarden drängten nach —, auch ich —. Bald hatten wir von der schwindelnden Höhe eines Nachbarhauses das Dach des Zeughauses unter uns.

Wir begannen nun Ziegel, Balken, Bodengerät nach dem Dach des Zeughauses zu schleudern, um dasselbe zu zertrümmern und hernach das Holzwerk des Dachstuhls in Brand zu stecken. Es war eine lange Arbeit mit wenig Erfolg und wenig Gefahr. Dann und wann surrte eine Kugel zu uns herauf und schlug in das Gebälk des Daches ein. Männer und Buben liefen ab und zu (denn es hatte sich schnell ein Kontakt mit dem Volke unten gebildet) und brachten Pechkränze, Oel und Werg. Mitten in unserer Tätigkeit trat Gottschalk zurück und rief: „Aber das ist ja abscheulich! Die da unten können sich gar nicht wehren." — — Niemand hörte auf ihn.

„Laß denen da ihr trauriges Vergnügen," sagte Gottschalk. „Wir wollen in die Front. Komm'!"

In diesem Augenblick kam ein Student zu uns heraufgestürmt. „Ist kein Mediziner da?"

„Hier," sagte Gottschalk und wies auf einen ihm bekannten Arzt.

„Ich habe keine Zeit," schrie der durch den Lärm und lud sein Gewehr.

„Kommen Sie doch, ein schönes Mädchen ist verwundet," hallte ihm der Student ins Ohr. Da ging der Arzt mit. „Wo ist sie denn?" fragte er. Der Student stieg mit uns zwei stichfinstere Treppen hinab und wies uns in eine Wohnung, welche dick mit Mörtelstaub erfüllt war.

Die Fenster waren geschlossen, aber mehrere Scheiben lagen zersplittert am Boden. Bald wußten wir, warum.

Bssssrrr — — kam es an uns vorbei — ein Pfropf Mörtel fiel von der gegenüberliegenden Wand, eine Staubwolke löste sich. Die Kugeln vom Zeughaus schlugen herein.

Ein Mann stand am Fenster und antwortete dem Schuß augenblicklich aus seiner Flinte, so daß der Knall in so engem Raum uns beinahe die Ohren sprengte. Und gleich wieder kam es, wie wenn man eine Hand voll Schotter gegen die Wand geworfen hätte, prasselnd von

drüben zurück, die Fenster zersplitterten, der Mörtel rollte und staubte mächtig.

Es war eine Salve gewesen, deren Wirkung wir nur sahen und welche wir gar nicht hörten, denn das Sausen der Kugeln wurde in dem zunehmenden Gekrach unsern Ohren unvernehmlich.

„Dort hinein!“ schrie der Student mit aller Anstrengung seiner Lunge. Wir flüchteten in ein rückwärts liegendes Zimmer, wo der anbrechende Tag ein tiefes Grauen verbreitete; da hörten wir die Kugeln draußen wie Regentropfen an die Wand schlagen.

Der fremde Student steckte ein Licht an, — das natürlich genügte noch nicht. An einem Spiegel standen Armleuchter mit vielen Kerzen; er zündete sie alle an, und in einem unheimlich grell strahlenden Raume sahen wir uns um.

Nach einigen Augenblicken der Blendung unterschieden wir den Körper einer alten Frau, welche am Boden lag. — — Das Gesicht starrte wie eine verschmitzte Maske nach der Zimmerdecke, die Augen gekniffen, die Mundwinkel grimassenhaft lächelnd, — sie war tot.

Wütend fuhr Gottschalk den Studenten ob eines solchen Scherzes an. Der Student aber, von dem Anblick selbst erschrocken, sagte: „Aber das war nur eine Verwandte! Dort!“ Und er zeigte unter einen Schreibtisch.

Zwei schwarze Augen in einem runden, wachsweißen Gesichtchen starrten uns entgegen. Ein Mädchen saß da wie ein verkrochenes Hündlein und war ein großes Entsetzen.

„Kommen Sie heraus, arme Fiamma," rief ihr der Student zu. Sie schwieg und blieb starr. Nun faßte er sie zart, beinahe zärtlich am Arm, da schrie sie einen hellen, kurzen Schrecklaut. So kniete denn an des zurücktretenden Fremden Stelle Gottschalk zu ihr hin und streichelte sie, als ob er ein verängstetes Tier beruhigen wollte. Er schmeichelte ihr um Wangen, Kinn und Haare ... Sie sah ihn an und ließ sich heraushelfen. Jetzt führten wir sie zu einem Stuhl; an ihrer Schulter war Blut, der ganze, geschmeidige Körper vibrierte.

Der Arzt löste ihr den Spenser, ließ das Hemd herab — sie litt es. Wir aber standen festgezaubert und schauten die Schönheit dieses Körpers verloren an.

„Wasser," rief uns der Arzt zornig zu. Der fremde Student, in dessen Antlitz nichts als Angst zu lesen stand, war der einzige, welcher sich zu bewegen vermochte. Der gute Junge sprang fort, kam bald wieder, und der Doktor wusch dem zitternden schönen Kinde Schultern und Brust. Ein Ritz zog sich von der Achsel gegen den Oberarm.

„Nur ein ganz leichter Streifschuß," lächelte der Mediziner zufrieden. „Leinwand!"

Wieder sprang der Fremde zu einem Wäscheschrank, dem er beide Arme voll weißer Hemden entnahm. Er schien hier zu Hause zu sein. Jetzt, als Fiamma verbunden wurde, sprach er als erstes Wort: „Ungefährlich! Liebe, liebe Fiamma, ungefährlich!"

Der Doktor umschlang den lieblichen Arm, welchen Gottschalk in wagerechter Lage halten mußte, mit weichen Binden und murrte: „Braucht ärztliche Pflege; hören Sie? Ich will das aber aus Kollegialität übernehmen."

Der Morgen wurde immer heller. Und das berückend schöne halbnackte Mädchen stand im Zwielicht vor uns, zwei Tränen rollten ihr über die Wangen, prallten auf die Brüstlein und schlichen von da mit beruhigender Langsamkeit weiter. Leise und reintönig begann sie zu wimmern — ein liebliches Präludium, auf welches ein bitterliches Kinderweinen losbrach. Dabei kleidete sie sich mechanisch an, sah uns nacheinander trostlos in die Gesichter und weinte, daß es sie schüttelte. Als aber einer ihr beim Ankleiden helfen wollte, wich sie ihm aus und beeilte sich sehr.

„Sie dürfen nicht hierbleiben," rief ihr der Arzt zu, als sie fertig war.

„Ich weiß, wohin ich sie bringe," begann nun der junge Mensch, welcher bis dahin so wortkarg gewesen war, und nahm ihren Arm.

„Sind Sie denn mit ihr bekannt?“ rief der Doktor in einem unangenehm überraschten Ton, der uns wohl allen aus dem Herzen kam. Denn vielleicht hätte jeder gern auf das hilflose schöne Geschöpf ein Anrecht gehabt.

Gottschalk allein ging ruhig nach der Türe. „Kommst Du?“ fragte er nach mir zurück; da wollte auch ich gehen.

„Bleiben Sie,“ rief uns das arme Kind angstvoll nach, „verlassen Sie mich nicht!“

Gottschalk blieb unschlüssig auf der Türschwelle stehen. „Ich wollte kämpfen,“ sagte er vorwurfsvoll. Schon tönte draußen das Knattern der Gewehre langsamer und widerwillig. Wir nahmen das Mädchen, welches uns willenlos folgte, in unsere Mitte und traten auf die Treppe hinaus. Auf dem ersten Stiegenabsatz blieb sie stehen. Kaltes, graues Frühlicht ließ uns alle bleich aussehen. „Mich fröstelt,“ sagte sie. Ihr Bekannter, der fremde Student, flog zurück hinauf, um ein Tuch zu holen. „Warten Sie auf mich,“ rief er zu uns zurück. In demselben Augenblick spritzte neuerdings eine Fensterscheibe auseinander und: patsch, saß wieder eine Kugel in der Mauer. „Schnell fort,“ rief der Doktor. Wir stiegen mit dem Kinde, das nur vorsichtig die Füßchen aufsetzte und mehrmals in die zarten Fesseln knickte, zwei Treppen hinab. „Halt! Halt!“ rief es hinter uns. Gottschalk

und ich sahen zurück und blieben stehen, um den Studenten zu erwarten, der uns mit einem großen Tuche nacheilte. Hinter dem Mädchen entfaltete er dasselbe, um es ihr um die Schultern zu legen, — da knirschte abermals ein Fenster, Scherben klirrten, eine Kugel schlug nahe bei uns mit hohlem Tone auf und der Student blieb jählings stehen. Er war blaß geworden. — „Fiamma!" schrie er. Sie hörte ihn nicht und hastete weiter. — Noch hielt ihr Freund die Arme mit dem Tuche weit ausgebreitet, um sie einzuhüllen. In dieser versteinten Haltung neigte er sich wie ein gefällter Baum vorwärts und stürzte zwischen uns beiden hindurch auf das Tuch, bevor unsere Arme ihn auffangen konnten.

Wir drehten sein Antlitz nach oben. Die schwarzen Augen schauten merkwürdig hell und rund aus dem blassen Antlitz, wie man es bei einem angeschossenen Vogel sehen kann. Er atmete noch ein wenig, — aus seiner Seite quoll Blut, doch blieb er ganz still: nicht ein Seufzer verriet, daß er leide. Wir richteten ihn mit dem Oberleib empor, da sagte er mit schneidend hellen, vereinzelten Worten und einem erst jetzt zu bemerkenden italienischen Jargon:

„Sagt ihr, daß ich sie geliebt habe."

Dann sank er zurück. Noch blieben seine runden Augen hell, aber sie sahen niemand mehr an. Wir hielten ihn

immer noch und blickten uns ergriffen in die Augen. — Sanft und beruhigt endete er seine jungen Tage in fremdem Lande, in fremden Armen.

Unten am Tor stand der Arzt mit dem Mädchen. Sie wagte sich noch nicht hinaus, obwohl das Schießen nach und nach aufhörte. Als wir sie eingeholt hatten, fragte uns Fiamma gar nicht nach ihrem Studenten, und wir waren froh, ihr das Schreckliche verschweigen zu können, denn sie war ohnedies verängstet genug. So gingen wir an ihnen vorbei auf die Gasse hinaus vor das Zeughaus. . . .

Das Schießen hatte aufgehört, erwartungsvolles Murmeln lief durch die zusammengerottete Volksmasse, welche durch berittene Anführer zur Ruhe vermahnt wurde. Soeben knarrten die Tore des lange verteidigten Gebäudes auf — — langsam, langsam geschah es. — —

Die Besatzung hatte sich ergeben.

„Daran haben wir weniger Verdienst als die Juden an der Erlösung der Menschheit,“ sagte Gottschalk bitter. „Unsere Zeit haben wir bei einem nackten Mädchen vergeudet, solches darf uns nicht wieder geschehen!“

„Nun müssen wir doch das reizendere von den beiden Abenteuern beenden,“ meinte ich etwas zögernd. Gott-

schalk sah mich kopfschüttelnd an, ging aber doch mit mir zurück.

Der Kampf war gänzlich zu Ende, die Lüfte schwiegen, immer aber noch stand das schöne Mädchen, welches der Erschossene Fiamma genannt hatte, im Haustor, vorsichtig wie nach einem Platzregen.

„Komm nur," rief Gottschalk, „es ist alles zu Ende."

Fast wie eine Trauerbotschaft sagte er das.

Wir gingen nun zu vieren fort. Der Arzt hatte dem Mädchen inzwischen abgefragt, daß sie nun in Wien heimatlos geworden sei. Immer noch nachschluchzend erzählte sie uns, daß ihr Vater, der Direktor einer wandernden Schauspielertruppe, sie zu einer Tante gegeben hätte, weil es jetzt im ganzen Lande so unsicher wäre.

„Und nun ist es da am ärgsten," weinte sie laut heraus.

„Wer wird Ihre tote Verwandte begraben?" fragte Gottschalk ernst.

„Ich weiß niemand," klagte sie.

„Hat sie keine Verwandten gehabt, — — oder vielleicht Freunde?" fragte er.

„Ich weiß keine," kam es trostlos zurück.

„Hat sie nie über jemand Lieben gesprochen?" examinierte ich weiter.

„Nein! — Nein!"

Gottschalk lächelte düster: „Keine Verwandten? Hat sie nie über Undank, Vertrauensbruch, böse Nachrede, Falschheit — oder Erbschleicherei geklagt?"

Das Mädchen zuckte auf: „Ja, ja!" rief sie mit erstaunten Augen: „Der Onkel Körndl! Wie kommen Sie auf so etwas?"

Gottschalk aber fragte in seiner ruhigen, traurigen Weise weiter: „Wer ist der Onkel Körndl?"

„Er hat ein Versatzamt in Margareten und ist ein Wucherer. Zu dem geh' ich nie und nimmer."

„Nein, nein! Er soll nur die Tante begraben," sagte der Arzt mit vergnügter Trockenheit. „Ist Vermögen dageblieben?"

„Die Tante hat nur eine kleine Pension gehabt und war sonst mittellos," antwortete Fiamma. „Vater hat für mich zahlen müssen."

„Ah, da werden wir ihn seine Verpflichtung durch die Polizei wissen lassen," sagte der Arzt, „und ich will ihm zum Ueberfluß noch schreiben. Aber Sie, Fräulein — — —"

„Fiamma," ergänzte Gottschalk halblaut.

Sie sah ihn überrascht an. „Woher wissen Sie meinen Namen?" fragte sie.

„Vom Studenten, der bei Ihnen war.“

„Ach, der italienische Zimmerherr! — — —“

Sie fragte gar nicht, wo der geblieben war, und wir wollten es ihr nicht sagen.

Der Mediziner brachte nun sein Anerbieten vor: „Hören Sie, Fräulein! Ich werde Ihnen ein hübsches Kämmerchen verschaffen und Sie als Ihr Arzt alle Tage besuchen.“

„Bei wem soll das sein?“ fragte das Mädchen mit dem ersten Lächeln, das wir an ihr sahen. Es lag eine kleine Arglist in diesem Lächeln.

„In der ersten Not bei mir,“ sagte der junge Arzt verlegen.

„Und Sie sind allein?“

„Ja; aber mein Vater kommt bald.“

„Mutter haben Sie keine?“

„Die ist leider tot.“

„Dann will ich nicht.“ Und sie sah Gottschalk mit rührender Frage an:

„So hilflos bin ich nun!“

Da begann Gottschalk stockend: „Ich habe eine Mutter. Ich werde mit ihr wegen Ihnen reden.“

Fiamma sah ihn lange mit seltsamen Augen an, die Blicke der beiden schönen jungen Leute saugten sich ineinander.

„Ich ginge gerne zu Ihnen," sagte Fiamma nach langer Pause. — Gottschalk hatte sich dieses berückende Geschöpf gewonnen. Da begann eine leise, jubelnde Hoffnung in mir zu hüpfen, daß Margarete für mich frei werden könnte.

Der etwas enttäuschte Arzt begann dem Mädchen genau darzutun, wie es in Behandlung seiner Wunde sich halten sollte. Es war eine lange, gelehrte und liebenswürdig sorgsame Auseinandersetzung, und Fiamma ließ sich das alles gerne gefallen. Sie schien wieder ganz beruhigt.

Als wir nach Sievering gelangten, kam uns Frau Gottschalk vor dem Haus entgegen. Sie war in furchtbaren Sorgen gewesen und hatte seit grauer Morgenfrühe von Hansens Dachfenster nach uns ausgeschaut. Nun kam sie uns mit zusammengeschlagenen Händen entgegen:

„Kind! Um Gottes willen!"

„Ich habe müssen, Mutter."

„Und Du warst dabei, wie sie den Latour aufgehängt haben?"

„Den Kriegsminister Latour?“ schrie Gottschalk erstarrend. „Was für Schauermärchen erzählt man Euch da heraußen! Davon weiß ich nichts!“

„Gott und der heiligen Jungfrau sei Lob und Dank!“ rief die Frau, ohne die Frage des Sohnes zu beantworten. „Aber Ihr Studenten seid ja immer wie verrückt in Euren Ideen: Da weiß man nie, was Ihr tut! Du warst aber doch sonst in Gefahr?“

„Ach, leider nein,“ sagte Gottschalk und zog Fiamma an der Hand neben sich. Frau Gottschalk sah erstaunt auf das schöne, zigeunerhaft brünette Mädchen.

„Ja, was ist denn mit Ihnen, liebes Kind?“ fragte sie, als Fiamma ihre Hand erfaßte, um sie zu küssen.

Das arme verlassene Ding begann von neuem zu weinen und kniete schluchzend an der guten Frau nieder wie an einem Heiligenbild, ohne ihre Hände loszulassen.

„Nun, nun, was hat sie denn?“ fragte uns Frau Gottschalk betreten, als das Kind immer noch keine Worte fand.

„Sie ist ganz allein in der großen Stadt zurückgeblieben,“ erzählte Gottschalk. „Ihre Tante, bei der sie Schutz finden sollte, ist erschossen worden.“

„Helf uns Gott!“

„Ihr Vater streift im Land in Geschäften umher, und damit ihre Hilflosigkeit nicht mißbraucht wird, be-

dachte ich, Du würdest vielleicht ein gutes Werk an ihr tun . . ."

„Aber freilich, aber natürlich," rief die gute Frau eilig, „Gretel! Gretel!"

Die stand schon hinter ihr. „Ja, Mutter," sagte sie nun.

„Hast Du gehört, Gretel? Ganz verlassen ist sie! Nimmst Du sie in Dein Zimmerl?"

„Es geht recht gut," sagte Grete langsam.

„Ihr werdet Freundinnen werden, was? Und das Mäderl hilft uns in der Wirtschaft ein wenig da und ein wenig dort . . ."

„Ja, ja," rief Fiamma, freudig aufspringend. „Wenn Sie mich als Kellnerin brauchen können — —"

„Ueberall halt ein bisserl," sagte Frau Gottschalk gütig, nahm sie bei der Hand und führte sie in ihr Haus. Margarete, bevor sie sich anschloß, drehte den Kopf herum und sagte mit einem sanften Vorwurf: „Hans, guten Morgen!"

„Guten Morgen," brach mein Freund hastig und aufgeschreckt heraus.

Auch seine Mutter sah sich noch einmal nach ihm um und bat: „Heute bleibst Du aber da; wie? Heute gehst Du nicht mehr fort."

„Heute bleibe ich da; heute gehe ich nicht mehr fort," wiederholte Hans mit denselben Worten und neigte zweimal langsam den Kopf. Er war ganz zerstreut.

Da überließ ich ihn dem Dornenpfade seiner einsamen Denkergänge und wollte auf die Straße hinab.

„Ho—o—o—ppp!" schrie es hinter mir. Ich sprang beiseite. Ein Wagen fuhr beim Gartentreppchen vor, ein Wagen mit einem Quartett von Schlapphüten und roten Straußfedern.

„Wo ist Herr Gottschalk?" rief einer der Legionsoffiziere.

„Oben im Garten oder im Haus."

„Danke, liebster Freund," winkten mir alle vier zu und stiegen aus, wobei jeder einzelne über seinen Säbel stolperte.

„Sapperment," dachte ich: „Violand, Goldmark, Tausenau und Chaises! Die Olympier! Gottschalk wird eine Größe."

Nach einiger Zeit störten mich die vier zurückkommenden Volksgewaltigen. Frau Gottschalk war herbeigeeilt: „Vielleicht ein Glas Wein, meine Herren?" rief sie ihnen nach.

„Danke, heute nicht. Aber wir werden ja öfter kommen," antwortete der eine liebenswürdig.

Auch mir winkten sie abermals freundlich zu, als die Pferde anzogen: „Adieu, lieber Freund und Bruderl"

„Ich habe die Ehre, meine Herren," erhob ich mich.

Vier gewinnende Lächeln, vier winkende Hände, vier hüpfende Räder, eine Wolke von Straßenstaub, — und die Erscheinung mit den roten Federn war verweht.

Gottschalk stand hinter mir.

„Ah, Freund," rief ich, „Deine Zeit ist wirklich gekommen. Du wirst ein großer Mann."

„Latour ist ermordet!" stieß er mir, bleich vor Erregung, entgegen.

„Was? Was?" schrie ich entsetzt. „Der arme Greis! Der alte Kriegsminister? Aber das ist ja scheußlich! Und das haben Dir diese lächelnden Herren mitgeteilt? So ohne Ernst? Ohne Gewissensbisse? Ohne Angst?"

„Die? Die wissen, daß der Reichstag den Mord billigt . . . und sie haben nur Gewissensbisse, wenn sie Angst haben."

„Aber das reißt ja den Staat entzwei! Das Militär wird furchtbare Rache nehmen," brach ich los.

„Eine große Gunst für uns! — — — Denn jetzt beginnt der Orkan, und der wird die Schwätzer wegblasen. Es wird fressender Ernst, und Wien muß in feier Not nach einem Manne aufschreien!"

„Deshalb sind sie doch nicht zu Dir gekommen?“

„Die? Ach Gott, nein. Benützen wollen sie mich,“ lachte Gottschalk ingrimmig. „Sie müßten mich kennen lernen! Und haben mich an ihren Tisch in der „Ente“, oder wie das rote Wirtshaus heißt, eingeladen.“

Richtig! Die Journalisten-Ente und der „Rote Igel“ (was für ein Symbol ironischen Zufalls in den beiden Namen!) sind jetzt Gehirn und Rückenmark von Wien, bedachte ich. Dann fragte ich weiter: „Was haben sie Dir sonst angeboten?“

„Viel zu viel und zu wirr,“ sagte Gottschalk sehr bedeutend. „Eins aber haben sie mir gesagt, was sie gewiß nicht beabsichtigt haben: Sie und ihresgleichen fühlten sich in diesem Sturme nicht als die Rechten! Die Rechten! — Es darf nur e i n e r sein!“

„Wirst Du es werden?“

„Ich will. — — — Aber ich weiß, daß mit einem solchen Willen hundert im Sande festlaufen oder gar im Schiffbruch zerschmettern und kaum einer landet. — — Höre jedoch die bessere Neuigkeit: Die Arbeiter der umliegenden Vororte haben mich zum Major ihres Mobilgardenbataillons gewählt.“

„Ah! Das ist schön,“ rief ich.

„Auch Dir haben sie eine Kompagnie zugedacht.“

„Mit Freuden!“

Wohl durfte ich mich freuen. — Die Mobilgarden dieser lieblichen Gelände unterschieden sich sehr von jenen der Fabriksbezirke. Unseren Arbeitern hatte der freie Himmel und die familienhaft trauliche Werkstätte doch ein anderes Aussehen gegeben als jenen ihre schwarzen Fabriksäle. Hier waren die Menschen der zufrieden-machenden Natur näher, und die Erde läßt nicht so mürrische Flecken im Antlitz zurück wie der Ruß. Diese Kompagnien waren gegen das Lumpengesindel der Arbeitsscheuen, das sich anderswo Mobilgarde nannte, still und beinahe kontemplativ zu nennen. Sie hatten einen bäuerisch eigensinnigen, aber nicht unreinen Charakter.

Ich mag damit den anderen Arbeitern nichts Uebles nachsagen. Manche hatten damals noch viel vom alten Handwerksburschen; aber schon lag auf der allgemeinen Masse, wenn sie so dahinzog, der mürrische, stumpfe Druck, den wir heute an jedem ersten Mai sehen können. O liebste Psyche, wohin haben sie Dich getrieben! — Mit jenen im „dröhnenden Schritt" gehst Du nicht!

Gefährlich und jedem ernsten Blick ein Abscheu waren damals jene Massen, welche nicht eigentlich aus Arbeitern bestanden: die halberwachsene Vagabundenwelt, Menschen von dunklem Erwerb, Zuhälter; solche Gestalten leben als „Mobilgarden" in unserer Erinnerung fort, die wir jene Zeit gesehen.

Da waren die ländlichen Garden anders.

Inzwischen fuhr Gottschalk, in ernste Gedanken versenkt, fort:

Wäre ich vor zwei Tagen der gesuchte Gast im „Roten Igel“ von heute und Major eines Mobilgardenbataillons gewesen — es läge nicht mitten in der Stadt der breite Schmutzfleck des Mordes an einem Greis. Ich muß eilen, daß ich zu Kräften komme, sonst sehen wir diese Stadt niemals im Sonnenlichte der großen Ideen!“

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Der Briefträger brachte an jenem Nachmittage einen ungewöhnlich großen Poststoß für unsern Freund. „Da ist Arbeit,“ rief der. „Komm, wir wollen uns an den Tisch unter der Linde setzen. Nur Tinte gehe ich noch holen . . .“

Aber er ging nicht; er sah, als sei er an den Fleck, auf welchem er stand, hingesegnet, nach der Glastür. Die Mutter kam uns von dort mit Fiamma und Grete entgegen. „Hans,“ rief sie, „und Sie, Herr Hager! Zeigen Sie doch unserm neuen Gast den Garten und Weinberg mit der Obstwiese. Ihr sollt auch die reifen Winterbirnen abnehmen und Trauben.“ Sie kam ganz nahe an uns heran: „Vielleicht, Hans, nimmst Du die Grete, und Herr Hager geht mit Fiamma? Ich habe in der Wirt-

schaft zu tun." Sie winkte uns zu, ging, und wir gruppierten uns schnell, jedoch anders, als sie geraten hatte. Wohl blieb Grete wartend stehen und sah zu Gottschalk hin. Der sagte: „Es ist Euch ja gleichgültig, Kinder, wie wir gehen," und nahm Fiamma bei der Hand.

Da schloß sich Grete so langsam zu mir, daß mir der Hals vor Bangigkeit und Herzensweh zugedrückt wurde.

„Was haben Sie da für viele Briefe?" wandte sich Fiamma neugierig an den Freund.

„Ach ja! Ich müßte sie gleich lesen," zögerte er.

„Ist ein Liebesbrief darunter?" fragte sie zweifelhaft und leise.

„Ganz gewiß nicht!"

„Dann geben Sie her: Ich werde sie tragen." Sie stopfte die ganze Post auf den Grund ihres Körbchens, in welches sie Obst zu sammeln hatte, und bald lasteten reif und schwer auf der ganzen politischen Intrige duftende Aepfel, gelbe Birnen und blau angereifte busige Trauben, — — eine Lust an begehrenswerter Süße.

So gingen wir unter den Bäumen hin, trugen unser Obst in das Gartenhäuschen und gingen dann wieder hinaus, zwei und zwei, wie vorher: die ersten beiden voll Ahnung, wir Nachschreitenden voll Wehmut. Margarete schaute immer und immer den beiden nach, und meine Augen hinwiederum konnten nicht los von ihren

lieben, traurigen Zügen, und mir war weh zumute, daß ich ihren Arm, wenn schon nicht ihre Gedanken halten konnte.

In den Weinlauben entschwanden jene vor uns; ich wollte ihnen, der blonden Lieben an meiner Seite zugute, schnell nachfolgen, aber sie ging langsam und blieb, als ich sie sachte zog, sogar stehen.

„Nein, nein," sagte sie. „Ich will ihnen nicht zusehen."

„Da setzen wir uns auf eine Bank."

„Er hat sie sich also aus der Stadt geholt," begann sie leise.

„Er hat sie nicht geholt," rief ich.

„So hat sie ihn aufgesucht," setzte sie sanft, aber beharrlich fort.

„Auch das nicht. Wir sind während des Kampfes in ein Haus gekommen, und fanden sie dort halb irrsinnig neben ihrer toten Tante."

„Ist das wahr?" rief sie.

„Es ist wahr."

Zur Nacht bildeten wir bei Tisch eine verlegene und stille Gesellschaft.

Nach dem Essen bat Gottschalk: „Fiamma, die Briefe."

„Die Briefe?" sagte Fiamma. „Die gehören mir."

„Kind, Kind, es ist kein Spiel," drängte er schmeichelnd. „Ich muß sie haben."

„O, Sie schauen dann politisch und drohend aus, und da sind Sie gar nicht hübsch."

„Sie hat recht," mischte sich Frau Gottschalk ein. „Laß das Zündeln mit dem Feuer; ich stehe viel Angst aus."

Fiamma spielte mit den Briefen. „Was bekomme ich, wenn ich sie hergebe?"

Gottschalk sprang auf sie zu und sie rangen um die Beute, halb spielend, aber sie atmeten schwer. Und bald galt das Ringen nicht mehr den Briefen.

Entsetzt schauten die Augen Gretes auf die handgreifliche Sinnlichkeit der umschlungenen Körper, welche froh waren über den Vorwand, sich aneinander zu schließen. Endlich entriß Gottschalk dem Mädchen die Briefe. Sie ließen sich los, aber ihre Augen hielten sich noch ineinandergeklammert.

Ich sah: Gottschalk schauderte leise und war bemüht, den Dämon abzuschütteln. Er sah mich an und sagte: „Es ist nicht recht von mir. Ich bin nicht mein eigen." Und riß einen Brief auf, las sich schnell in den neuen Drang der Tatsachen hinein und wechselte so immer erregter Brief auf Brief, bis er an einen kam, der ihn erbleichen machte.

„Was ist denn um Himmels willen schon wieder?" jammerte Frau Anna.

„Hört zu: In der Stephanskirche haben sich Garden der inneren Stadt und der Vorstädte gegenseitig abgeschlachtet. — Bürgerkrieg!“

„Und Gottesschändung!“ hauchte die entsetzte Frau.

„Kommst Du, Hager, mit mir?“

Ich schnellte auf: „Ja! Ja!“

„Hans! Hans! Bleib' hier,“ rief seine Mutter.

„Leb' wohl, Mutter!“ war die Antwort.

Da fuhr Fiamma empor, als wollte sie mit ihm gehen. Grete jedoch faßte sie an den Händen, und Gottschalk sprang an die Treppe, kam mit Waffen, warf mir die meinigen zu . . .

„Hans, es schadet mir, Hans, ich muß sterben,“ drängte die Frau in ihrer Angst.

„Es schadet dem Vaterland, das Vaterland stirbt!“ donnerte er und riß mich fort. — — — Aufschrien die Mädchen, denn die verlassene Mutter sank zurück, vom Herzkrampf erfaßt.

Wir aber rasten nach der Stadt. „Daß wir so ferne wohnen!“ schrie Gottschalk verzweifelt.

Am Schottentor brach Gottschalk, der mir dreißig Schritte vorauseilte, rücksichtslos durch die anrufenden Wachen, daß die hierüber Ergrimmten mich nun nicht mehr durchlassen wollten. „Ein verkappter Schwarz-Gelber,“ schrien sie trotz meiner Legionsuniform. Wir

waren getrennt. Ich hastete aus dem Glacis zum Burgtor. Ein Schuß schmetterte mir nach, aber das Dunkel schirmte mich, das Dunkel, welches am Burgtor jäh und fackelrot zerrissen wurde.

Der rasende Pöbel hatte die hohen Kandelaber abgebrochen und das Gas schoß in hoch brennenden Garben aus der Erde.

Ein alter Herr, halb würdig, halb philiströs in seiner Haltung, mochte sich spazierengehend die Errungenschaften der neuen Freiheit besehen wollen. Er kam an die herausfauchenden Flammen, schnitt sich eine Zigarre und wollte sie an dem wilden Brande entzünden. — O Spießbürger!

Es standen allerlei elendverstürmte Kerle umher. Einer von diesen trat herzu; ohne ein Wort zu sagen, griff er nach der Hand des vornehmen Herrn, drehte ihm die Zigarre heraus und steckte sie sich in den Mundwinkel. So blieb er herausfordernd und paffend vor dem Zylinderbourgeois stehen. Gelächter grölte ringsum, und der bestürzte Alte machte sich still und eilig davon.

Ich hatte genug gesehen. Das war im kleinen der Geist der Freiheit.

Beim Kärntnertor wurde ich fast mit Umarmungen von Arbeitern und Weibsbildern eingelassen. An jeder Ecke eine andere Stimmung! Ich eilte nach der Schuler-

straße, und am Tor der „Ente" trat mir schon Gottschalk entgegen.

„Gesindel!" sagte er kurz.

„Was gab es?"

Gottschalk sah grimmig zu den erleuchteten Fenstern auf, von denen ein fröhlicher Lärm herunterschallte. — „Ich verlangte Disziplin, Subordination, ein eisernes Regiment. — — ‚Aber die Freiheit?' schrien sie alle. ‚Die Gunst des souveränen Volkes?' Sie meinten, man solle die Leute ein wenig aus voller Lunge Atem schöpfen lassen, damit sie Lust an der neuen Sache bekämen! — — O Hager, höre mir zu! Ein einziger nahm mich beiseite und sagte in einem fremden Jargon: ‚Disziplin, färr gut. Wjir werden njäben beisammen in Kriegsgericht sitzen. Njäher kennen lernen und zusammenchalten, wenn Zeit ist. Chändedruck, Kamerad! Wjir verstähen uns. Da: meine Karte.'

Ein Pole also muß der einzige Mann darunter sein! Das tut mir im Herzen weh!"

„Wo hast Du die Karte? Wie heißt er?"

Wir besahen das Blatt und schauten uns überrascht an: „General Bém!"

„Und wirst Du es mit dem halten?" fragte ich.

„Wenn die große Sache nicht anders gelenkt werden kann," sprach Gottschalk langsam. „Mit schwerem Herzen,

aber ganz! Und nun, armer Freund: Hier können wir heute nichts mehr retten. Es ist unsere Zeit noch nicht gekommen. Gehst Du mit mir über Nacht nach unseren Weingärten zurück?"

Ich sah ein, daß wir hilflos waren, folgte ihm, und wir verließen die Stadt mit grollendem Herzen. — —

Zu Hause öffnete uns Margarete. Sie sah uns ernst an: „Nun haben wir zwei Kranke," sagte sie vorwurfsvoll. Gottschalk faßte sie an der Hand: „Die arme, arme Mutter!" brach es aus seinem Herzen mit aufrichtigem Schmerz.

„Kannst Du aus Liebe zu ihr Deine gefahrvolle Sendung nicht opfern?" fragte Margarete.

„Gefahrvolle Sendung: ein schönes und wahres Wort," sagte Gottschalk im Nachdenken statt einer anderen Antwort. „Ich hätte nicht gedacht, daß Du so Schönes aussprechen kannst, Grete. Gewiß: Es ist eine Sendung!"

„Nun muß ich zum Hauptmann," unterbrach ihn das Mädchen fast unwillig.

„Wo ist die Mutter?" hielt sie Gottschalk zurück.

„Sie schläft; — Hans! Wenn Du ihr morgen Beruhigung geben könntest!"

Er schwieg mit herbem Munde und düsteren Augen.

„Gut' Nacht," sagte das Mädchen kurz und ging.

„Halt! Ich sehe mit Dir nach dem Hauptmann," rief ihr Hans nach. Da schritt sie langsamer über die Stiege hinan, leuchtete uns sorgfältig und klinkte geräuschlos die Türe auf. Sie hatte dem Kranken zuliebe Schloß und Angeln geölt.

Der Hauptmann lag, das Angesicht von Verbänden beinahe zur Maske umgewandelt, in tiefem Schlafe.

„Das Wundfieber scheint vorbei," berichtete Margarete. „Auch war der Doktor recht lieb und brav."

Am Bette saß Fiamma und sah uns warm entgegen.

„Du Gute," sprach sie Gottschalk mit weicher und beweglicher Stimme an, „Du wachst?"

Fiamma lachte ihn an.

„Zwei solche barmherzige Schwestern!" fuhr Gottschalk fort: „Es ehrt und es schmückt Euch . . . Und — — ich könnte den Hauptmann beneiden." Er gab Margarete die Hand.

Das Mädchen sah ihn beglückt und zweifelnd an, aber sein Blick war nach Fiamma gerichtet, in deren Augen es loderte.

„Gute Nacht," drückte Gottschalk aus gepreßter Kehle hervor.

Wir gingen auf unsere Stube.

Da fragte mich Gottschalk: „Kannst Du schlafen?"

„Auch ich nicht," gestand er.

Nun saßen wir uns regungslos und gedankenbedrückt gegenüber.

Dann begann ich: „Hans!"

„Was ist?" fuhr er empor.

„Du stehst an einem Scheidewege. Ein Mädchen, über alle Begriffe gut und treu, liebt Dich. Du kannst ein stilles Glück ergreifen und damit auch eine schwere, heilige Pflicht erfüllen: dem Mutterherzen seine Ruhe wiederzugeben."

„Für Margarete bin ich nicht bürgerlich genug; in meiner Seele, meine ich. Ich würde ihr niemals gänzlich angehören. Sie aber verdient es, daß man sich ihr mit ganzem Herzen und all seinen Kräften und Gedanken schenkt. — — Das nun vermag ich nicht."

„Und die Mutter," fuhr er fort. „Ich liebe die Mutter. O, Du wirst es mir nie glauben, wie sehr ich sie liebe. Die Kindesliebe, sonst immer nur ein Schlafendes — — in meinem Herzen brennt sie. Aber, Freund, entsetze Dich nicht! Ich bin gezwungen, trotz meiner aufschreienden Seele zu sagen: Sie ist zu dem Ambos bestimmt, auf dem ich meine Härte erproben muß, wie das Schwert Siegfrieds geprüft wurde.

Bin ich die zärtlich weiche Seele, welche ihr nicht weh zu tun vermag, so zerschellen meine Ideen an ihrem treuen, festen Herzen.

Bin ich aber der Gesandte des neuen Reiches, so muß ich dieses Herz zerspalten können!"

Ich erschrak: „Das ist entsetzlich!"

„Wie alles große Schicksal," grollte er und biß die Kinnladen aufeinander.

So stand er auf und sog mühsam die schwere Zimmerluft ein. Die Sonne hatte den ganzen Tag auf dem Dache gebrütet. In diesem Bleikammerdruck wurden alle Gedanken noch düsterer.

Recht in dieser Stimmung brach Gottschalk mit den ihn sehr bezeichnenden Worten los: „Ich darf in mir keine irdische Liebe dulden. Das ist mein Schicksal!"

„Selbst, wenn Dich Fiamma liebt?"

Er fuhr auf mich zu und faßte mich mit starken Händen am Arm:

„Freund! Quäle mich nicht! — Kann ich die Kindesliebe in meinem Herzen zu Asche brennen, so werde ich auch gegen diese erbärmlichen, verruchten Sinne hart sein können. — Was? Das glaubst Du mir doch!"

„Ich weiß es nicht," sagte ich zögernd. „Die Liebe zwischen den Geschlechtern ist ja die Grundgewalt dieser Erde."

„Aber siehst Du denn nicht ein, daß ich nur eine Liebe haben darf, kann, muß?" schrie er beinahe.

Ich wußte, wie ich ihn besänftigen konnte, und begann: „Ich selbst liebe. Unglücklich, wie Du einsehen wirst: Margarete."

„Ah," rief er teilnahmsvoll und faßte wieder meine Hände, welche er soeben fortgeschleudert hatte.

Ich fuhr fort: „Diese Liebe geht mit mir in den Kampf und singt dabei. . . . Sie umgibt mich auf der wüsten Wahlstatt, wo die Toten das Herz mit Schauder anstecken, und läutet trotzdem alle Glocken des Friedens unter ihnen. Diese Liebe lächelt über mir im Gebrüll der betrunkenen Menge und sagt: Ich weiß den Ausweg. Sie macht diese Zeiten zum Gedicht und läßt mich nie aus einer tiefen Rührung kommen.

Hans! Es ist vielleicht das letzte Glück, das Dich in seinen Wolkenmantel nehmen will! Gib ihm nach und halte die schöne Fiamma fest."

„Ich kann nicht," trotzte er dumpf. „Tue ich das eine, so muß ich das andere. Die Mutter kränken und dabei naschen?"

„Eigentlich hast Du recht," gab ich zögernd zu.

Heute legten wir uns zu einer fiebergestörten, üblen Ruhe nieder.

Andern Tages strichen wir schon in aller Frühe nach den umliegenden Bezirken umher, die Stimmung zu er-

forschen. Aber nur Aufregung, Kopflosigkeit und Geträtsche, im besten Falle Uebermut schlug uns entgegen.

Es berührte Gottschalk schmerzlich, und er grübelte: „Wie anders könnte das werden, wenn sie alle stille und entschlossene Herzen besäßen, wie sie das neue Reich verlangt. O, dieser übermütige Jubel! Heute regiert sie die Freude, morgen die Angst. Es wird schwer sein, aus ihnen Republikaner zu machen, welche im Unglück nicht verzagen."

In seinem Innern aber traute er sich alles zu.

Wir kehrten nach Hause zurück, um die heutige Post durchzusehen, und fanden den Gastgarten von Neugierigen angefüllt. Die Sonne lachte, die Menschen sangen, und reicher Besuch an Bekannten war gekommen. An einer langen Tafel saßen Freunde und Kollegen. Als sie Hans erblickten, brauste ihm ihr voller Jubelruf entgegen, und aus dem gefüllten Garten wandten sich zahlreiche Gruppen neugierfroher Menschengesichter nach ihm. Auch waren viele der übergetretenen Grenadiere mit ihren neuen Freundschaften herübergeschlendert, und alle wollten sie den feueratmigen Verführer sehen.

Margarete war da, und Fiamma, und Frau Gottschalk auch; sie bedienten die Gäste. Die Mutter sah etwas gebeugt, etwas gelblich, etwas müde aus, aber gütig wie immer.

Die Freunde streckten uns freudig durcheinander die Hände entgegen. „Du kannst Dir zu Deinem Erfolge gratulieren," sagte Bestereder, der einzige von allen, der nicht aufgesprungen war. Die anderen umringten ihn.

„Gratuliere, ja, gratuliere!" nahm einer das Wort auf. „Großartig hast Du's gemacht!"

Und Wieninger fiel ihm um den Hals: „Verführer! Herzenszauberer!"

Hulle schlug an sein Glas.

„Bring' mir kein Lebehoch," bat Gottschalk.

„Also gut, nichts über Dich," nickte der Freund. Aber im Garten entstand eine stille, heitere Aufmerksamkeit, denn viele kannten den lustigen Maler.

Und dieser, welcher Reden hielt, wo und wann man wollte, begann:

„Bürger, Mordskerle, Spießgesellen! Da das Leben an allen Dingen Hauptsache und das Wie und Warum Nebensache ist, so will ich mein Glas und meine Rede, ohne Euch den Magen mit Politik zu überladen, einzig und allein mir selber und diesem schönen Tag widmen. Ich könnte Euch auch gar nichts Tragisches erzählen, denn meine Natur wäre dawider. Ich bin der achte von acht Buben meines Vaters, eines genialen Anstreichermeisters, welcher das Dutzend vollgemacht

hätte, wenn er nicht nach meiner Zeugung (als der Krone seines Wirkens) am dritten Tage seines Taufrausches vom Gerüst gefallen wäre und den Hals gebrochen hätte. Wie dieser außerordentliche Mann die Erscheinungen des Lebens selbstverständlich hinnahm, beweist, daß er nach den Erinnerungen der einzigen Gymnasialklasse, die sein freier Sinn ertragen hat, uns Buben mit Primus, Sekundus, Tertius, Quartus heruntertaufte; nur ich heiße Oktavius, weil der Geistliche zu meinem Namen das i dazufälschte, um das lebenslustige Aergernis zu vermindern.

Er konnte nur meinen Namen verfälschen, nicht mein Blut. Schon als Knabe war ich ganz gerührt über meine innere Bravheit, wenn ich erkannte, daß ich mir aus der Schule etwas per Zufall gemerkt hatte. So wurde ich ein Lump, aber Freunde, ich wurde glücklich! Und Geliebteste, besinnt auch Ihr Euch, weil die gute Gelegenheit da ist! Die Gelegenheit, uns alle glücklich zu machen.

Brüder! Das ist jetzt eine geniale Zeit, — schauderhaft, aber schön! O, Ihr Guten, o Gottschalk! Denkt mir ja nicht über neue Gesetze, über eine neue Ordnung nach! Wir haben genug damit zu tun gehabt, die alte umzuwerfen. Es lebe die Unordnung!"

Ein schallendes Gelächter folgte diesen Worten, und Hulle fuhr fort:

„Ja: Ich sage es Euch. Das jetzt ist der wahre, einzige und echte Narrenstaat. Jeder ist, was er will: Minister, Tambour, Philosoph, — — — es ist eine kapitale Zeit; ja, ich möchte sagen: das Menschheitsideal ist erreicht!

Hans Gottschalk! Du schaust ja drein wie der ältere Bruder der Ehrwürdigkeit! — Was? Ist nicht diese Welt ein famoses Lokal? Wer in diesem olympischen Zeitalter von Pflichten redet, ist ein perverser Melancholiker!

Nationen? Staaten? Oesterreich? Wie lange noch soll der alte Rattenkönig, an seinen sechzehn Schwänzen verknäult, sehnsüchtig nach sechzehn verschiedenen Seiten krabbeln!?

Chassez, croisez!!!

Was kann uns Gelegeneres kommen als diese heilige, greuliche, göttliche Zeit? Wir leben in paradiesischer Unschuld. Keiner weiß, was er morgen tun soll, — aber braucht er's zu wissen? Nein! Denn das Morgen macht ja doch mit ihm, was es selber will. Darum genießt den Schaum des Lebens, der Euch aus der vorgestern frisch entkorkten großen Champagnerflasche sprudelt. Singt und pfeift den ganzen Tag wie die Lerchvögel und stimmt mit mir in den Ruf ein: Diese heillose, schauderhafte, göttliche Verwirrung, dieses reinste goldene Zeitalter, es lebe hoch! hoch!"

Und wirklich läuteten die Gläser, stürmte der Jubel von alten und jungen Kindern in lachendem Beifall über diesen Leichtsinn. Hulle wurde von einer toll bacchantischen Schar sozusagen küssend umhergetragen. Am lautesten umkreischten ihn die Weiber, bei denen er kronprinzenhaft beliebt war.

So war Hulle der neue Mittelpunkt der Ehren geworden, und Gottschalk saß unbeachtet neben mir.

„Wie sich die Stimmungen dieses Volkes ändern," sagte ich gedankenvoll.

Dann drang ich auf ihn ein. „Willst Du, daß er die andern in seine frevelhafte Gleichgültigkeit gegen den furchtbaren Ernst dieser Tage hineinzieht? Rede auch Du! Rede doch!"

„Jetzt nicht," wehrte er ab. „Es wäre geschmacklos. Sie sind jetzt lustig. Meine Zeit kommt, wenn ihnen bange wird. — — Und, selbst in Hulles Rede: Hast Du die Abgründe darin nicht bemerkt, die er lachend vorwies, wiewohl er sie auch lachend übersprang? O, laß sie nur erst über diese Rede zum Nachdenken gelangen!"

Inzwischen hatte die Lustigkeit der Leute im Garten doch etwas ausgequirlt, und manche traten zu uns. Ein Brauereibesitzer lud uns beide zu Mittag und schüttelte uns lange die Hände, während er uns von seiner Frau und seinen Töchtern erzählte. Er wollte nur vorauseilen

und ein besseres Papperl bestellen; wir müßten ihm baldigst nachfolgen.

„Gehst Du hin?“ fragte ich Gottschalk, als der breite Bürger fortgegangen war.

Gottschalk lächelte. „Ich bringe der Mutter ein kleines Opfer. Er liefert unser Bier.“

„Und dann“, rief ich, „denke Dir: Ein reicher Bürger, und für den Umsturz begeistert! Das muß doch ein Idealist sein! Eine solche Seltenheit will geprüft werden.“

„Das ist wahr,“ gab Gottschalk zu, „obwohl sein Gesichtsausdruck nicht viel Grundtiefes ahnen läßt.“

„Dann ist es gewiß seine Familie; ein feuriger Sohn, edle Frauen, die ihn mitreißen,“ bedachte ich.

Und wir gingen hin.

Es wurde eine Enttäuschung. —

Die Damen hatten keinen Studenten in ihrer ganzen industriellen und kommerziellen Verwandtschaft und Bekanntschaft! Sie wollten uns sprechen hören und gehaben sehen, und Gottschalk sollte die Verführungsrede noch einmal halten. Das tat er nun nicht, und als die erste Neugierde an unsern Personen befriedigt war, begannen sie ihre Bildung zu produzieren. Man weiß ja: Klavierspiel, Gesang, Gedichte. Alles wie immer, alles mit dem schlechten Geschmack des jeweiligen Tages gewählt.

Von der Gegenwart, ihrer Bangigkeit und ihren Zielen war nichts mit ihnen zu reden. Als wir davon begannen, hatten Hausfrau und Töchter im Handumdrehen das Gespräch zum Personalklatsch erniedrigt: Erzherzogin Sophie, der Thronfolger, Chaises und Tausenau in einem Atem!

Hier konnten wir nichts suchen, nichts finden.

Andere der Kollegen, weniger schlicht oder ernst als wir, von der gleichen Mode in solche Häuser gezogen, bedienten sich der Vorteile, welche Tageslaune oder die eigene, liebenswürdig charakterlose Persönlichkeit ihnen boten, und erreichten bei dem Vertrauen ihrer Gastgeber leicht ihre Zwecke, welche im unschuldigsten Fall auf den Beutel des Hausherrn und ebenso häufig auf die verbotene Gunst der Frau oder Tochter desselben abzielten.

Wir aber, besonders der wortherbe Gottschalk, konnten hier nicht sehr gefallen. Wir lobten Küche und Gastgeber nicht eifrig genug, wußten gerade von den pikantesten Neuigkeiten nichts, — — es gab wenig zum Lachen, und wir wurden nach dem Kaffee, zu einer drückenden Nachmittagszeit, in welcher man nach allzureicher Mahlzeit nichts mit sich zu beginnen wußte, um sehr vieles kühler entlassen, als wir empfangen worden waren. — — —

Gottschalk bekam noch viele solcher Einladungen, welche er ohne Wahl ausschlug. Er hätte ein Liebling der

Gesellschaft, das Schoßkind der Damen werden können, — — er taugte nicht dazu.

„O! Diese Schleppen und Spitzen und Bänder und Stammbücher! O, diese Salons! O, diese Diners mit sieben Gängen und vielerlei Weinen, und diese Medisance und Leichtigkeit in allem, was Nichts ist! O, diese Lebenslumperei!“ schrie Gottschalk, als wir nach bedrücktem schweigsamen Gange ins Grüne gekommen waren. „Wie schade um den schönen Tag!“

Und nach einer Weile: „Wie schwül es einem ist! Alle Poren sind verstopft. So zu fressen — pfui!“

Dieser Mensch, welcher gänzlich Geist war, betrachtete das Essen immer als rasch abzuwickelndes Nebengeschäft. Heute war er gezwungen worden, gegen seine Gewohnheit und aus Höflichkeit mehr zu nehmen, als ihm behagte: Nun war er geradezu verstört!

„Es ist eine Schande, daß ich so etwas sage,“ klagte er. „Aber ich weiß nicht, was wir heute, für den Augenblick wenigstens, beginnen sollen! Ich bin ganz vor den Kopf geschlagen und bin unbrauchbar.“

„Komm' in den Schatten,“ tröstete ich. „Schlafen wir's aus wie zwei Landstreicher.“

„Es ist vielleicht das beste,“ seufzte der geschlagene Freund. Und so suchten wir unsere liebe alte Kastanienallee auf, in welcher jetzt die Blätterhände zahlreich,

rascheldürr und braun am Boden umher lagen. Und immer wieder platzten eine, zwei Früchte gegen den harten Straßengrund.

„Hier ist es hübsch, aber wir werden nicht schlafen können," bemerkte Gottschalk schon ein wenig heiterer. „Der geringste Lufthauch schüttelt einen Platzregen von Kastanien herab, und selbst wenn uns keine auf die Nase fällt, — die sammelnden Kinder würden uns nicht Ruhe lassen."

Denn mit Säcken und Körben war die graukittlige kleine Armut hinter der schönen, polierten Freifrucht her.

Ich zog ihn weiter fort. Ich wußte eine Stelle, da waren noch vier riesige Linden in die Reihe der Kastanien eingeschaltet, vielleicht noch von einer Allee, welche ein Jahrhundert vor dieser gepflanzt worden war. Dort wuchs ein kurzes, feines Grillengras, und es war für junge Leute behaglich, sich darauf zu wälzen. Wir gingen hin, streckten uns, und bald rauschte mich das Gespräch der Zweige in Schlaf.

Als die Sonne schon tief über den Bergen stand, hatte sich der Wind stärker erhoben. Das Aufbrausen der Bäume und das Prasseln der zahlreich fallenden Kastanien erweckte mich.

Gottschalk saß an einem Ameisenhaufen, — schwermütig.

„Die mühen sich alle bis auf das äußerste," wies er hin, als ich zu ihm trat. „Und ich bemerke keinen König, keine Partei, soviel ich ihnen zusehe. Es ist ihnen von enormer Wichtigkeit, ihren Haufen zu erhalten, zu vergrößern, zu verpflegen; diesen Haufen, welcher uns so kleinlich erscheint! Ein Griff hinein entsetzt sie, während wir lachen. — Wie mag sich unser Staat in den Augen einer Gottheit ausnehmen?"

„Nicht so gerecht wie dieser," sagte ich, „aber poetischer. Hier hast Du die von Dir ersehnte Gleichheit, hier arbeitest Du, ich, wie alle andern, und Hulle ist keiner dabei.

Aber höre, Gottschalk, wenn alle gleich sind, wer kann sich dann seiner selbst freuen? — Es ist mir lieb, daß Klügere und Dümmere, Aermere und Reichere, als ich es bin, auf dieser Welt sind. Wie malerisch gruppiert sich dieser Bestand von Hoch und Nieder! Wie gibt dieser Weltlauf wechselvoll unserer Liebe wie unserm Haß zu tun! Bei denen aber, da möchte ich nicht leben."

„Sie sind darin geboren, wie wir in unserem Staate geboren sind," antwortete Gottschalk. „Jeder tue, was ihm in seinen Verhältnissen recht erscheint. Einen unnatürlichen Zustand würden wir nicht erhalten können;

der Unwille des Volkes würde ihn wegblasen. Wann der gerechte Staat uns angemessen sein wird, dann wird er entstehen."

„Warum arbeitest Du dann?" fragte ich, „wenn es noch nicht Zeit ist?"

„So lautet die Frage des Egoisten," antwortete Gottschalk nachdenklich. „Auch die Gebirge stehen noch, einst aber werden sie als flaches Geröll über die Erde zermahlen sein: so lange werden Wasser und Frost an ihnen nagen. Ich bin vielleicht auch nur ein solcher Wassertropfen in dem Werke der Gleichheit."

Der Abend wurde goldrot, wir gingen auf weiten Umwegen nach Hause, — — ein wundervolles, naturhineinverlorenes Dahinwandeln, wie man es fast nur zwischen achtzehn und zweiundzwanzig Jahren haben kann: Fast ganz still und nur selten in abgebrochenen Worten die in uns überfließende Weltseele anredend, das Gespräch einer halben Stunde vielleicht so: „Wie es rauscht! — — — Schaurig und wohlig! — — — Sieh da: In der südenzugewandten Holzwand die Schmetterlingspuppe, wie herrlich geschützt. — — — Und da bohrt sich ein Käfer in die Erde. Er geht zur Rüste. — — — Es wird unwirtlich auf der Welt. — — — Wie alles nach Hause eilt, wie sich alles mollig macht! — — —"

Noch saßen rote Käfer, Holzwespen in den Baumrinden; ja eine Hummel klang sonor vorbei.

„Die wissen, wie sie sich einrichten werden, — — wir aber wissen es nicht."

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Als wir bei eingedunkeltem Abend vor dem Hausgarten ankamen, blieb Gottschalk stehen, bevor er die Stufen emporstieg. Ein Junge, welcher auf uns gewartet zu haben schien, sprang mit einem Halloh davon. Gottschalk bemerkte ihn nicht und sagte: „Wenn ich mich je resignieren und meine Pläne aufgeben müßte, dann werde ich viel so spazieren gehen wie heute und der Natur in ihre Wirtschaft und Vorratskammer schauen. Das beruhigt. O Hager: Ich wollte manchmal fast, ich wäre ein Förster und dächte nur an Dohnensteige oder Ahornpflänzchen!"

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Stimmungen dieses Ausflugs wogten den ganzen Abend in ihm nach wie das sanfte Schaukeln eines Schiffes in dem Menschen, welcher das Land wieder betreten hat.

Das zeigte sich noch. Denn als es dunkel geworden war, hörten wir von ferne mit heiterer Landmusik den

Taktschritt einer Menschenmenge. Ein hübsch auf- und abhallender Umzug kam durch die ländlichen Gäßchen des Vorortes heran. Gottschalk saß am Fenster des verglasten Lusthauses, welches auf die Straße herabsah, und lauschte behaglich auf die wechselnde Akustik, welche von Bäumen, Häusern, Gassen und Durchblicken hervorgebracht wurde. Margarete hatte ihm ein Glas heurigen Weins gebracht; er nippte, stellte es wieder hin und umfaßte es, träumerisch zurückgelehnt. „Bleib' bei mir, Grete," sagte er. „Du bist auch so beruhigend und gütig wie dieser harmonische Abend."

Margarete setzte sich zu ihm. „Fiamma ist in den Weintrauben," begann sie, wie entschuldigend, daß sie allein kam.

„Ja. — Ja. — Laß sie dort. — — Mit den Trauben schwellen, reifen und süß werden. — Wie geht es der Mutter?"

„Besser. Sie war heute fast heiter."

„Und der Hauptmann?"

„Auch dem geht es gut. Das Fieber ist weg. Er schläft viel, möchte aber schon wieder lesen. Der Doktor sagt, übermorgen darf er beginnen, und der Hauptmann hat sich geduldig gefügt."

„Ach," meinte Gottschalk mitleidig. „Gefügt. Da ist er noch sehr schwach. — Und die Mutter war heiter?"

„Ja. — Aber —“

„Aber?“

„Sie sagt immer, sie werde nicht lange mehr leben.“

„Gott im Himmel!“ fuhr Hans erschrocken empor. „Warum arbeitet sie dann? — Heute vormittags habe ich sie mit Gläsern und Krügen unter den Gästen gesehen. Solche Ahnungen und eine solche Unruhe dazu, kann das gut tun?“

„Soll ich Dir alles erzählen?“ fragte Margarete langsam.

„Ich bitte Dich! Alles!“

„Nun gut. Die Mutter hat gesagt: Ich fühle, es geht nicht mehr lange mit mir. Es werden schlimme Zeiten kommen, und wenn mein guter Junge allein in der Welt zurückbleibt, so soll er wenigstens seinen Spargroschen haben. Daß er mir in dieser müßigen Zeit alle Tage hundert Gäste und mehr ins Haus zieht, ist wenigstens ein Gutes an der schrecklichen Politik, und ich will es dankbar benutzen.

So müht sie sich halt,“ schloß Grete, „noch recht viel Geld für Dich zu verdienen, bevor sie die Augen zudrückt.“

„Ah!“ rief Hans in tiefer Bewegung aus, und auch mir griff dieser poetische Realismus der Mutterliebe rührend an das Herz.

Aber wir konnten kein Wort mehr reden.

Um die Ecke rauschte heranmarschierend die Musik auf, große Trommeln und Becken zerdröhnten jedes Gespräch, Fackeln leuchteten in geschlossenen Reihen hinter den Musikanten und warfen zahllos springende Schatten einer großen Menschenmenge über Mauern und Bäume. Ein schönes Bataillon, von vieler Dorfjugend umtrippelt, schritt in festem Takte heran: ein stattlicher Fackelzug.

Die Musik schwenkte ab, das Bataillon stand, machte Front, und mit eins brach das Geschmetter ab. Stille war, — nur Lichter und Schatten tanzten, von den bewegten Flammen umhergeneckt. Zwei Reihen roter, festlicher Gesichter glänzten zu Hans Gottschalk empor, — — überrascht trat er an den Fensterrand, ein Vivat dröhnte.

Es galt ihm.

Nach dem Kraftrufe ein Stimmengewirr: „Schwanberger! Vorwärts Schwanberger! Du hast zu reden!"

Und ein verlegener Junge wurde vorgeschoben. Ich erkannte sogleich das Urbild unseres Dichters aus der Dachstube, den Buchbindergesellen.

Dieser begann stockend, aber treuherzig im Ton und immer zuversichtlicher:

„Herr Hans Gottschalk! Lieber Herr Kommandant!

Ihr Mobilgardenbataillon hat mich dazu ausersehen, Ihnen zu sagen, daß wir Sie in herzlichem Vertrauen als

Kommandanten begrüßen. Es sind bessere unter uns, als ich es bin, aber alle haben gewollt, ich sollte reden, damit Sie aus dem Volk selber hören: Es erblickt in Ihnen die Hoffnung und das Herz einer immer größer werdenden Zahl von Männern, mit welchen Sie eine neue Zeit schaffen werden.

Aus Ihrem Munde sind vor wenigen Tagen Flammen gefahren, welche ihren Brand bis an die Nordgrenze der Stadt, — nein, viel weiter — bis an die Macht des Kaisers getragen haben. Wir wissen, daß Sie die Glut Ihrer Worte und die Glut Ihres Herzens nur auf dem Altar des Volkes lodern lassen, und wir kommen uns Ihnen heute vollzählig vorstellen, um Ihnen zu sagen: Wir gehen mit Ihnen durch Feuer und Meer, durch Eis, durch Eisen, durch feindliches Heer, wie es im Volksliede heißt. Wir halten zu Ihnen in deutscher Treue!

Führen Sie uns in das Reich Ihrer Ideen, wir werden helfen, es zu einem wirklichen zu machen. Daß dieses gelinge, daß es durch Sie gelinge, darauf unser Lebehoch!"

Schwanberger senkte die Fackel, trat zurück und die Gasse bebte im Jubelruf des Volkes.

Gottschalk antwortete fest und ernst:

„Zu Beginn meinen ehrlichen, frohen Dank für Ehre und Vertrauen, welche Ihr mir erweist.

Es trifft sich als ein Symbol, daß wir uns zum ersten Male in der Glut der Fackeln begrüßen, in dieser Glut, welche Freude und verzehrenden Brand bedeuten kann. So auch ist unsere Zeit: Selig und furchtbar; voll Hoffnung, voll Gefahren! Ihr, die Ihr mich so glücklich macht, indem Ihr mir Eure Treue schenkt, Euch bitte ich mit der ersten Bitte: Berauscht Euch nie bis zur Sinnlosigkeit an der Hoffnung, aber erschreckt auch nie vor der Gefahr dieser Zeit, sondern durchschreitet sie fest und bewußt, wie der Landmann seine Felder. Er weiß, wohin sie reifen. Die Güte der Ernte freilich bleibt bei Gott. Arbeit ist es, welche wir zu leisten haben, heiße Arbeit; aber keine Zerstörung. Dort in der Stadt denken sie nicht an die Würde ihrer Sendung. Ihr aber, Ihr Ruhigen hier im Grünen, Ihr Pflanzende, Ihr Beleber des Erdbodens, Ihr werdet Euch weder zur Raserei noch zur Angst hineinreißen lassen. Nicht wahr?"

„Niemals! Nie!" riefen die Männer.

„Sollte Euch aber der wilde Brand dieser Zeit zu ergreifen drohen, so sagt Euch ein einziges Wort vor, ein Wort, welches zum Worte Arbeit gehört wie der Tau zur Wiese, — ein Wort, in welchem ein ganzes Lied des süßesten Friedens ruht:

Denkt daran, wie Ihr einst Feierabend macht!!

Feierabend! So schön, so selig, wie der heutige Tag in sein goldpurpurnes Wolkenbett schlafen ging!

Denkt daran, daß Ihr einst vor Euren Hütten sitzen werdet, deren Abendrauch über die goldenen Felder des Friedens hinziehen wird über eine neue, von Euch befreite Erde, und daß Ihr Euch und Euren Kindern sagen könnt: Diese Zeiten haben wir gemacht!"

Hans Gottschalk erhob sein Glas.

„Noch stürmt der junge Wein und ist trübe. Bewacht seine Gärung, damit er nicht das Faß sprengt! Dann habt Ihr die redlich verdiente Klarheit in Händen, zum heitern Genuß nach dieser Zeit des Sturmes und des Schaumes, deren Blasen Ihr nicht für feste Gestalten halten und deren Windbeuteln Ihr kein Ohr schenken sollt.

Daß es so sei, darauf bringe ich Euch aus ganzer Seele diesen Wein, dessen Jugend und Unruhe diesen Tagen gleicht, dessen Süße aber, wie Ihr, künftige Kraft und künftigen Geist verspricht.

Gott mit uns, Ihr lieben Brüder!"

Auf diese Rede erhob sich ein Stürmen und Jauchzen, wie ich es niemals gehört hatte. Diese harten Männer weinten über ihren Herrn Redner, denn dergleichen waren sie dort draußen gar nicht gewohnt. Viele warfen ihre Fackeln den Buben zu, stürmten herauf, ergriffen Gottschalk, der nicht mehr Zeit hatte, seinen Wein zu

trinken, und trugen ihn auf den Schultern hinab zu den Ihren, die ihn mit Jubelgetös empfingen. Die Musiker dachten gar nicht daran, in einen Tusch einzufallen; die große Erregung hatte auch sie ergriffen, sie schrien wie alle andern.

Und so zogen die Garden ihren Hans Gottschalk mit, damit ihm die Menschen der ganzen Umgebung huldigen sollten. Ich sah ihn diesen Abend nicht wieder.

Als ich mich umsah, blickte mir eine seltsame Gruppe entgegen: die Mutter, Margarete und Fiamma. Frau Anna Therese weinte, Margarete war bleich vor Ergriffenheit und Fiamma loderte im ganzen Angesicht:

„Er ist kein Mensch, er ist ein Heiland,“ sagte sie.

„Ach Gott, ach Gott,“ schluchzte die Mutter. „Das sagt er alles so schön, daß man's beinahe glauben muß. Lieber Herr Christ! Wenn ihm nur alles zum Glück ausgeht!“

„Frau Gottschalk,“ rief ich sie an. „Sie sind eine Mutter, voll von der Gnade des Himmels. Ein solcher Sohn! Ein solches Herz!“

„Nicht wahr, lieber Herr Hager, Sie werden immer acht geben, daß ihm nichts Schlimmes geschieht!“ schluchzte mir die Besorgte entgegen.

„Er ist mein Stern, mein Meister!“ versicherte ich.

„Ach! Gehen Sie ihm doch auch jetzt nach,“ bat sie.

Aber ich hatte gehofft, diesen Abend mit Margarete allein bleiben zu können, und fragte: „Was soll ihm denn heute geschehen können?"

Da antwortete mir die ahnungsvolle Frau: „Ach, bester Herr. Es ist doch immer das Alte. Heute heißt es Hosiannah, und morgen oder übermorgen — — —"

Sie erschrak selbst vor ihrem Gedanken, begann zu zittern und neuerlicher Herzkrampf drohte ihr. Schnell brachten die beiden Mädchen sie ins Haus.

Da ging ich allein in die Nacht hinaus, hörte da und dort Musik von dem fernen Triumphzuge, welchen Gottschalk gewiß mit widerstrebender Seele mitmachte, und wandte mich, den letzten Gedanken der Mutter in der beklommenen Brust, nach der Alservorstadt, nach meinem langverlassenen Stübchen, welches mich mit doppelter Bangigkeit umfassen würde, da ich so ungern in dasselbe zurückkehrte.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Als ich so in dieser Nacht, ich glaube, es war jene vom zehnten auf den elften Oktober, gegen die Alservorstadt kam, hörte ich stark und stärker einen Kampflärm von den fernen Bezirken gegen Schönbrunn herüber. Schüsse krachten erst einzeln, dann zahlreicher. In den nächtigen Gassen zerriß die Ruhe und regellos eilten

Bewaffnete, einzeln und in Gruppen, in der Richtung über Mariahilf. Eine Sturmglocke schlug an: Nun gilt's!

Ich war nur mit dem Säbel und einer Pistole bewaffnet, eilte aber so schnell als ich vermochte nach der Gegend, von welcher der Lärm herüberlief. An jeder Ecke wirrten mir andere Nachrichten entgegen: „Jellachich ist da! — Auersperg greift an!"

Die Kopflosigkeit stieg, je mehr ich dem Lärm näher kam. Der Mangel an einem verläßlichen Nachrichtendienst, die Lügen, welche jeder Leichtsinnige nach dem Beispiel der damals unglaublichen Presse ausheckte und sogleich in die Ohren aller Nachbarn goß, erfüllten mich mit Ekel gegen diese Republikaner-Karikaturen. Ich riß mich durch den Markt, der auf den unruhig beleuchteten Straßen mit Neuigkeiten abgehalten wurde, hindurch, dorthin, wo mir die Schüsse allein Wahrheit sagen sollten.

Schon in Fünfhaus erregte mich die Nähe des Kampfes. Ein Pelotonfeuer prasselte von Meidling herüber; ich eilte dorthin ... Ach, es war dennoch weit, weit. Als ich gegen die Höhen des Gatterholzes kam, rauschte von dort ein Viktoria herunter. Die Schüsse vereinzelten sich, und singend, von wandelnden Lichtern begleitet, stieg in der reifduftigen Nacht eine Schar herunter. — Sie kam näher, — ich erkannte graue Lodenröcke, Schildhahnhüte. — Es

waren Steirerschützen, etliche hundert! „Gott sei Dank!" tönte es mir aus der Schar entgegen: „Der erste Student!"

Ich schwang überglücklich meinen Schlapphut.

„Hager!" rief einer der Vordersten, und all die andern, die mich gar nicht kannten, jubelten ihm nach: „Hager! Hager!"

Einen Augenblick später lagen Bernewein und ich uns in den Armen.

Dem lebhaften Tiroler war die Verwirrung in der Stadt zu nichtig geworden, er zog auf Kundschaft nach Süden, schlug sich durch zahlreiche kaiserliche Truppen und stieß auf die Steirer, von welchen in jenen Oktoberzeiten fast täglich ein Trupp den Wienern als Hilfe zuzog. Die Soldaten haßten diese guten Schützen, welche ihnen ganz anders entgegentraten als die oft verweichlichten Großstädter, und sie hatten eine schwere Arbeit, sich durchzukämpfen.

Noch auf den Höhen südlich der Stadt verlegte ihnen Militär vom Regiment Nassau den Weg, und lange plänkelte die kleine, weit vorausgeeilte Avantgarde herum, bis der Haupttrupp nachgekommen war. Die Schützen, welche in der Nacht ihr Pulver nicht verschwendeten, warfen sich in jähem Anlauf gegen die Postenkette, sprengten sie in kurzem Kampf und zogen, durch

das Gatterholz gegen die heranrückenden Verstärkungen des Feindes gedeckt, jubelnd in die Stadt ihrer Träume ein.

An der Linie schlugen sie redlich müde ein Biwak auf. Umjauchzt und umstaunt von dem Volk saßen wir fröhlich am Lagerfeuer, als mich Bernewein nach Gottschalk fragte. Ich gab ihm Bericht und der Freund schüttelte, schon schlaftrunken, den eigensinnigen Kopf. „Er läßt sich von den Mobilgarden feiern? Ob die ihm aushalten? Warum macht er es nicht wie ich und geht zu einer Kerntruppe, in welcher Mark und Rasse steckt? — Ich muß doch mit ihm reden."

Und in seinen Mantel gewickelt schlief er ein. Da streckte ich mich neben ihn.

---

Als ich mich in der andern Früh (die Tage waren gleich schön und leuchtend wie Perlen an einer Schnur) von den Steirern verabschiedete und, Gottschalks wegen, ihre Anträge, unter sie einzutreten, ablehnte, ging ich wieder den Weg nach dem grünen Vororte.

Die Zeiten waren schwül. Schon am elften Oktober hatte der „Freimütige", ein radikales Blatt, einbekannt, Jellachich führe 20 000 Mann gegen Wien; schon sei er in Schwechat. Dieser General, Ban von Kroatien, von dem

es die ganze Zeit her geheißen hatte, er habe nur etwa 2000 Mann armseliges Diebsgesindel vor den Ungarn auf österreichisches Gebiet gerettet, hatte am 10. Oktober im Lager Auerspergs einen Besuch abgestattet, und die Wiener hatten das ungeheure Jubelgeschrei der Soldaten mit bange klopfenden Herzen vernommen. Nach diesem Besuch zog Auersperg seine Truppen, deren Lager im Schwarzenberggarten vier Tage lang als eine schwere Wolke über der Stadt gedroht hatte, zurück und führte sie dem Banus zu.

Von Norden her wurden Truppenmärsche aus vielen Richtungen gemeldet. Magnetisch zog das eiserne Gewitter auf die kopflose Krakeelstadt los.

Ich lief zu Gottschalk und fand ihn tief versunken allein. „Ich weiß alles," sprach er mir entgegen. „Windischgrätz rückt mit einer Armee auf Wien. In wenigen Tagen sind wir eingeschlossen. — Gottlob! Denn jetzt kommt Wien auf den Probierstein. Es wird ernst."

„O, hätten wir nur einen eisenharten Mann zum Diktator," rief ich aus.

„Es ist eine Schande," sagte Gottschalk. „Da war Braun, der Oberkommandant, dann kam, einen Tag lang, Spitzhitl, der einzige Charakter unter der windigen Bande. Der war ihnen unbequem. Mit Katzenmusiken haben sie ihn vertrieben. Jetzt macht der Schwätzer

Messenhauser seine Stilübungen mit Proklamen, Protesten, Noten und Repliken. Wo steckt Bém? Komm', Hager, wir wollen in den Demokratischen Klub!"

„Nimm Deine Mobilgarden mit," riet ich. „Sprengen wir das Gesindel. Setze Dich selber mit Gewalt zum ersten und einzigen Willen der Stadt ein!"

„Dazu ist die Not und mein Name nicht groß genug; es ist kein Bedürfnis danach im Volk entstanden. Sie haben sich an ihren Göttern noch keinen Ekel geholt."

Wir gingen also in den Demokratischen Klub, um Verhaltungsbefehle entgegenzunehmen.

Als wir in das Extrazimmer der „Ente" traten, wurden wir vorerst in dem dicken Tabaksschwaden gar nicht bemerkt. Bunte Gruppen saßen an den Tischen, tranken und debattierten, in einer Ecke fochten zwei Polen ein graziöses Fleurettassaut, andere spielten Karten. Gläser klangen, Kellner liefen ab und zu, und nur in einer Ecke stand ein Mann, ein Jude, eifrig redend auf einem Stuhl. Es war Tausenau, der Präsident des Klubs. Ein schwaches Dritteil der Anwesenden hörte ihm lässig zu.

„Wie eine Schulstube, wenn der Lehrer fort ist," sagte Gottschalk zu mir.

Da, mitten in einem Lärm, als ob tausend Gänse durcheinander schrien, entdeckte uns Tausenau, der eben die

Glocke schwang, eilte auf uns zu und umarmte Gottschalk. Zugleich bemerkte ich in einer Ecke Chaises, der ebenfalls auf Gottschalk aufmerksam wurde. Er kam auf meinen Freund zu, begrüßte ihn, zog Tausenau beiseite und flüsterte mit dem. Tausenau rieb sich vergnügt die Hände, und Chaises lächelte höhnisch, wir mir vorkam.

Da viele der Streitenden auf Gottschalk aufmerksam geworden waren, vermochte sich Tausenau von seiner Tribüne jetzt leichter Gehör zu verschaffen. Es trat ein Zustand ein, welcher sich der Ruhe näherte.

„Meine Herren!" begann Tausenau. „Ueber die strittigen Punkte werden wir später ins gleiche kommen. Erledigen wir vorerst diejenigen, über welche wir uns einig sind. Da haben wir gleich einen; also: Die Ungarn sollen uns zu Hilfe kommen."

„Sie müssen! Moralische Pflicht! Dringend!" schrie es durcheinander.

„Wir haben nun hier einen Meister der Beredsamkeit, Herrn Gottschalk aus der Döblinger Gegend . . ."

„Ah! Der?" hieß es schmeichelhaft und Tausenau fuhr fort: „— — der es vermocht hat, einer verblendeten Soldateska die Augen zu öffnen über ihre wahre Pflicht, ihr wahres Heim und ihren wahren Souverän, das Volk!"

„Bravo! Bravo!"

„Ich rede gewiß im Sinne aller, wenn ich beantrage, daß wir eine solche Kraft sich nicht ungenützt in den Vororten verplänkeln lassen, und schlage vor, daß dieser junge, feurige und hinreißende Redner der Deputation zugeteilt werde, welche noch heute abgeht, um das magyarische Freiheitsheer zu Hilfe herbeizurufen."

„Bravo! Ausgezeichnet! Angenommen!" tobten die Volksmänner, welche entzückt waren, sich endlich einmal eines Sinnes zu finden.

„Er ist mit Kossuth persönlich befreundet," rief Chaises.

„Aber das trifft sich ja großartig," jubelten einige der Herren und eilten mit gratulierend vorgestreckten Händen auf Gottschalk zu.

Der stand bleich und schweigend mit aufeinander gebissenen Lippen. „Ich kann nicht Magyarisch," brach er hervor.

„Das tut nichts, das tut nichts," schwirrte es um ihn. „Es ist doch sogar im ungarischen Revolutionsheer das Deutsche die Dienstsprache!"

„Ich bin Kommandant eines Mobilgardenbataillons."

„Hager übernimmt es Dir," schrie ein Herr, der mich kannte.

„In den nächsten Tagen droht ja ohnehin nichts Ernstliches," drängte Tausenau, „und Sie sind bald wieder zurück. Nur bis Preßburg, bis Parndorf nur und per Schiff!"

Gottschalk sah mich wie zu Stein erstarrt an.

„Erreichst Du es", flüsterte ich ihm zu, „und bringst Ungarn wirklich, so hast Du zehnmal mehr an Ansehen gewonnen, als wenn Du im Vorort die paar Halbbauern exerzierst. Das bleibt doch wahr!"

„Gottschalk, Hans Gottschalk!" jubelte ein anderer. „Wenn Du uns die Ungarn bringst, läuten Dir alle Glocken von Wien ein Gloria! D u, und nur Du vermagst es. Du allein hast das rechte, wilde, hinreißende Rebellenblut, Du findest das Wort des Aufruhrs, welches den zauderischen General Moga über die Grenze von Ungarn zu treiben vermag. Gottschalk, wenn Du das zustande bringst!"

Gottschalk sah mich wieder an. „Hältst Du mir meine Garden in Pflicht und Strenge?" fragte er.

„So gut ich kann; ja!" versprach ich.

„Ich nehme die Sendung an," sagte Gottschalk laut.

Ein Applaus begrüßte den Entschluß, dann floß die Tagesordnung über ihn weg auf andere Dinge.

„Heute abend neun Uhr geht das Schiff," mahnte Tausenau noch.

„Ich werde dort sein," versicherte Gottschalk, und wir gingen. „Ich will fort, damit ich die Mutter nicht mehr leiden sehen muß," sagte er leise zu mir.

„— — — und Fiamma?" ergänzte ich.

„Und damit ich Fiamma vergesse, ja. Kommst Du heute nachmittag zu uns? Um sechs nehme ich Abschied, gehe nach Nußdorf und fahre von da im Kahn bis zum Rotenturmtor, wo das Schiff hält."

„Ich werde kommen," versprach ich und trennte mich von ihm, um die Freunde, welche im „Kühfuß" zu Mittag aßen, mit dem Ereignis bekannt zu machen, welches so unerwartet gekommen war, und dessen Ende alles, aber auch nichts sein konnte. Noch mehr aber jagte es mich, die Sorge, welche mir der Anblick des lächerlichen, unwürdigen Klubs in das Herz hatte schießen lassen, an der Kraft Berneweins und an der Sicherheit Bestereders und an der Fröhlichkeit Hulles verbranden zu lassen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Freunde beschlossen, noch vor sechs Uhr zu einem fröhlichen Abschiedsfeste bei Gottschalk einzutreffen. Ich selbst ging schon um vier Uhr hin und traf ihn bei seiner Mutter an. Margarete ließ mich ein.

Fiamma hatte ihren Dienst bei dem verwundeten Hauptmann und wußte nicht, daß der Freund fortzog.

Gottschalk saß am Bette und die Mutter hielt ihn an der Hand.

„O, Du bist gut, Du bist lieb,“ sagte sie, „daß Du Deiner alten Mutter auch ein Opfer bringen kannst.“

„Wissen Sie schon,“ lächelte sie mir entgegen, „Hans macht eine kleine Donaufahrt. Er muß doch ein wenig aus diesen gefährlichen Verhältnissen kommen; es wird ihn zerstreuen. Gott segne Dich, Du gutes Kind! Komm' nur ja nicht allzubald zurück!“

Sie kramte unter ihrem Polster. „Da hast Du,“ flüsterte sie und steckte ihm Geld zu, „das reicht schon auf vierzehn Tage. Bis dahin ist vielleicht bei uns schon wieder Ordnung und Ruhe. Der Hauptmann sagt, das sei ganz gewiß. Die Wirtschaft geht auch ihren guten Gang, und ich will wieder gesund werden, weil ich Dich nur in Sicherheit weiß. — — Gretel! Gib mir das Weihwasser.“

Sie besprengte und segnete ihn. Er neigte sich schweigend. „Und nun geh', mein guter Bub. Gott und die heilige Jungfrau und alle lieben Heiligen seien mit Dir.“ Sie zitterte in Tränen, Gottschalk stand auf, ergriff mich hart am Arme und zog mich hinaus. Bis zu seinem letzten Schritte in der Tür sah ihm die Frau voll Liebe nach.

Er hatte sie über den Zweck seiner Reise getäuscht. Nun wandte er sich zu mir: „Ich gehe schon jetzt nach Nußdorf. Machen wir einen schnellen Schluß. Margarete, wo ist meine Tasche?"

„Der Schani hat sie. Schani!" rief Margarete mit bebender Stimme, und ein bei der Krankheit der Frau neu aufgenommener Kellnerjunge kam mit einer leichten Reisetasche.

„So wenig nimmst Du mit?" fragte das Mädchen.

„Ich brauche nicht viel und komme bald wieder."

„Ja: Komm' bald wieder," sagte Margarete. „Wer weiß, wie Du die Mutter findest."

„Der Hager bleibt bei Euch und wohnt in meiner Stube. Er wird mit Dir über die Mutter wachen," schlug Gottschalk vor, und das liebe Mädchen reichte mir freundlich die Hand. „Es wird Ihnen an nichts fehlen," sagte sie zu mir. — „Und nun, Hans, leb' wohl!"

„Leb' wohl," erwiderte Gottschalk weicher, als er sonst vermochte, und küßte die Errötende auf das blonde Haar.

„Hans!" schrie es über uns auf.

Fiamma stand oben auf der Treppe vor der Tür des Hauptmanns, welche sie mechanisch hinter sich schloß. Regungslos starrte sie den Freund an.

„Leb' wohl, Fiamma," rief der ihr zu.

„Hans!" rief sie wieder. Sie hatte kein anderes Wort.

Da sagte er in harten Worten: „Ich reise fort. Vergiß mich!"

Er wandte sich von ihr ab und war selbst bleich geworden.

So ging er fort, allein und trotzig. Ich vermochte nicht, ihn zu begleiten.

Oben stand Fiamma und starrte auf den Fleck, wo er gestanden war.

„Komm mit uns, Fiamma," bat Margarete. Aber Fiamma gab ihr keine Antwort.

„Wir decken den Tisch für die Herren Studenten," drängte Margarete von neuem. „Bitte, komm uns nach. Zerstreue Dich!"

Wieder keine Antwort. Da gingen wir allein in den Garten, und oben an der Treppe blieb Fiamma steinstill und bohrte ihre weit aufgerissenen Augen in die Stelle, wo Gottschalk zuletzt gestanden.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Gegen fünf und einhalb kamen die Freunde, in einer Reihe die Gasse herauf singend. Sie waren verblüfft, Gottschalk nicht mehr zu finden. „Er hätte schon auf uns warten können," tadelte Bestereder. Aber Hulle meinte,

es sei eigentlich leichter und fröhlicher, zwischen den Früchten und Trauben zu leben, wenn nicht immer das düstere Catogesicht des ernsten Studenten über die fröhliche Tafel drohe.

„Er ist ein Mensch, dessen Abschiedsfest man am liebsten in seiner Abwesenheit feiert.“

Wir lachten, obwohl noch immer etwas bedrückt.

Der Südtiroler Rote, welchen Bernewein geschickt hatte, stand auf dem Tisch, und Hulle half Margarete einschenken.

„Also Gottschalk holt uns die Ungarn,“ sagte er. „Das kann ein hübsches Stück Weltgeschichte geben. Was? Riesig spannend! Und wenn vor unsern Mauern das österreichische und das ungarische Militär raufen, daß die zweifarbigen Hadern von den Brüderln fliegen, die vor ein paar Monaten noch eine Armee waren: Das ist doch ein Teufelsspaß!“

„Und ein hochinteressantes Problem,“ warf Bestereder ein. „Gleiches Regiment, gleicher Drill, gleiche Waffen, gleich erzogene Offiziere. Das gibt einen Kampf mit gleichen Bedingungen, und da muß es sich endlich beweisen, welche Rasse die bessere ist: die magyarische oder die germanische!“

Wieninger setzte sich an das Klavier und ließ in geschickter Phantasie die Volkshymne mit dem Rakoczy-

marsch kämpfen. Hulle pfiff gewagte Terzen und Quinten dazu.

„Und welche Rasse, glaubst Du, wird siegen?" fragte ich Bestereder. Der antwortete: „Ich halte die Ungarn für hochbegabt, die Deutschen aber für klarköpfiger, die Ungarn für hinreißender im Kampf, die Deutschen für zäher. Da ständen sie also gleich. Aber ich glaube, die Ungarn sind aufopfernder, und ihr Vaterland gilt ihnen mehr, als das bei unserem philisterreichen, egoistisch gewordenen Volke der Fall ist, und das sorgt mich."

„Gottschalk denkt ähnlich wie Du," sagte ich nachdenklich. „Ich glaube, er ging lieber zu den Ungarn, als er es merken ließ, weil er sich an ihnen aufzurichten hofft."

„Wahr," sagte Bestereder. „Wir sprachen oft darüber. Er hat das verfluchte Mißtrauen des Deutschen in das eigene Volk noch stärker als ich."

„Was wird nun unsere Rolle sein?" fragte ich.

„Zuschauen und uns freuen," unterbrach Hulle sein Pfeifen.

Bernewein war, in seinen vaterländischen Wein versunken, bisher still geblieben. „Ich hoffe doch," sagte er ernst, „wir schlagen tüchtig zu."

„Gewiß! Aber ja! Wie's kommt," versicherte Hulle leichtherzig.

„Ich werde Euch was sagen," erhob Bestereder seine Stimme. „Mir ist der ganze Handel zu lumpig. Steht der Landsturm auf, erhebt sich also das ganze Volk wie in Ungarn, dann ist es eine große Zeit, die wir erleben. Dann gehe ich mit. Bleibt der lächerliche Krawall aber auf Wien beschränkt, dann ist es nichts als ein Abszeß, vor dem mir ekelt, und der gewißlich ausgeschnitten wird."

„O Du grundgescheiter Kopf," sagte Bernewein traurig. „Erst die chemische Analyse, dann die Begeisterung! — Weil dieser Aufstand vielleicht eine Torheit ist, sollen wir nicht raufen? Als ob Kampf an sich nicht schon ein Glück wäre? Gerade daß so wenige für die Freiheit zu kämpfen vermögen, daß selbst die Studentenlegion auseinanderläuft, so daß man die Beharrenden unter die Mobilgarden als Kommandanten verteilt, damit die geringere Zahl der Akademiker nicht bemerkbar wird, das alles gibt doch uns treu Ausharrenden das herrliche Bewußtsein: Wir sind die Seltenen!

Diese Revolution ist vielleicht eine Revolution der Minderheit, aber sie ist eine Revolution der Feuerherzen, der Begeisterten, der Besten. Mit denen falle ich gern, und wenn ich, obschon besiegt, davonkomme, so habe ich den Trotz für das ganze Leben: *Schön war es doch, und Männer waren wir!*"

„Du lebst mit dem Herzen, ich mit dem Kopfe!“ sagte Bestereder. „Lassen wir jedem das seine.“

„Ein Student muß mit dem Herzen leben,“ sagte Bernewein stürmisch.

„Pardon, ich bin schon Doktor,“ lächelte Bestereder.

Es war wie eine schneidende Selbstironie, und ich dachte: Ach! Das ist die große Wunde. Die ideale Jugend bleibt es nicht mehr, wenn sie in Amt und Würden tritt. O, ihr Wenigen, die ihr „im Herzen zeitlebens ein Student“ geblieben, euch hat es viel schöne Hoffnungen zerstört wie mir, dieses Wort traurigster, belohnter Fahnenflucht: Pardon, ich bin Doktor!

Bernewein schwieg. Leise präludierte Wieninger, und wir lauschten ihm zerstreut. Zum erstenmal sah ich die hoffnungslose Trübheit der Quelle, an der meine Seele sich gesund trinken wollte.

Der Garten füllte sich, da es Abend wurde, mit den bunten Gestalten jener Tage. Einem der Gäste ging die Muskete los. — „Hoppla!“ sagte er, und die anderen lachten.

„Es liegen zwei Kranke im Hause,“ rief ich an den Tisch zu den Lärmenden hinüber.

Auf diese Worte stand ein halb betrunkener Mobilgarde auf und kam auf mich zu.

„Sö san der Intermistkommandant?“ sagte er mit der vergeblichen Bemühung, hochdeutsch zu sprechen. „So lang der Herr Gottschalk fort ist? Hören Sö! Es wäre noböl, wenn Sö Ihnerer Kumpanie ein Fassal Bier aufwixen täten. Das is der Brauch so, und den Herrn Gottschalk haben wir nur dispensürt, weil — —“

Er konnte nicht aussprechen. Ein anderer, ein Arbeiter, führte ihn weg. „Scham' Dich, Schurschl,“ rief er ihm zu. „Kämpfen wir denn um Wein oder Bier?“

„Es geht aber besser mit — als ohne,“ — lallte der andere, als der Kamerad ihn fortführte. Mehr hörten wir nicht.

„Der Tugendbold ist ja selber angeheitert,“ rief Hulle lachend, als beide schwankten.

„Bilder aus dem heiligen Volkskriege,“ sagte Bestereder gedehnt. Niemand antwortete ihm.

In diesem Augenblicke kam Fiamma, welche wie verwandelt aussah, setzte sich zu uns, und zwar ohne erst anzufragen, an das Ende der Bank. Ich sah sie erstaunt und fragend an.

„Guten Abend,“ nickte sie mir freundlich zu. Ihre Stimme klang mit ihrem schönen Altton heiter und ruhig.

Die Anwesenheit des bestrickenden Mädchens erfrischte uns wieder, und wir begannen lebhafter die Ereignisse des nachrichtenvollen Tages zu besprechen. Hulle wußte

das Allerneueste. Er wurde der Mittelpunkt nicht nur des Tisches. Ein immer größerer Kreis von Zuhörern umdrängte uns, die meisten das Weinglas, den Bierkrug in der Hand, oder die Serviette um den Hals.

Fiamma fragte ihm immer wieder Neues ab. Sie wollte wissen, wie Messenhauser und Kudlich und Chaises aussahen.

„Der ist heute abend verschwunden," sagte Hulle in unbekümmert guter Laune. „Er und Tausenau sollen mehrere Wagen mit Vorräten unterschlagen haben, welche für das Volk bestimmt waren."

„Der Schuft, der Saujude," drohten die Männer ringsum. „Wie heißt der Kerl?" fragten andere.

„Chaises," sagte ich kleinlaut, indem ich den Namen, wie Chaises es liebte, französisch aussprach.

„Man sagt Schaisses," verbesserte Hulle, und die Umstehenden lachten. Die drückende Stimmung löste sich langsam.

Fiamma lachte auch. „Sie erinnern mich an den Ton bei unserer Truppe," sagte sie. „Ich muß aber nun gehen," fügte sie bei, als Hulle ihr näher rückte.

Der Maler hielt die dargereichte Hand fest. „Oho: bleiben Sie! Aber Mäderl, jetzt davonlaufen? Jetzt, da Sie so gut zu mir sind? Nur so lange, bis ich Ihnen

gedankt habe," rief er und suchte mit den Lippen nach der schmalen, blassen Hand, welche sie ihm entzog.

„Ich weiß schon," nickte sie freundlich. „Kommen Sie nur öfter, weil die Luft frei ist." Sie lächelte, aber ihre Mundwinkel verzogen sich, wie bei einem Kinde, welches das Weinen verbeißt. „Ich muß die Wache bei Frau Gottschalk antreten," sagte sie dann. „Leben Sie wohl." Und sie lief uns fort.

Hulle faßte mich um die Mitte. „Hager! Hager!" rief er mir fröhlich zu. „Darf man da hoffen? Glaubst Du?"

„Möglich, wohl möglich," überlegte ich. „Das ist ein verzweifeltes Theaterdirnchen."

„O," sagte Hulle. „Es ist Mignon selbst. Goethes Mignon! Eine Gestalt, die mir als Knabe schon alle Sinne entzündet hat. Das knabenhaft schlanke elfenbeinhäutige Kind: unberührt, aber sinnebebend. O, Hager, ich sage Dir: In der Stadt, am Lande, bei jedem Zirkus, bei allen Gauklern habe ich in die Fenster und Türen, hinter alle Vorhänge habe ich geschaut und diese Goethesche Mignon gesucht, welche mir wie süßes Gift im Blute lag. Da ist sie nun und hält mich an der Hand und sieht mir heiß in die Augen, daß es mir über den ganzen Leib hinabläuft! O, das ist die Höhe meines Lebens! Das ist das Schönste, Berauschendste, was mir je begegnen wird. Nie widerfährt mir das wieder!"

Ein Teil von seiner Sehnsucht nach schönen Erlebnissen war auch in mir und tönte mit, als er sprach. In jedem Menschenleben ist einmal das Glück am konzentriertesten und das Herz am angespanntesten. Ich bedachte, ob ich nicht auch eben jetzt gerade dieser süßen Sonnenhöhe des Glückes nahe war, und Angst erfaßte mich, daß ich es nicht mit allem Bewußtsein kosten und mit allen Freuden feiern könnte. Von diesem Augenblick verließ mich der ernste Schatten Hans Gottschalks. Ich ließ, indem mich meine lebensfreudige Natur mitriß, Gewalt und Größe leichtfröhlich dahinfahren, und ergriff den gefällig lieblichen Augenblick.

Freilich, ich vermochte ihn nicht wie Hulle zu genießen, denn meine Natur war zwiespältig. Ich sehnte und straffte mich bei Nacht, und der Morgen lächelte dennoch wieder über den Müßiggang meiner Seele. Jedoch schon dieser Hauch des Gewaltigen und die bloße Sehnsucht nach Größe adelte mich; der Ernst der Zeit warf seltsame Wolkenschauer über das hellgrüne Feld meiner Seligkeit, und so wurden diese Tage, da Hans Gottschalk in Ungarn weilte, zu den traumhaft süßesten, welche ich jemals lebte, um so stärker wirkten sie, je düsterer der Hintergrund war, auf dem das wehmütig lächelnde Antlitz meines damaligen Glückes gemalt sein sollte.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich wohnte bei der Geliebten.

In taublitzender Frühe brachen wir die Früchte des Küchengartens, und der sonnige Herbstmittag überleuchtete unseren Tisch, an dem ich, mit dem liebsten Mädchen zusammen, recht in einer Familie saß. Das gleiche Leben näherte uns einander, und wenn ich ihre Hand ergriff, so erlitt ich keine Zurückweisung mehr.

Kamen die Garden mit Meldungen, und ich rief eine Kompagnie zur Streifung, so hatte sie Angst um mich und lachte mir wie ein blühendes Obstbäumlein entgegen, wenn ich gesund wiederkam. Ganze Tage mußte ich draußen in den Rebgärten und Zäunen bei den Vedetten zubringen. Wenn ich nicht revidierte, lag ich bei der Hauptwache. Um mich ein wechselvolles Lager, Sorgen und Lieder, bunte Gerüchte, — in mir ein einziges Lied: Liebe! Liebe!

Zu Mittag brachte mir das liebste Mädchen an solchen Tagen im Körblein Essen und Wein; dann präsentierten ihr die Garden mit freudelachendem Gesicht, oder räumten ihr Trommel, Mantel, Gewehr oder Heu aus dem Weg, denn der ganze Boden war stets von malerischer Unordnung überstreut.

Die Garden liebten mich, weil ich sie nicht plagte, und Tag für Tag kamen die Freunde zu uns. Hulle saß mittags

und abends zu Tische neben Fiamma und half mir jubeln und träumen.

Hulle hatte von der Künstlerlegion Auftrag erhalten, da und dort neue Kollegen für die dünn gewordene Schar zu werben. Er versprach, vom 22. Oktober an seinen ständigen Werbetisch bei uns aufzuschlagen. Der Verdienst der guten Frau Gottschalk blühte dabei; sie ließ sich manchmal an das Fenster tragen und sah mit freundlichen Augen auf das Treiben im Garten herunter. Unzählige Gesundheiten wurden ihr gebracht, sie lächelte und sagte: „Wenn nur ein bisserl davon anschlagt, so reicht's auf zehn Jahr'ln!"

Auf die Ungarn hofften wir fest; dem letzten, entscheidenden Kampf sahen wir ohne allzu große Bangigkeit entgegen. — „Geht's, so geht's," sagten meine Garden. „Geht's nicht, so büßen es die in der Stadt."

Die Zeitungen und Messenhausers Plakate wurden eifrig gelesen, die drohenden Anzeichen mit wollustvollem Gruseln bemerkt und besprochen. Der Phäakengeist lebte noch.

---

In diese Vertrauensseligkeit flogen die Proklamationen des Jellachich und noch mehr die des unerwartet rasch heranrückenden Windischgrätz wie Brandfackeln.

Ein eiserner Ring zog sich um Wien und zog sich um unsere Herzen. Die Mienen wurden düster. Der Haß und die Verfolgungen, die Suche und Hetze hinter Verrätern und „Schwarz-Gelben“ nahm zu. Unheimliche Gestalten tauchten auf; da und dort ängstigte Brandstiftung und Einbruch die besitzenden Bürger. Die Haltung der Arbeiter wurde gereizt, ja gewalttätig.

In den Gemütern zeitigte sich die Entzündung.

Von den Ungarn hieß es einmal: „Sie kommen,“ dann wieder: „Sie kommen nicht.“ Das Auf- und Abschwanken der Hoffnungen vermehrte die Reizbarkeit des Volkes. Einst kam wieder Nachricht, die Ungarn zögen an, Kossuth sei in ihrem Lager, und Gottschalk habe im Kriegsrate drei wundervolle Reden gehalten.

Bernewein, welcher bei den Steirern im Prater stand und nur selten mehr zu uns herüberkommen konnte, da sie dort schon täglich Kämpfe gegen die Kroaten hatten, erzählte uns darüber:

Gottschalks erste Rede galt der moralischen Pflicht, den Wienern, welche so viele Truppen von Ungarn abgehalten und auf sich gezogen hätten, ihre Dienste zu vergelten.

Kossuth aber bewies, daß er durch Betreten österreichischen Bodens mit gewaffneter Hand die Freiheit

selbst verletzen würde. Nur der Reichsrat dürfe ihm diese Erlaubnis erteilen.

Da mahnte Gottschalk die Ungarn, welche von Pflicht nichts hören wollten, zur Klugheit. Wien müsse stark bleiben; dadurch werde die gegen Ungarn gerichtete kaiserliche Heeresmacht zersplittert und im Rücken beunruhigt.

Kossuth aber variierte in vielbejauchzter Rede Frundsbergs: „Je mehr Feind', je mehr Ehr'!"

Da wandte sich Gottschalk in mächtig anpackenden Worten an die Ritterlichkeit der Magyaren, welche selbst alle Lehren der Klugheit verwerfe, wenn man ihr das Zauberwort des alten Heldentums verspreche.

„Gegen Ihren allgewaltigen Verstand", soll er Kossuth zugeschleudert haben, „rufe ich Ihr eigenes, feuriges Ungarnherz zum Kampfe auf! Gegen Ihr kluges Verbot wiegle ich als Rebellen die Großmut ungarischer Nation auf!"

Da sei ein Sturm der Begeisterung losgebrochen, und Kossuth schlug seine Hand in die Gottschalks.

Wir warteten fieberhaft. Die offenen Vororte waren nicht zu halten, der Linienwall kaum und kaum, — — und schon war das Militär im Prater, in Simmering, am Wiener Berg und in Hetzendorf; es zog sich gegen St. Veit und Breitensee.

Von Krems marschierten zahllose Schwärme heran: schon wimmelte es in Korneuburg und Greifenstein, dann in Klosterneuburg von Quartiermachern.

Ueber Nußdorf und die Straße von Weidling am Bach nach Salmannsdorf gleichzeitig vorbrechend mußten uns Döblinger die Truppen in die Mitte nehmen: — die Ungarn, die Ungarn! sonst waren wir erwürgt!

In dieser Zeit ging ich oftmals zum Hauptmann, welcher sich nunmehr frei im Zimmer bewegen durfte. Er trug einen Arm im Gipsverband und sah schlecht aus. Mehr als der Schmerz seiner Wunden mochte die Schande in ihm wühlen, vom Pöbel mißhandelt worden zu sein. Als ich bei ihm eintrat, empfing er mich dennoch freundlich, beinahe weich. Er reichte mir die unverletzte Hand und sagte: „Man lernt nie aus. Hätte man es denken sollen, daß sich ein reifer Mann am letzten Abend vor dem Abmarsch, welchen er jahrelang ersehnt hat, durch tollen Jähzorn dienstuntauglich macht?“

„Es ist Dir erspart geblieben, der Schmach an der Taborbrücke beizuwohnen,“ sagte ich. „Die renitenten Kompagnien sahen doch abscheulich aus.“

„Wahr! Wahr!“ murmelte er düster. „Ich sehe von meinem Fenster täglich ein paar dieser Grenadiere: zotenhafte, desperate, überlaute Lümmel. Was ist aus diesen

herrlichen, ernsten Soldaten geworden! Und Du, Hager, machst das hirnverbrannte Spiel noch mit?"

„Es ist nicht hirnverbrannt," sagte ich. „Wehren wir uns nicht wie die Teufel, so nimmt man uns die schwer errungene Konstitution wieder weg."

„Was Du denkst! Zu rechter Zeit unterhandeln, zu rechter Zeit übergeben, dann kann man Euch nichts nehmen. Ist aber Wien eine eroberte Stadt, ist man über Rebellion, vielleicht über erlittene Verluste gereizt, so nimmt man Euch Eure sieben Seligkeiten mit süßen Freuden weg! Mensch! Weißt Du nicht, was ein Fachmann der Volkserhebung, Saint-Just, sagte? ‚Die Revolution macht alles nur halb. Eines nur besorgt sie ganz: ihr eigenes Grab schaufeln!'

Sei klug!"

Er wies auf eine Karte, welche an der Wand haftete; sie war von einem Wäldchen befahnter Stecknadeln belebt. „Da ist", lachte er, „Auersperg, da Jellachich, und von hier kommt Windischgrätz und schließt die Klappe. O, sie haben Euch, wie die Katze das Mäuslein! Die Offiziere lachen: Ich höre sie bis hierher! Und Euren ärgsten Feinden macht Ihr mit Eurem Widerstand das meiste Vergnügen. Ich rate Dir, Freund: verlaß das angebohrte Schiff. Komm mit mir zu den Truppen, das wird Dich vor späterer Verfolgung schützen."

„Hauptmann, was denkst Du von mir," rief ich empört über solche Zumutung. „Du hast recht: ohne Hilfe von außen sind wir verloren. Ein ganzer Mann aber geht mit seiner Idee unter. Ich fahnenflüchtig?"

„Was für Hilfe von außen erwähnst Du da?" fragte der Hauptmann spöttisch. „Landsturm und Bauern? Der eingerottete Egoismus! Sie werden den Stadtleuten den Gefallen tun! Ja! Gemüse und Frucht werden sie Euch um zweihundert Prozent teurer verkaufen als früher."

„Es ist wahr, das tun sie schon," sagte ich beklommen.

„Siehst Du," lachte der Hauptmann: „Es ist eine vortreffliche Gelegenheit für sie, Eure Revolution. Und die Ungarn? Sie werden sich im allerbesten Falle, wie die Römer an Pyrrhus, durch Niederlagen, welche sie von uns erleiden, zu Soldaten erziehen. Denn nur ein Drittel ihres Heeres besteht aus den alten Truppen des Kaisers. Die nächste Schlacht (er sah auf die Karte) bei Deutsch-Altenburg oder Parndorf oder Schwechat vielleicht, wird für Jellachich ein billiger Sieg sein." Der Hauptmann blies ein paar Fähnchen mit der ungarischen Trikolore von der Karte weg: „So! Nicht des Rühmens wert!"

Ich sah, er war von allem unterrichtet. Margarete hatte ihm täglich jede Zeitung gebracht, welche er verlangt hatte, und ich wollte gegen die Resultate eines ernsten

Kriegsstudiums nicht mit Phrasen von der Begeisterung der Freiheitshelden, welche den Drill ersetze, antworten; sie kamen mir selber lächerlich vor, ich sagte nur: „Mag es sein. Ich bleibe bei meiner Sache, bis es zu Ende ist."

„Hübsch, aber unnütz," urteilte der Hauptmann.

„Nicht unnütz für die gute Meinung, die ich über mich behalten muß, wenn ich es überlebe!"

„Vielleicht bist Du, nach überraschenden Erfahrungen über den Charakter Deiner Wiener, ein andermal in weicherer Stimmung," schloß der Hauptmann das Gespräch.

Ich ging. All das, was er mir gesagt hatte, war richtig; es war Verblendung, es nicht einsehen zu wollen. . . . Aber! Aber! Ueber mir wehte der herbe fanatische Geist Gottschalks noch immer.

Mit Größe fallen schien mir seliger, als einen halben, ruhmlosen Erfolg erschachern!

Als ich die Treppe hinunterkam, sprang mir ein Grenadier entgegen, griff nach meinem Arm und preßte ihn.

„Was hat der Hauptmann gesagt?" keuchte er. „Haben wir Hoffnung, aus der Quetsche zu kommen?"

Hinter dem Gartenhause trat der lange Grenadierkorporal hervor. Seine düstern Augen wiederholten die Fragen des Kameraden. Ich schaute in die verzweiflungs-

gezerrten Züge und log ruhig: „Er ist schwer besorgt; die Ungarn machen ihm bange. Es nimmt mit Jellachich kein gutes Ende, hat er gesagt."

Der Grenadier atmete auf. „Gottsverflucht," brummte er. „Ja! Der Jellachich kommt uns gerade recht!"

Aber der Korporal sah mich noch immer fragend an.

„So gehen Sie doch zu ihm und lassen Sie sich den Stand der Dinge auf der Karte zeigen," warf ich ihm keck entgegen.

„Ich? — Vor ihn treten?" sagte der Korporal mit einem Tone trostloser Seelenverödung, der mir ins Herz schnitt.

Die beiden gingen zu ihren Kameraden, welche sich auf der Gasse lärmend und drohend gerottet hatten. Deren Verzweiflung schlug bei der von mir erlogenen Mitteilung in Jauchzen um. Johlend entfernten sie sich nach einer Heurigenschänke.

Ich stand stille, und mich wurmte meine Lüge. Aber hätte ich die Wahrheit gesagt, sie hätten mich ermordet. Es waren neun wilde Kerle, welche sich mit dem Korporal die Gunst erbeten hatten, unter Hans Gottschalk zu dienen. Nur ihm gehorchten sie. Seit seiner Entfernung waren die ungezügelten Meineidigen ein Schrecken der Weindörfer geworden. Nur der Korporal, welcher stets verschlossen und von trostloser Düsterkeit, aber voll wilder

Kraft war, vermochte sie zu bändigen, daß sie nicht bis zum Haß der ganzen Gegend herangediehen. Auch erregte ihr fragwürdiges Schicksal Mitleid, und man ahnte wohl, daß sie die inneren Stimmen in ihrer Brust gewalttätig überschreien mußten.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Es wurde der einundzwanzigste Oktober.

Hulle hatte, wie er versprochen, seinen Werbetisch in unserem Gasthause aufgeschlagen. Seit Morgen saß Wieninger dort und nahm die wenigen Maler und Schauspieler, welche sich im Orte meldeten, in das Künstlerkorps auf. Bis Mittag hatte er etwa drei oder vier Leute angeworben, da kam Hulle ihn ablösen.

Er marschierte tapfer und fröhlich die Straße herauf, und hinter ihm trollte eine Anzahl Weibstrümer: wunderliche Megären, alle in Waffen, die meisten eckig und breit, wie Kleiderschränke, mit dröhnenden tiefen Stimmen und bartflaumigen Reibeisengesichtern. Eine hatte eine Zigarre im Mund und rauchte wie ein Misthaufen.

Die paar kleinen hageren Geierweiblein, welche auch dabei waren, ersetzten den Eindruck durch wildes, mißtöniges Kreischen. Ein jubilierendes Volk von Gassenjungen kam hinterdrein.

„Halb' Bataillon halt! Links Front! Gewehr ab! Bei Fuß!" kommandierte Hulle.

Die Weibsgeschütze rasselten wie eine Bärengarde ihre rüden Tempos herunter.

Wieninger und ich — Bestereder war seinen geflüchteten vermöglichen Eltern nach Baden gefolgt — und Bernewein kämpfte im Prater — wir lachten ihm von der Brüstung des Gartens entgegen.

„Oh! Ah!" rief Wieninger. „Die Stadt sendet schon ihre Frauen?"

„Ja," bestätigte Hulle fröhlich. „Ein Amazonenkorps. Elf Mann hoch!"

Er sah sich um und zählte. „Sapperment," sagte er dann. „Jetzt sind's gar dreizehn! Die Zahl und Art tut nichts zur Sache," fuhr er fort. „Alle Kräfte sind göttlich, wenn sie dem Vaterlande dienen. — Ich habe einen radikalen Damenklub gegründet. Hoch das deutsche Mädchen!" Die Weiber schwiegen. „Hoch die deutsche Frau!" Die Stachelgarde brach in ein rauhes Hoch aus, und wir stimmten entsetzt und schüchtern ein.

„Es ist richtig," sagte Hulle; „nur verheiratete Frauen vermögen so mutig gegen den Feind auszurücken — — denn sie kennen die Männer."

„Deutsche Frauen," redete er sie an.

Die gerupften Gesichter strahlten ihm stolz entgegen.

„Ich muß hin an den Werbetisch; Euch aber gebe ich den gefährlichsten Posten. Bürgerin Stolarz übernimmt das Kommando. Auf zur Brauerei!“

Vom Ende des Gewalthaufens trat die Kleinste hervor. Sie war muglig gebaut und schneidig wie ein Foxterrier. Schon ihre Stimme verursachte ein Gefühl, als zöge man einem ein Rasiermesser über das Ohr. Das aufrechte Weiblein stellte sich fix vor ihre säulenhafte Kameradschaft.

„Präsentiert!“ rief sie, und die Spatzen flogen beim Klang ihrer Stimme davon. Wieder klirrten die Gewehre. „Bürger Hulle, wir danken Dir. Schultert! Rechts um! Halbes Bataillon, marsch!“ Und der fürchterliche Zug schnob davon.

---

„Hager,“ begann Hulle verschmitzt, als sie abmarschiert waren, „ich habe sie den faden Weibern in Deiner Brauerei über den Hals geschickt, von denen Du mir erzählt hast, daß sie Euch einmal zum Mittagessen eingeladen haben. Sei getrost: Du bist gerächt.“

Ich glaubte ihm das mit Zuversicht.

„Hulle,“ drang Wieninger auf den lustigen Freund ein, welcher befreit aufatmend zu uns emporstieg, „Du

stehst auf dem Scheitelpunkt Deiner Beliebtheit. Jetzt oder nie sollst Du heiraten!“

„Wie: Jetzt?“ rief Hulle empört. „Und meine Verehrerinnen? Wo bleibt dann meine Popularität! Nein, nein, ich kenne mein Schicksal: Kugel trifft mich keine, aber mir droht die Gefahr, dick zu werden. Und mit dem schönen Hulle verscheidet dann wehmütig der Junggesell Hulle. Ach, diese wunderbar malerische Zeit! Sie allein vermag mich mit ihren Gefechten, Bränden, Plünderungen und derlei Zerstreuungen mager zu erhalten.“

Er blätterte in den Musterlisten Wieningers. „Was,“ rief er entrüstet, „nur drei haben sich anwerben lassen?“

„Es sind fast gar keine Künstler hier auf dem Lande,“ entschuldigte sich der Musiker.

„Wo Wein wächst, sind Künstler,“ sagte Hulle mit Zuversicht.

Er warf einige Worte auf das Papier.

„Hager, tu' mir den Gefallen,“ bat er, „und spring' in Deine Wachstube, hol' zwei Trommler und den Kerl, welcher die beste Marktschreierstimme hat. Sie sollen in allen Gassen umziehen und folgendes verlesen:

„Bürger!

Oktavius Hulle, der Maler, wendet sich an Euch mit dringlicher Bitte! Der heilige Krieg hat so schwere Lücken in die Reihen der Künstlerlegion gerissen, daß

dieselbe fortab geschont werden soll, um dem Vaterlande nicht seine größten Söhne zu rauben. Jedoch auch zu ihrer künftigen Bestimmung, der Bewachung der Kunstschätze unserer Stadt, bedarf die heitere, so todesmutige und doch so lebensfreudige Legion ihres Standes.

Auf denn, Ihr alle, die Ihr als Künstler, wennschon nicht in den Polizeimatrikeln, so doch in Euren Herzen eingeschrieben steht!!

Auf, Ihr alle, die Ihr wie Maler zu sehen, wie Dichter zu fühlen vermöget!!

Auf, Ihr Verkannten, welche man Anstreicher, Gipsgießer, Tapezierer nennt und in deren Herzen mehr künstlerisches Feuer lodert als in den Professoren einer Akademie!

Auf zum Werbetisch in Frau Gottschalks Gasthaus zum Leuchtturm!

Die Arme Eurer Kollegen von Beruf sind Euch weit geöffnet!"

„Da steckt doch wenigstens einmal demokratischer Geist drinnen," sagte Hulle, als er uns das originelle Schriftstück vorlas.

Wir befolgten seine Anweisung in fröhlichem Gelächter, und es ist unglaublich, was für eine Menge humorvoller Gestalten noch an demselben Tage auftauchte. Mobilgarden ließen sich umschreiben; schwungvolle schlanke

Lumpen, an den mageren Hosen die Knie idealistisch durchgebohrt, verkannte Zimmermalergenies mit Ziegenbärten, und Gymnasiasten in Samtröcken drängten sich herzu. Selbst Schwanberger fühlte sich zu dieser Schar gezogen; ich wußte den leicht begeisterten Gesellen von dem Umtritte nur mit dem Hinweis abzuhalten, daß er Gottschalk als Kommandanten verliere. Auch ein dicker Bürger kam; er hatte eine schwere goldene Uhrkette, welche Hulle zufrieden ansah.

„Ihr Name, Herr von — — —"

„Wurzinger," sagte der Mann mit fester Stimme.

„Ah, ein guter Bürgername! Beruf?"

„Anstreichermeister. Meine Gesellen sein schon alle bei Ihnen."

„Großartig," jubelte Hulle. „Sie erhalten die Leutnantsstelle, Herr Wurzinger; Sie und kein anderer. Sie haben nur mich als Hauptmann — nicht über sich — Herr Wurzinger: neben sich. Es ist mir eine Ehre."

„O, ganz meinerseits, ganz meinerseits. Kenne Sie schon lange, Herr Hulle. Ja. Bin schon lange so glücklich."

„Ich wage Ihnen gar kein Handgeld anzutragen," bemerkte Hulle schüchtern.

„O, das wäre noch! Alles um der Ehre willen. In der Künstlerlegion! Das wird sich mein Konkurrent in

Unterdöbling, der Schwalbe, nicht träumen lassen. Ja, Herr Hulle: den Schwalbe dürfen Sie natürlich nicht aufnehmen."

„Er ist für mich eine Schwalbe nach Mariä Geburt," versicherte Hulle, „das heißt, nicht vorhanden."

„Und ich zahle der Kompagnie einen Eimer Wein," entschied der vergnügte Wurzinger.

Ein Hurra erdröhnte. Der Garten füllte sich sehr stark. Es war dunkel geworden.

„Gengen S', Fräul'n Greterl, ein Eimer Heurigen, ja?" rief Wurzinger meinem heiter zusehenden Mädchen entgegen. Sie nickte und verschwand, um das Verlangte zu schaffen.

„Ach," sagte Hulle, welcher endlich alle Werbelustigen in der Liste festgehalten hatte, und wischte sich den Schweiß von der Stirn: „Nach dieser Akquisition schließe ich für heute die Werbung. Sie ist der Höhepunkt meiner Errungenschaften, und es wäre geschmacklos, nach Ihrem Namen, Herr Wurzinger, geringere einzutragen. Aber wo ist denn, beiläufig gesagt, der Heurige, von dem die Rede war?"

Wurzinger selbst brachte zwei hohe Gläser und stieß mit Hulle an, welcher den Wein auf seinen Durst goß, als wäre es Wasser.

„Und jetzt, net wahr, Herr Hulle," bat Wurzinger, „jetzt haltens einen lustigen Schwefel."

„Ja, einen Schwefel," baten die neuen Künstler, und die fidel trinkende Schar verteilte sich malerisch an und auf Tischen und Bänken.

Noch gab es ein kleines Zögernis. Einige der Künstler hatten im Gartenhause zahlreiche farbige Papierlaternen gefunden, welche sie nun festlich in die Bäume verteilten. Unter ihrem bunten Licht rückten wir in erhellter Stimmung zusammen, und Hulle begann:

„Liebe Brüder in Apollo!

„Ich habe Euch schon neulich an dieser Stelle gesagt, wie erhaben die Zeit ist, welche sich vor uns Künstlern als unsere Studienmappe aufblättert. Uns zuliebe verharrt der konstituierende Reichsrat in seiner entzückenden Ratlosigkeit; uns zuliebe ziehen Bier, Wein und Schnaps in triumphierender Steuerlosigkeit durch die Mautschranken Wiens; und uns zuliebe haben sich sämtliche Hüter der Ordnung, diese grauslichen Puritaner, aus dem Staub gemacht. O, ich möchte der Teufel sein, nur um einen Polizeizensor holen zu können!

Die Revolution ist also unser Bilderbuch, unser Nährboden, und wir Künstler sind die Blüten dieses Bodens. Wohlgemerkt: veredelte, gefüllte Blüten, die, wie Ihr alle wißt, keine Frucht tragen.

Ich will uns Künstler ja nicht gleich mit der Sonne vergleichen, denn sie ist ein fester Stern, während wir, so sehr wir auch oft illuminiert sind, krumme Pfade wandeln, vornehmlich nach zehn Uhr abends.

Ich will uns auch nicht, trotz unserer Freude an dieser blutigen Zeit, mit Herodes vergleichen, denn dieser mordete die Kinder, und wir machen welche.

Aber, daß man von uns Blumen verlangt, wir sollten Früchte tragen, — daß man uns Künstlern zumutet, wir sollten zu was nütze sein, — — — das, Ihr Brüder in Apollo, ist unverschämter als die Sonne im Juli und grausamer als Herodes!

Hüllen wir uns in den Mantel der Kränkung und geloben wir bittere Fehde den Spießbürgern, die sich von uns bei Nacht nicht wachmusizieren lassen wollen und uns verbieten, daß wir uns an ihren Klingeln festhalten, wenn wir nachts unter schweren Kämpfen mit der Göttin der Nüchternheit, welche sich Balance nennt, nach Hause schweben!

Ja! Uns geschieht bitter unrecht bei Tag und Nacht. Die Gläubiger drohen uns mit Papier, die Ehemänner mit Holz, die Wirtshäuser mit Wasser, die Mädchen mit Feuer, und die Aerzte mit Quecksilber.

Unser Geldbeutel hat den Durchfall, unser Kredit Verstopfung, unser Humor wäre für die Katz und wir

selber auf den Hund, wenn diese Zeit nicht wäre. In ihr aber schweben wir hoch über der gemeinen Partei!

Dem Gotte, welcher uns diese Zeit geschenkt hat, eine Zeit, welche allein unser würdig ist, ein begeisterungstrunkenes Evoe!"

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Es war eine Nacht, vollgefüllt mit tollen Lustbarkeiten, welche dauerten, solange der Wein anhielt.

Alle sollten wir am nächsten Tage Kopfschmerzen haben, welche die Stimmung noch mehr verdüsterten, als sie ohnehin werden mußte.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Der Tag war der 22. Oktober.

An diesem begann schon mit der Frühe ein eiliges Hasten und Flüchten auf der Straße, welche von Klosterneuburg herüberführte. Die von Böhmen und Mähren heranmarschierten Truppen schlugen den ganzen Tag oberhalb Kahlenbergdorf eine Schiffbrücke über die Donau. Die Bauern der dortigen Gegend, auch die Bürger von Korneuburg und Klosterneuburg, verhielten sich mäuschenstill und rührten sich nicht. Ein Widerstand wäre auch zwecklos gewesen, denn am selbigen Tage war die Division Ramberg, welche von Tulln aus am rechten

Donauufer auf Wien zustrebte, in der alten Babenbergerstadt eingetroffen.

Ramberg trieb seine Vorposten über das Kahlenbergerdörfel bis Nußdorf vor: ein kurzes Geplänkel, und die Mobilgarden dieses Ortes jagten in wilder Flucht über Heiligenstadt nach der Roßau, wo sie Schrecken verbreiteten und die Bewohner dieser Vorstadt, die sich ohnehin nach der alten Ordnung sehnten, durch wüste Drohungen gegen sich aufbrachten.

Freilich zog die Gefahr auch Hunderte von den kecken Verteidigern der inneren Stadt nach der am meisten bedrohten Gegend, der heutigen Franz-Josephs-Bahn, welche eine Stätte wilden Kampfes werden sollte.

Selbst Bém wandte sich nach jener Seite mit dem Vorsatze, die überrumpelten Ortschaften durch einen nächtlichen Ueberfall wieder zu nehmen und die Schiffbrücke zu zerstören.

Aber schon griffen die Monarchisten, die damals verhaßten Schwarz-Gelben, ermutigt durch die eiserne Konsequenz der militärischen Maßnahmen, überall hemmend in das ohnehin von Pfuscherhänden getriebene Räderwerk der Revolution ein, was ihnen bei der spottschlechten Organisation der Garden und dem Mangel an aller Disziplin leicht genug wurde.

An diesem Tage weckten mich zwei Studienfreunde, welche ihre Eltern in Nußdorf hatten, schon in grauer Frühe mit wilden Gesichtern.

Mit schwerem Haupte fuhr ich empor.

„Wo ist Gottschalk?“ schrien sie mich an.

„Bei den Ungarn,“ sagte ich verwundert.

„Haha!“ brach der eine in verzweifelten Hohn aus. „Dort hält er Reden, während er hier bitter notwendig wäre! Das Militär ist in Nußdorf!““

Ich fuhr aus dem Bette und in Kleider und Waffen. Auf der Gasse turbulierten wie sinnlos meine Garden, und die Grenadiere brüllten vor Wort. Chaises kam schlaftrunken herüber. Hulle sah mit schwerem Katzenjammer von der Bodentreppe herab; er hatte im Heu geschlafen.

„Ich übergebe für den Vormittag das Kommando der Künstlerlegion an Wieninger,“ rief er herunter. „Heute wird es ohnehin keinen Tanz geben. Diese Generale sind wie die Kreuzspinnen, sie müssen erst ihr Netz fertig gesponnen haben. Und Eure Lümmelgarde soll keinen solchen Lärm machen! Ich will noch ein paar geniale Ideen überschlafen. Gute Nacht!“

Und er zog die Türe des Dachbodens wieder zu.

„Was ist das für ein Galgenvogel?" fragte mich einer der Kollegen betroffen. „Habt Ihr mehr solche Seifenblasenmacher beim Kommando?"

Ich schämte mich der gestrigen lustigen Szenen und dachte an die Worte des Prinzen Heinz bei Shakespeare: So treiben wir Possen mit der Zeit, und die Geister der Weisen sitzen in den Wolken und spotten unser!

Unwürdig sind wir, frei zu sein.

„Die Garden auf den Alarmplatz vor die Kirche!" befahl ich von der Höhe der Gartenbrüstung. — „Tambour! Zur Vergatterung schlagen!"

Auf dem Kirchplatz toste mir ein wüster Lärm entgegen. Zwei und drei große Gruppen umstanden je einen Vorleser. Es war das Proklama des Fürsten Windischgrätz, welches in vielen Exemplaren durch die Vorstädte flatterte. In ruhigen, festen Sätzen, welche mit ihrer schönen Kraft von der geschmacklosen Bombastflickerei des Reichstages, des Gemeinderates und Messenhausers abstach, war diese Aufforderung zur Ruhe geschrieben.

Schon an der Sicherheit dieser Worte hielt der Mut einer entnervten Mastbürgerschaft nicht Probe, und geradezu widerlich war der Anblick der Verzweiflung, mit welcher diese bewaffneten Männer wie gefangene Feldmäuse in der Fallgrube umhersprangen; die Grenadiere schnaubten wie gefangene Panther.

Es ist mir unmöglich, jene Verzweiflung zu schildern, und der Strudel hätte mich verschlungen und erstickt, denn an mir als Kommandanten mußten sie ihre Wut auslassen — wenn nicht ein Teil der Bewaffneten, an die Kirchenmauer geschart, in Männlichkeit ausgeharrt hätte.

Hier machte ich an manchem Landwirte die Wahrnehmung: Je mehr Bauer, je mehr Mann; und an Arbeitern, welche sich in grimmigem Trotze fest zusammenhielten: Je ärmer, je größer in der Not.

Fast alle Offiziere, vermögende Bürger und Bürgerssöhne fehlten; der Bezirkschef (damals noch Bürgermeister) war nicht zu finden. So maßte ich mir denn das Kommando über sämtliche anwesenden Kompagnien an.

„Antreten!" schrie ich. Wenige hörten; die meisten tobten nur um so heftiger auf mich ein: „Ihr Studenten sollt jetzt allein die Suppe ausfressen, die Ihr uns gekocht habt! In Nußdorf haben sie sich ergeben, in Breitensee ist das Militär auch schon. Wir sind so gut wie gefangen! Was sollen wir tun?"

„Antreten!" rief ich zur Antwort. „Tambour!"

Dieser Trommler, ein breiter Kloß, trat vor mich hin: „Ich soll Ihnen jetzt wohl helfen, das Volk vor die Flinten der Soldaten zu bringen, damit Sie Ihre Ankläger los werden?"

„Sie gehorchen jetzt!“ erwiderte ich. „Schlagen Sie Alarm!“

„Ich gehorche nicht. Wer sind Sie, wer hat Sie gewählt? Wir! Wer hat also den Willen? Wir! Sie sind unsere Kreatur, verstehen Sie? — Schlagen Sie sich den Alarm selber!“

Er warf mir die aufpolternde Trommel vor die Füße und ging fort. Mir war der Jähzorn rot und schwarz in die Augen gefahren, ich riß den Säbel heraus, um die breite Gemeinheit dieses Schädels wie ein Hackscheit zu spalten, — da trat aus der Gruppe der Arbeiter ein sehniger Mann vor mich und faßte mich beschwichtigend am Arm. Er nahm dann die Trommel an sich und begann mit ungefügen Schlägen den beiläufigen Takt zum Antreten.

Die wirren Massen lösten sich, traten heftig schreiend in unordentliche Glieder zusammen und wurden freilich noch mehr als vorher auf mich aufmerksam. Wilde Flüche gellten mir entgegen, einer der Männer rief:

„Und wo ist Gottschalk, der Redner, jetzt, wo es zu handeln gilt?“

„Ja, Gottschalk! Gottschalk!“ grölten die Haufen in häßlicher Eintracht.

„O, Ihr Gescheiten!“ rief eine Stimme in den Lärm: „Der ist schon lange in Sicherheit!“

„Der Verräter! Der Lump! Der Gauner!“ schimpfte es aus dem Volksbrodel. „Bei den Ungarn,“ hieß es. „Er trinkt vielleicht gerade jetzt ein Glas Tokayer auf unser Wohl — — —“

„M i t den Ungarn!“ rief eine Stimme, welche wie gehämmertes Erzblech dröhnte.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Und vor die Reihen trat staubbedeckt, aber ohne Müdigkeit Hans Gottschalk.

Da schwiegen alle, und nur ein Murren und Summen fuhr wie das Raunen von Schornsteinen im Winde durch die Kompagnien.

Gott sei Dank! atmete mein Herz auf, da der Starke endlich wieder als große Tatsache vor den Kleinmütigen stand.

„Ich bin den Ungarn vorausgeeilt,“ begann Gottschalk trocken.

„Wo sind sie aber selbst geblieben?“ fragte einer.

„Wenn Ihr entdeckt, daß ich lüge,“ antwortete Gottschalk, „so stehe ich für Eure Rache bereit unter Euch! Ich habe gestern mit dem ungarischen Heere — — Leute, es ist eine furchtbare Entscheidung! — die Grenze Oesterreichs überschritten. Es steht jetzt in dieser Minute dem Jellachich gegenüber.“

War früher die Verzweiflung unwürdig gewesen, so war es jetzt der Jubel, in welchen die Garden ausbrachen. Früher hatten sie ihre Tschakos in kindischer Wut an die Wände und Mauern geschleudert, jetzt warfen sie dieselben in die Lüfte; sie rissen sich die Röcke vom Leibe und schwangen sie, ja, sie tanzten miteinander und mit den Weibern, welche herzudrängten.

Dann schlug die Begeisterung in Neugierde um; Gottschalk wurde auf eine Mauer gehoben. „Erzählen! Erzählen!" hieß es.

„Ich sehe den Aufruf des Windischgrätz bei Euch," begann Gottschalk von seiner Höhe. „Der Reichstag hat ihn für ungesetzlich erklärt. Ihr habt ihm nicht Folge zu leisten."

„Vivat! Bravo!"

„General Moga ist mit fünfundzwanzigtausend Mann über die Leitha gegangen und marschiert auf Wien."

„Juhu! Vivat die Ungarn!"

„Was mich betrifft, so braucht Ihr mich in Eurer Not, sonst würde ich Euch Euer Kommando zurückgeben."

Bedrücktes Schweigen folgte diesen Worten.

„Ich habe Euch jetzt, da Ihr Euch im Angesicht der Sorge allein überlassen wart, beobachtet. Ich sage Euch, es waren keine Männer, die ich gesehen habe. . . . Nur

der kleinste Teil von Euch hat die Selbstachtung bewahrt. Und was habe ich von Euch erwartet!

In diesen langen Tagen erfolgloser Verhandlungen stand ich oft in goldener Frühe an der Donau, welche mir von Westen, von Wien her düster entgegenrollte und sich goldleuchtend nach Osten verlor. ‚Was sahst Du daheim? Was bringst Du für Kundschaft?'

Die Wellen aber flossen gleichgültig an mir vorbei, so daß ich ihre Stummheit verfluchte. Jetzt weiß ich ihre Antwort: Es war nicht des Erzählens wert, was sie in Wien gesehen hatten!

O, mein Wien, mein herrliches Wien, hat Dich denn wirklich die Freiheit verlassen und ist zu den Hunnen gegangen?

Ihr, die Ihr in Freiheit leben möchtet, aber nicht zu sterben versteht, hört nur: Dort drüben werden die Menschen wahnsinnig, wie es der edle Széchenyi geworden ist, aus unglücklicher Liebe zu ihrem Vaterlande. Dort drüben hat der Aermste, der Roheste, der Ungebildetste mit dem Magnaten einen Stolz gemeinsam: die Größe seiner Nation! Und selbst der Bauer geht mit seiner Sense vom Hause fort, wenn es auch in Flammen hinter ihm auflodert, um für das Vaterland blutige Frucht zu mähen.

Sie haben dort bei ihrer Armee nicht viel Redner und noch weniger Kommandanten, welche sich gegenwärtig im Wege wären; aber wen sie erwählen, dem gehorchen sie wie Sklaven, um durch ihn frei wie Götter zu werden. Ihr führt Krieg gegen die, welche Euch befehlen sollen, und gehorcht, denen Ihr widerstehen müßtet.

Dort leuchtet in allen Augen voll Zuversicht das freudige Wort: Wir machen die neue Zeit! Wir machen das Glück und die Größe des Ungarlandes, wir machen alles!

Freilich; Ihr werdet mir sagen, es ist eine geschlossene, kleine Nation, von Feinden seit Jahrhunderten umringt, und das macht stark.

Und wir Deutschen in Oesterreich? Zerreißt unser Los Euch nicht das Herz?

Mit lauter Fremden sollen wir eine Familie bilden: O, Hohn und Schmach! — Ja! Wir, wir allein sind vaterlandslos! Dieses Reich ist ein gärender, mißratener Kuchen, von geringer Hand zusammengebacken wie Mandeln und Schlehen! Löwe, Bär und Tiger in einem Käfig, so sollen wir gebändigt an einem Brocken Fleisch fressen, und wenn wir uns die Zähne zeigen, so schmettert die Eisenstange des Unternehmers auf unsere Häupter. Für was sollen wir leben? Für was sollen wir sterben? Wir haben kein Vaterland!

O, Ihr, die Ihr um die alte Reichsstadt wohnt, Ihr freien Bürger! Ihr trotzigen Wiener, welche ihren Nacken einst wie Konrad Vorlauf eher vor dem Henkerblock als vor einem Herrn beugten! Ihr, die Ihr den Kaiser Friedrich ausgejagt und die Türken in Eure Gräben geworfen habt, wo seid Ihr hin? Wo ist der alte Rebellentrotz hingeschwunden, wohin soll ich Euch führen?!

Vertraue ich denn noch Euch? Vertraut Ihr mir?"

„Wir haben Dir immer vertraut, Gottschalk," riefen Männer aus den Arbeiterabteilungen zu ihm hinauf.

„Ja, Ihr: Ihr Enterbten! Zu Euch gehöre ich! Ich will Euch führen, denn Ihr fürchtet keinen Verlust, und Euer Leben hat Euch selber nie gefallen wollen.

Die andern aber sehe ich durch Mißmut bedrückt. Ich erzähle Euch, daß dort, acht Wegstunden von Euch, die leibhaftige Freiheit wahr geworden ist. Ich denke, ein süßer Schrecken soll Euch bei einer solchen Nachricht durch alle Glieder fahren, so unerwartet, so groß und geheimnisvoll ist das! Und Ihr jubelt nicht? Ihr könnt gleichgültig bleiben?"

„Nein, nein," schrien viele. „Was die Ungarn können, das zwingen wir auch noch!"

Und Gottschalk rief: „So werdet groß mit der großen Zeit! Dazu helfe uns allen Gott!"

Als Gottschalk von der Mauer sprang, umringte ihn der alte, gewohnte Jubel. — — —

Noch einmal hatte er gesiegt.

---

„Wir wollen die Stellung des Militärs prüfen," rief er. „Freiwillige vor!"

Es rottete sich ein starker Haufen um ihn, er aber wählte sich nur die stillsten Gesichter aus. „Ich brauche heute nur wenige," sagte er. „An Euch andere kommt gewiß noch die Reihe. Ihr aber, meine braven Burschen," wendete er sich an die Patrouille, „bleibt nicht geschlossen; Ihr gebt jeder Kugel eine torgroße Scheibe. Einzeln und schleichend wollen wir erkunden, wo die Soldaten stehen und wieviel es sind, dann werden wir bald einen klaren Begriff statt der vagen Angst haben." Er wandte sich zu den Zurückgelassenen. „Die Garden bleiben stets zu einem Dritteil auf dem Alarmplatz.

Vorwärts, Patrouille."

---

Ich ging neben Gottschalk. „Die Ungarn kommen wirklich?" fragte ich leise.

„Ja," nickte er, „und es ist schmerzlich, daß wir ihnen die Freiheit verdanken sollen."

Noch ein Lebehoch schallte hinter uns nach. „Sie rufen Dir ihren Glückwunsch zu," machte ich Gottschalk aufmerksam. Der kehrte sich gar nicht um. „Der Hälfte von ihnen bin ich kaum sicher," sagte er. „Die anderen spielen mit der Freiheit Topfschlagen, ohne zu merken, wie ernst das blaue Himmelsauge auf sie herniederschaut, als sagte es: Ihr Eitlen, fühlt Ihr denn niemals die Ewigkeit?"

Wir kamen gegen die Gasse herunter, in welcher sein Heimatshaus stand. Er wollte vorbei, ohne einen Blick hinaufzuwerfen.

„Hans!" schrie ich auf.

Die Mutter stand am Gattertürlein an der Straße, weiß im Antlitz, aber aufrecht und allein, so daß ich erschrak.

Hans ging ihr ehrfürchtig entgegen. „Gott sei Dank, Mutter, daß Du außer Bett bist," redete er sie an.

„Ich höre, Du bist schon zwei Stunden im Ort," erwiderte Frau Anna Therese. „Und weil Du da keine Zeit gefunden hast, zu Deiner alten Mutter zu kommen, so hab' ich Dich besuchen wollen. Es hat mich nicht im Bett gelitten! — Ich hab' sehen müssen, ob es wirklich mein Hans ist, der zurückgekommen ist. Denn als er weggegangen ist, Kind, hat er mich belogen. Ich weiß jetzt, warum Du nach Ungarn gegangen bist."

„Ich habe es Dir aus Liebe verschwiegen, Mutter; und sieh' nur, wie gut es Dir angeschlagen hat!"

„Gelt ja?" entgegnete die Frau, welche mit der Unbegreiflichkeit eines Gespenstes aufrecht zu stehen schien, mit einem herzzerreißenden Lächeln.

In diesem Augenblicke kamen Margarete und Fiamma gelaufen. Fiamma, als sie Gottschalk sah, blieb mit einem Lächeln stehen, das ich niemals an ihr vermutet hätte; es lag Bosheit darin. Margarete aber drängte sich angstvoll an die alte Frau: „Mutter! Das heißt Selbstmord," rief sie. „Gleich kommst Du mit mir!"

„Ich danke Dir, mein Liebling," wehrte sie Frau Gottschalk ab. „Da ist mein Hans; der wird mich stützen und zurückführen, und dann wird mir der kleine Ausflug wohlgetan haben."

„Geh' mit, Freund," drängte ich den Starrköpfigen. „Ich übernehme die Patrouille."

Aus dem Gesichte unseres Studenten war ein Feld der inneren Verwüstung geworden, aber er sagte mit Worten, welche er schwer aus dem Innern zwang: „Es ist das erstemal, wo ich zu einer Tat schreite; denn bisher waren es nur Worte. Ich muß, schon um mich selbst als Führer kennen zu lernen, die Kugeln des Feindes hören. Gehe ich mit der Mutter, so werden sie sagen, er ist

feuerscheu und feige, er verkriecht sich bei den Weibern. Ich muß mich denen beweisen, die mir vertrauen. Glaube mir, Mutter, ich muß. Ich bin sehr unglücklich."

„Das fürchte ich auch," sagte die Mutter langsam und feierlich. „Gott vergebe Dir."

Und sie ging an Margarete vorüber die Stufen zum Garten hinauf, wies jede Hilfe ab, und ging auch an der funkelaugig schauenden Fiamma vorbei, ohne eine Stütze zu begehren.

„Hilfreicher Christ im Himmel, er ist ja wahnsinnig!" schrie Margarete; Fiamma lächelte kalt.

Die Mutter schritt allein von dannen, aber ihr Gang war unheimlich, maschinenhaft, als ginge sie auf Stelzen.

„O, Vater, mein gewaltiger, starker Vater, hilf Du mir tragen," stöhnte Gottschalk und starrte zum leeren Gartentor hinauf, welches Margarete loslies. Mit Fiamma eilte sie der hilflosen Frau nach.

Der Wind schlug das Gatter vor uns zu.

Gottschalk sah mich an. — — Die Garden der Patrouille schwiegen in scheuem Grauen.

„Große Zeiten, — — — harte Zeiten," sagte der Freund mit bebender Stimme und nach einer Weile mit festem Ton: „Patrouille, vorwärts!"

Wir schritten an den letzten Häusern vorüber fort am Geländer von Grinzing unterhalb der Wildgrube durch die Weingärten gegen Heiligenstadt.

Als der letzte Mensch in der wüsten Einsamkeit der abgeernteten Reben begegnete uns Meister Blank, welcher in einer Rückenkraxe eine große Zahl braunglasierter, irdener Feldflaschen trug. Er traf uns sichtlich ungern.

„Ohne Waffen, Meister, in dieser schweren Zeit?“ fragte Gottschalk vorwurfsvoll.

Blank sah ihn scheu an. „Die Zeit wäre nicht so schwer, nur der Mutwille macht sie dazu. Wir haben einen Kaiser mit goldenem Herzen; der wird nun wohl vergeben müssen, was Sie verbrochen haben. Ihren reinen Willen außer Zweifel, Herr Gottschalk, — aber Ihr neues Reich sieht schlecht aus.“

„Es ist noch nicht da,“ sagte Gottschalk bitter.

„Inwendig! Inwendig, Herr Gottschalk! Das bedeutet alles! Mein Reich ist nicht von dieser Welt, sagte der Herr Christus, und Länder zu versprechen war in der Wüste des Satans Geschäft. Die Staatsform tut nichts zu unserm Herzensglück, im Gegenteil: Je anbequemter, je unverschämter. — — In diesen Flaschen habe ich meinen besten Wein, Herr Gottschalk: Wenn die Soldaten einrücken, bekommen sie ein fröhliches Geschenk von mir.“

„Meister Blank!“ schrie Gottschalk und stellte sich mit ausgebreiteten Armen vor seine Garden zum Schutze des Alten, denn einige hatten in schnell entbrannter Wut ihre Gewehre erhoben. „Meister Blank! Auf Sie habe ich gezählt!“

„Es tut mir in ganzer Seele leid um Sie, guter junger Herr. Wenn der Taumel verraucht ist und die liebe ruhige Arbeitszeit wieder bei uns wohnt, dann kommen Sie wieder zu mir, und wir werden uns von neuem, vielleicht wehmütig, aber herzlich die Hand drücken und davon sprechen, wie der Mensch sich irren kann.“

„Ihr tut dem Alten nichts!“ befahl Gottschalk seinen Leuten. „Er wird jeder Regierung ein nützlicher Bürger sein.“

Es klang wie Hohn. Wir zogen weiter, ohne daß Gottschalk von Meister Blank Abschied genommen hatte.

Aber ich sah, wie schwer die ruhige Meinung des biedern Mannes und die Absage eines der Erwähltesten auf seinem Herzen lag.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Er schaute um sich. Finsterbrauig gingen seine Getreuen hinter ihm; Schwanberger war dabei, er schritt in wehmütiges Nachdenken verloren.

„Der ist doch noch bei mir," sagte mir Gottschalk leise und fuhr fort: „Ohne die teilnehmende Meinung gescheiter und guter Menschen und allein gelassen vermöchte ich diese harten Ideen nicht festzuhalten, fürchte ich. Mein Vater hat mir ein schweres Erbteil hinterlassen: Dem Geist Heeresfolge leisten gegen das eigene Herz! Wie gewaltig mußte er gewesen sein, um das zu können. —"

Ueber uns raunte es in den Lüften. „Eine Horniss' oder ein Vogel?" fragte Schwanberger arglos.

Von dem Waldsaume folgte ein ferner Knall.

„Eine Kugel," sagte ich lächelnd. Ich war dergleichen vom März, Mai und vom Kampf am Tabor wie beim Zeughause gewöhnt und freute mich, daß ich nicht mehr, wie jetzt der Dichter, erbleichte.

Nun sahen wir auch das Rauchwölkchen; Büchsläufe und Bajonette glänzten in dessen Nähe.

Abermals blitzte es weiter rechts und peitschte im nahen Weingarten die Erde auf.

„In der Wildgrube sind sie auch schon," bemerkte Gottschalk, „da haben wir donauwärts nichts mehr zu hoffen."

„Schießt nicht!" befahl er, zu uns gewendet, denn wir machten uns schon für ein Geplänkel fertig. „Wir tun ihnen keinen Schaden. — Antworten wir aber nicht, so

werden sie ungewiß, stellen das Feuer ein, und wir können weiterforschen."

„Es ist nur ein Zug," fuhr er fort, nachdem er scharf hinübergesehen hatte; „eine Hauptwache. Und jetzt erkenne ich auch den weiten Bogen ihrer Vedetten. Bei der Eisernen Hand die erste, und dort am Gebüsch des Feldweges entlang eine nach der andern.

Sehen wir zu, wie es gegen Süden aussieht."

Wir schlichen an den waldigen Berghängen entlang.

Aber beim Kobenzl, an den Hängen des Herrmannskogels und des Dreimarksteins, ja bis nach Salmannsdorf war schon die eiserne Kette gespannt.

Selten wurden wir beschossen; jene drüben schienen uns oft nicht eines Schusses wert zu finden.

„Es steht schlimm," sagte Gottschalk, welcher sich als der einzige von uns taktische Kenntnisse erworben hatte. „Wir Grinzinger und Sieveringer sind beinahe schon eingeschlossen. Gehen wir jetzt zurück: Ich muß erst wissen, ob die Ungarn kommen. Wenn die da drüben Sievering wegnehmen, ehe noch Hilfe da ist, so müßten wir hinter die Währinger und Nußdorfer Linie zurückgehen."

„Das heißt für Dich: Deine Mutter allein lassen?" fuhr ich auf.

„Das heißt für mich, meine Mutter allein lassen," bestätigte er traurig.

Wir zogen uns zurück.

Im Orte begegnete uns der Postbote und gab Gottschalk einen Brief vom ungarischen Armeekommando. Gottschalk sah das Postdatum an und erbleichte; er hatte Fischamend oder einen ähnlichen Ort innerhalb der niederösterreichischen Grenze zu lesen erwartet. Aber ich sah es wohl: Kittsee stand darauf, und das war jenseits in Ungarn. Ich erriet, daß die magyarische Armee wieder zurückgegangen war.

Gottschalk las und verfärbte sich immer mehr. „Was ist?" fragte ich voll Bangen.

Er aber hatte sich wieder gefaßt und sagte ruhig und bestimmt:

„Der Anmarsch der Ungarn verzögert sich durch ein vorsichtiges Manöver um einen oder zwei Tage. So lange aber können wir Sievering nicht halten. Ich werde die Garden hinter die Linie zurückrufen, denn morgen haben wir in unserem offenen Orte den Soldaten auf dem Hals, der das Dorf bei einem Widerstande gar zu gern anzünden würde.

Es wird mir nur ein kleiner Teil folgen," fügte er leiser hinzu, „aber die ich dann um mich haben werde, sind verläßlich."

Später erfuhr ich genauer, welche Nachricht jener Brief enthalten hatte. Die Ungarn hatten die österreichische Grenze zwar überschritten, aber Jellachich, welcher ihnen gegenüberstand, hatte Verstärkungen an sich gezogen. Da fühlten sie sich zu schwach und gingen wieder zurück.

Ich glaubte von da ab an eine Hilfe von außen, welche mir von dieser Seite auch nicht erfreulich schien, nicht mehr, und in meinem Herzen begann jener Zwiespalt, welcher dem Verlassen einer verlorenen Sache vorangeht. Ich schämte mich, ich strafte mich, immer aber prallte mein Vorsatz als Held zu verharren, auf die feste Tatsache: „Es ist umsonst!“

So ging ich mit Gottschalk in dessen Haus zurück und hatte schon den Keim der Abtrünnigkeit in meinem Herzen.

Dort im Garten und auf den Treppen rührte sich nichts. Die gequälte Frau schlief wohl aus Schwäche und die Mädchen waren bei ihr.

„Wir werden zum Hauptmann gehen und ihn bitten, er möge die Mutter schützen, wenn die Soldaten kommen,“ sagte der Freund. So stiegen wir die Treppen empor und klopften an. Niemand rief; da traten wir ein, — — das Zimmer war leer.

Auf dem Tische lag ein Zettel. „Ich bin gegangen, wohin ich gehöre," stand darauf; „Gott behüte Euch!"

„Mit seinem gebrochenen Arm zum Kriegshandwerk," rief ich voll Teilnahme.

„Er besitzt ein starkes Herz," nickte Gottschalk ernst. „Sie haben gute Leute dort drüben!"

„Hans, Dir bangt für unsere Sache! Sage es frei heraus!"

„Mir bangt für nichts," antwortete er ruhig. „Je besser der Feind, um so größer der Sieg; und unterliegen wir, so war unsere Sache nicht reif. Die es überleben, werden sie zu ihrer Zeit schon austragen. Die alten Dombaumeister erlebten keiner den Abschluß ihres Turmbaus. Sie wußten nur: Er muß fertig werden!"

„Du glaubst noch immer hartnäckig an den Erfolg?" rief ich.

„Der Erfolg gehört dem Hartnäckigen."

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Als Gottschalk den Garden verkünden wollte, daß ein Rückzug innerhalb der Linien notwendig wäre, fand er nur wenige Schläfer oder Spieler am Kirchplatz vor. Dagegen hörte er sie aus allen Wirtshäusern tosen und streiten.

Er bestellte sich, was an Schreibern zur Hand war und diktierte den Befehl an alle Kompagnien.

„Es werden doch nur folgen, welche selber wollen," sagte ich.

Er schaute mir in die Augen. „Gewiß," bestätigte er. „Ich werde wenige kommandieren, aber sie werden Essenz sein."

Als wir wieder nach Hause zurückkehrten, war Hulle bei Fiamma, und sie hatten eben ein lautes Gelächter, als wir eintraten. Gottschalk sah den Maler mit Verwunderung an.

„Fiamma erzählt mir von den Theaterleuten," rief uns Hulle entgegen. „Das ist eine Mischpoche! Aber fahre fort, schöne Fiamma."

Gottschalk setzte sich mechanisch und schien teilnahmslos; ich aber hörte dem Geplauder, das eine merkwürdige Menschenkenntnis dieses vielunterrichteten Kindes verriet, gerne zu. Fiamma also erzählte weiter:

„— — Dann war der Liebhaber und Held; der spielt auch außer dem Theater weiter Komödie. Das tun sie zwar alle, aber der kann es am besten; die Damen sind auch am meisten von ihm gefesselt.

Einmal war er bei der Frau eines Arztes auf Besuch, ich wartete im Ordinationszimmer. Ich war damals ein Kind, aber das verstehe ich, worauf er es hinaus hatte.

Er paßte im andern Zimmer auf die Frau, stand vor dem Spiegel und schaute sein Bild inbrünstig an. Als er ihre Schritte hörte, packte er einen Totenkopf, der dem Doktor gehörte, und nahm die Stellung: Hamlet, fünfter Akt, erste Szene, an. Die Frau tritt ein, wird still und beguckt ihn mit verliebten Augen; er macht, als habe er sie gar nicht gehört, und sagt zu dem Schädel mit dem süßesten Wohllaut:

„Warum bist Du nicht mit Rosen bekränzt in ihrer Nähe? Wie wagst Du Dich, Zeichen und Abbild der Vergänglichkeit, in den Bereich der Seligkeit? — — — Oder liebtest auch Du sie einst, und ließest Dich hierher verkaufen, nur um bei ihr zu sein, Du stiller Sünder? Du! Ich sage Dir: Das ist meine Idee, die lasse ich mir nicht vorwegnehmen. — Schäker!" Und er knipste dem Schädel einen Nasenstüper hinauf.

„Wie Hamlet! O, mein Hamlet!" hat da die Frau geschrien. Und er hat erschrocken und verlegen getan und sich ganz geschämig von ihr küssen lassen.

Als ich dann vierzehn Jahre vorbei war," fuhr Fiamma mit eigenartiger Betonung fort, die Gottschalk zusammenzucken machte, „begann er mir den Hof zu machen, wie alle unsere Schauspieler, die jungen und die alten. Ich wäre ein Bissen für so einen: Was?"

Ich hörte, wie Gottschalk mit seinem Atem rang.

Er hatte noch nicht verwunden. Und so fragte er, plötzlich aus seiner scheinbaren Teilnahmslosigkeit auffahrend: „Bist Du rein dabei geblieben?!“

„Ach, Gott,“ antwortete Fiamma und sah in den Schoß. „Was die Männer von mir wollen, weiß ich ja. Sie möchten mich schon! O, alle möchten mich! Der eine, der Reizenberg, der Lümmel, von dem sie sagen, daß er genial wäre, hat mich in ganz klaren Worten darum angegangen. Eine Nacht, Fiamma! Um Gottes willen, nur eine Nacht, oder ich muß krepieren! — So nämlich ist seine Redeweise; schön, was? Ja, sie möchten alle,“ wiederholte sie, indem sie still und schlau in sich hinein lächelte.

„Ihr wundert Euch,“ fuhr sie fort, „daß ich von so etwas überhaupt erzähle. Beim Theater gilt das als selbstverständlich; ich habe schon als Kind alles gewußt. Wenn ich aber einem nachgegeben hätte, so würde ich Euch nichts erzählen und gar fein schweigen. So aber; wißt Ihr: Ich warte immer noch auf einen Geliebten.“

Ein Schweigen entstand nach diesem Gespräch eines Mädchens mit drei jungen Männern. Von den überhängenden Zweigen im Garten löste sich ein reifer Apfel, fiel auf den Tisch und rollte von da in Fiammas Schoß, wo er sich in ein Grübchen bettete.

Gottschalk starrte hin. Da lächelte Fiamma, errötete und saß ein Weilchen still. Dann nahm sie den Apfel.

„Geh' fort," sagte sie unwillig.

Und sie warf ihn weit von sich.

Hulle stürzte ihm nach, erhaschte ihn und biß frischwegs hinein. „Sapperlot, das schmeckt," lachte er und aß den ganzen Apfel auf.

„Erzähle doch von Deinen Schauspielern weiter!" schrie Gottschalk zornig.

Fiamma neigte wie in Gehorsam den anmutvollen Kopf: „Es ist also eine drollige Gesellschaft. Viele haben eine reiche und alternde Geliebte und werden dafür von ihr bezahlt."

„Hübsch!" bemerkte ich. „Hängen sich diese Leute nicht regelmäßig auf, wenn sie in einer schlechten Stunde dahinterkommen, was sie eigentlich sind?"

„Gehen Sie," sagte Fiamma, „ein so warmer Platz ist das Sehnsuchtsziel vieler Anfänger."

„Manneswürde!" sagte ich zu Gottschalk. Der neigte, tief in Gedanken verloren, den ernsten Kopf, und Fiamma erzählte weiter:

„Einer von diesen Lumpen hätte reich werden können, wenn er die Geschenke, die ihm seine Geliebten gaben, zusammengehalten hätte. Aber er wirft alles wieder hinaus, denn er ist ein großes Genie. Jetzt ist er bei uns

Heldenvater und schaut aus wie vom Galgen gefallen. Aber er ist Philosoph und hält etwas auf große Löcher an Knien und Ellbogen. ‚Es weht immer etwas wie Freiheit hindurch,' sagt er, wenn ich ihm einen Fleck auf den Rock stückeln will. Er spielt hinreißend, aber nur wenn er angetrunken ist; leider hält er nirgends lange aus. ‚Mein Gewissen erlaubt mir nur Schulden in einer gewissen Höhe zu machen, — ist die erreicht, so brenne ich durch.'

Sie sehen ihm — — — aber nein! Wirklich!" lachte Fiamma und schaute Gottschalk voll ins Gesicht: „Sie sehen ihm ähnlich!"

„Wie heißt er denn," fragte Gottschalk lächelnd.

„Orontes. Einen andern Namen weiß ich nicht."

Und sie erzählte weiter von Komödiantenstreichen, über welche damals ich und Hulle schallend lachten, und welche sich aus dem Munde des übermütigen, gänzlich aparten Kindes nicht übel anhörten, auf dem Papier aber, wenn ich sie jetzt betrachte, nicht gar hübsch aussehen. — Nur der Zauber Fiammas machte es.

Sie zeigten uns aber, aus welch verwilderter und schamloser Bacchantengesellschaft sich dieses sinnbetörende Kind schwer begreiflicherweise unberührt, wiewohl nicht dem ganzen Sinne nach keusch zu uns gerettet hatte.

Sie hatte viel Heldenhaftes von erbärmlichen Menschen spielen sehen: Nun kam Hans Gottschalk; der spielte gar nicht Komödie, hatte keine Eitelkeiten und war, was jene auf der Bühne zu scheinen suchten. Sie hätte sich ihm (wie es ihr selbstverständlich vorkam) ergeben. Als er sie zurückstieß, blieb nach der ersten Unbegreiflichkeit ein böses, gereiztes Gefühl in ihr, und sie gönnte dem jetzt gehaßten Verächter ihrer schwellenden Frühreife alles Ueble, ohne jedoch, wie ich glaube, über Rache zu brüten.

Jedoch: Ein Böses war geschehen. Sie hatte ihren Halt verloren. Sie war eine zurückgewiesene Münze und hatte kein Vertrauen auf ihren Wert mehr.

So fiel sie dem nächsten zu, der auf sie bot, und daß Hulle nach ihr verlangte, gefiel ihr und bereitete ihr einen leisen Schauder vor etwas Bänglichem, welches unerbittlich nach ihren schlanken Gliedern griff.

Das wollte sie beendet haben, wollte die Erkenntnis endlich herbeirufen.

Sie dachte über sich selbst so unmenschlich wenig nach wie eine Nixe oder Waldfrau; denn da ihr von Kind auf Dinge der Innerlichkeit, wie Gefühl, Charakter und Gedanke, nur als zum Schein vorgegeben, zur Unterhaltung gespielt vor Augen getreten waren, glaubte sie nicht daran.

So war es ergangen, daß das schönste Mädchen, welches ich vielleicht jemals gesehen, keine Seele erhalten hatte.

Ihre Religion hatte sie im Verkehr mit Verlornen längst abgeschüttelt; nun hatte auch Gottschalk, der einzige, welcher ihr nicht als Komödiant vorgekommen war, gespielt, mit ihrem ersten, ernsten Erwachen gespielt. Die einzige Tür nach der Seligkeit, die starke Liebe, war ihr zugeschlagen worden, und Fiamma nahm sich vor, sie werde sich von solchen Dingen nicht mehr foppen lassen.

Jetzt rückte ihr Hulle nah und näher, und sie hielt stille. Gottschalk stand auf und ging zu seiner Mutter.

Er kam diesen Nachmittag und Abend nicht mehr zu uns herunter, und Margarete sagte kopfschüttelnd: „Heute bin ich der Mutter nicht nötig. Hans macht ihr die Kissen zurecht, rückt, hebt, speist und tränkt sie wie ein Kind und spricht zu ihr."

„Und die alte Frau?" rief ich.

„O," seufzte mein Mädchen und die Tränen liefen ihr aus den guten Augen: „Ich weiß nicht, ob sie seine Liebe noch begreift. Sie liegt, lächelt die Zimmerdecke an und singt in einemfort so leise und so schön, daß es einem in das Herz greift."

Wir schwiegen erschüttert.

Gegen Abend kam Schwanberger. Die Arbeiter und Grenadiere ließen Hans Gottschalk sagen: Da er befehle, den Ort ohne Widerstand zu räumen, so würden sie sich morgen in der Frühe bei der Währinger Linie sammeln, und sie hofften, er werde sie dort nicht verlassen.

Wir wollten ihn beurlauben, als Schwanberger erklärte, er müsse durchaus Hans Gottschalk mit eigenen Augen sehen, um die Lügner strafen zu können, welche im Orte ausbreiteten, Gottschalk sei entflohen.

Da geleitete ich ihn zum Zimmer der kranken Frau und klopfte leise. Eilig kam der Freund heraus und schloß die Tür hinter sich ohne Geräusch. Schwanberger richtete ihm alles aus, und Gottschalk preßte ihm schweigend und heftig die Hand: „Ich komme.“

Dann trat er wieder in das Gemach, in welchem sich schon mehr Ueberirdisches als Erdenschweres zu ereignen schien, und schloß die Tür sorgfältig hinter sich. Er wollte heute noch der Mutter gehören.

Aber ein leiser, feiner Gesang, wie die Glaszunge eines zersprungenen Fensters im Winde zu tönen pflegt, drang durch.

„Was ist das?“ fragte Schwanberger betroffen.

„Eine Seele, welche bald gerufen werden soll, übt sich für den Chor der Engel,“ antwortete ich feierlich.

Schwanberger war ergriffen und sagte: „Verzeihe mir Gott, wenn ich gestört habe, aber das wußte ich nicht. Seine Mutter!"

„Wenn Hans Gottschalk morgen und in drei Tagen nicht auf der Barrikade an der Währinger Linie sein sollte, so begräbt er sie. Sagen Sie das den Arbeitern," bat ich ihn.

„Es ist eine heilige Pflicht, — aber sie werden ohne ihn auseinanderlaufen," antwortete Schwanberger ernst. „Das wird er bedenken. — — Lasset die Toten ihre Toten begraben!"

„Der Spruch ist für Menschen von Fleisch und Blut zu hart!" rief ich aus.

„Ihn hat der Heiland getan," sagte Schwanberger und wandte sich zum Fortgehen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

In der grauen Frühe des Dreiundzwanzigsten weckten uns die Hörner anmarschierender Truppen schon von weitem. Es waren Jäger. Der Zug der Infanterie rang sich hintendrein wie ein langer, furchtbarer Lindwurm; er schlang einen Ort nach dem andern hinab: Nußdorf, Grinzing, Weinhaus, Ottakring, Breitensee, Penzing, Hietzing. In Hetzendorf stieß das Nordkorps mit den

Divisionen Jellachich und Auersperg zusammen, — — die Eisenkette war geschmiedet.

Schon hatte eine Patrouille in der Brauerei Quartier bereitet, wo Hulles Mordweiber kaum noch zu flüchten vermochten, — dann rauschte die Marschmusik eines Regiments in der Ferne auf.

„Zur Mutter! Zur Mutter!“ schrie mir Gottschalk zu, als ich nach der Währinger Linie, auf den Sammelplatz, eilen wollte.

Die schwerkranke Frau lag ohne Bewußtsein in ihrer Kammer und Gottschalk kniete neben ihr und rief sie an: „Mutter! Mutter! Küsse mich, segne mich, denn ich muß fort!“

„Geh' nicht, Hans! Geh' nicht, Hans,“ warnte Margarete in Herzensangst.

„O,“ rief er in seiner Qual. „Soll sie mich nicht mehr sehen? Ich muß. Ich muß!“

„Du mußt nicht, Hans. Ein gutes Herz haben, daß mußt Du!“

„Meine armen Kerle hoffen auf mich; sie brauchen mich! Es sind dreihundert mutige Glauben, die ich zerstören würde! Meine Arbeiter, sie strecken nicht die Musketen allein; sie strecken ihre Hoffnung, und man nimmt ihnen nicht nur die Waffen fort. Nein: Ihre Seele

schleppt man mit, und sie leben in gequälter Dumpfheit weiter. — Mutter! Mutter! Segne mich!"

Der Marsch rauschte in die Straße ein; aufjauchzten Buben, Weiber, Bürger, — den Weißröcken entgegen. Und die ganze Masse donnerte jubilierend, mit brausendem Schall im Taktschritt heran.

„Mutter! Mutter! Leb' wohl! Gott gebe Dir seine Liebe statt der meinen!"

Grete schrie ihm zu, daß die Gläser summten; er aber nahm mich an der Hand, und wir sprangen in zwei Schwüngen die ganze Treppe hinunter und auf die Gasse, — klirrend in unsern Waffen!

Es mag ein Anblick gewesen sein: Zwei Empörer so nahe der Rache! Mitten unter jauchzend abtrünnigem Volk!

Die Musik hörte auf. Ungeheures Wutgeheul erscholl, wir aber liefen um Leben und Tod!

Aufhalten! Aufhalten!

Wir rannten nieder, was uns in den Weg kam; mit Sätzen wie flüchtende Katzen erreichten wir das freie Feld. Nun hatten sich wohl hinter uns, weit, Schützen entwickelt, Kugeln heulten, Büchsen krachten hinter uns drein, und das war gut. Denn über das kugeldurchschwirrte Feld setzte uns niemand nach. Als wir gänz-

lich außer Schußweite waren, nahmen die hinter uns wohl die Verfolgung auf, aber wir waren im Gewirr der Weingärten, das hier wieder begann, verschwunden und selbst die Reiter sahen uns nicht. Als wir endlich auf die Währinger Linie zustürzten, drohten unsere Lungen zu platzen. Das Jubelgebrause und hundert Arme unserer Garden empfingen uns.

Diese Arbeiter bedeckten uns mit Küssen, unserer Treue halber.

„Hast Du Deinen Stutzen auch noch?" rief mir Gottschalk mitten in diesem Fest des Dankes zu und hielt mir sein Gewehr entgegen.

In jauchzendem Stolz reckte ich auch das meine in die Luft: Keiner hatte seine Waffe fallen lassen! Gottschalk vergaß sich in der Freude darüber so sehr, daß er mir um den Hals fiel.

Jetzt rannten unsere Leute der Hetzmeute entgegen, welche uns vor sich hergetrieben hatte. Die Reiter, als sie unserer ansichtig wurden, stauten sich und wir gaben eine Decharge ab. Nun eilten in wilder Flucht jene davon, welche uns verfolgt hatten, — und wir atmeten unsere Lungen und Pulse, welche zum Bersten voll waren, in Ruhe.

Beide waren wir unverletzt entkommen.

Ein Mann war bei der Kompagnie gewesen und hatte den Arbeitern bedeutet, daß wir sie sicherlich verlassen, wenn nicht verraten hätten.

Als sich einige solche Reden verbaten, hatte er gemeint, nun, dann sind sie eben gefangen und werden verhört, um ihre Mitschuldigen zu nennen.

Diese Worte hatten vielen bang gemacht, und etliche stritten wütend, ob uns Verrat, ob uns Unglück anzurechnen sei.

Unser getreuliches Kommen überwältigte diese armen, ungläubigen Herzen, und es gab Alte und Junge, welche vor Freude weinten. In diesem Augenblick wäre es gefährlich gewesen, sie anzugreifen.

Diesen Vormittag war lauter Liebe und Fröhlichkeit um uns. Gottschalk hatte viel zu ordnen, zu schlichten, zu wehren, — das ließ ihn nicht zum Nachdenken kommen.

Am Nachmittag kam ein Billett des dem Oberkommando zugeteilten Generals Bém: Gottschalk möge ihm helfen, die Nußdorfer Schiffbrücke heute nacht zu zerstören. Ankunft der Kompagnie in der Roßau abends acht Uhr.

Wir brachen in Freudenrufe aus. Endlich sollte unter einem klaren Kopfe gehandelt werden! Die Aufforderung des Feldmarschalls zur Uebergabe war auch

in den inneren Bezirken bekannt geworden. Als ihre Folge standen Angst und Trotz einander fast unverhüllt gegenüber.

Viele Häuser und Kaufläden waren geschlossen; es gab dies den Gassen, in denen der Aufruhr brauste, ein unheimlich ödes Aussehen. Barrikaden hemmten den Weg der Bürger, welche bei schlechtester Laune waren, denn die Zufuhr war abgeschnitten und der Speisezettel schmal und einfach, wie ihn auch der Arbeiter nicht schlechter hatte.

In jenen Tagen habe ich verzweifelnde Wutausbrüche bei Männern gesehen, bei reifen Männern, wenn die Köchin mit dem leeren Korbe vom Markt zurückkam: „Enten gibt es keine mehr, und Salat auch nicht."

„Kreuz, Laudon! Und der Weintraubenstrudel?!"

„Mit Obst is es auch la, la. Die Frau meint, i soll Povidlknödel machen."

Da brach der Vulkan los. Solches ereignete sich damals nicht nur als einzelne episodenhafte Szene: Nein! — Bitterer als die bedrohte Freiheit reizte einen Teil der Bürger die bedrohte Mittagstafel zur Wut.

Andere Szenen wieder vergoldeten diese Zeit. Das alte Wienertum von 1529 und 1683 regte sich noch. In der Roßau wurde schon den zweiten Tag mit einem

Todesmut gekämpft, der mich jubeln und stolz auf meine Vaterstadt machte. Hier, in dem verrufenen Nest der Schwarz-Gelben, wo die meisten Häuser verlassen, die meisten Läden geschlossen standen, kämpften Wiener so todeskühn, so in altdeutscher Stämmigkeit, daß mir das Herz vor Lust aufging und ich mit Gottschalk allen Glauben an die Größe unserer Vaterstadt wieder bekam.

Aber auch die Verfolgungen begannen.

Ein Gasthaus, welches zwischen der Roßau und Nußdorf lag, wurde trotz des Gewehrfeuers der Soldaten angegriffen und in Brand und Trümmer gelegt, weil es einem Anhänger des altösterreichischen Regiments gehörte.

Messenhauser, der Stadtkommandant, mußte gegen die überhandnehmenden Plünderungen mit Strang und Standrecht drohen, aber lachende Gewalttat blieb in den Straßen der unglücklichen Stadt ein offenes Schauspiel.

Gottschalk, welcher den Nachmittag seine Grenadiere und Arbeiter durch kleine Steifungen gefestigt hatte, rückte am Abend an die Nußdorfer Linie unter das Kommando Bems ein, welcher ihm mit den freundlichen Worten die Hand drückte: „Ich känne Sie. Wijr werden gute Kameraden bleiben!“

Jedoch mit dem Ausfall sollte es nichts werden.

Bote auf Bote kam vom Gemeinderate mit der Bitte, der tollkühne Bém möge nur ja nichts Gefährliches beginnen. Bém lachte verächtlich und sagte: Er habe zu befehlen. Unsere Leute glühten vor Kampfbegierde.

Von den Garden aber, die schon den ganzen Tag gegen die Brigade Parrot gekämpft hatten, welche uns hier gegenüberstand, waren viele tief niedergedrückt; sie hatten keinen Boden erringen können und starke Verluste erlitten.

So durchharrten wir in einer wunderlichen Fieberstimmung die Nacht, denn die Beiseiteräumung der Barrikaden und Hindernisse vor den Straßenmündungen schlich mit einer fast absichtlichen Langsamkeit dahin.

Bém wurde immer ungeduldiger; es graute schon, und immer war ein Ausrücken noch nicht möglich.

Da kamen Patrouillen mit der Nachricht, daß die Truppen durch ihre Freunde in der Stadt längst von der Absicht Béms unterrichtet wären und sich zu einem bittern Empfange gerüstet hätten.

Es war die erste große Enttäuschung, welche Gottschall erlebte, daß ein Feldherr wie Bém in Wien nichts wirken konnte.

„Der Verrat ist stärker als die Begeisterung!" rief der Student aus, als die Garden Befehl erhielten, die

Linie altgewohnter Weise zu besetzen. „Ich hätte das nie geglaubt!"

Und er warf sich, da wir bei Bém bleiben sollten, auf dem Flecke, wo er stand, todmüde auf die Erde. Er hatte für diesen einen Tag der Aufregungen zu viel erlebt.

Die Arbeiter brachten ihm etwas Stroh und lagerten sich um uns.

Es wurde schon lichter Tag, als mir Gottschalk Gute Nacht zurief.

Ich fragte ihn noch: „Wie ist Dir?"

„Fühllos," sagte er. „Die Müdigkeit wälzt mich ins Bewußtlose hinüber, und ich bin froh, daß ich nicht mehr sehen und hören und denken soll."

Er schlief ein, und mich betäubte ein gleichartiger, gewaltiger Schlaf.

So regten wir uns nicht bis in den Mittag, um welche Zeit uns Schüsse weckten.

Gottschalk sprang empor, sah, daß Garden in Plänklerkette längs des Donaukanals vorgingen, und rief:

„Ah! Schlafen und kämpfen, — kämpfen und schlafen: Ich wünsche mir nichts anderes mehr."

Er führte die Kompagnie ins Feuer; — es wurde ein heißer Tag.

Wir drangen gegen die große Holzlegestätte vor, hinter deren Scheiterbarren wir gute Deckung zu finden hofften. Es war, als sei mit Gottschalk der Geist der Kriegsfurie unter diese Handwerker, Arbeiter und das Dutzend Studenten gefahren, welche jubelnd zum Sturme vorbrachen — und wahrhaftig, wir warfen die kampfgewohnten Jäger und Weißröcke!

Ein Hauptmann vom Reisingerschen Regiment stürmte, außer Sinnen vor Wut über seine weichende Kompagnie, dem vorausgeeilten Gottschalk entgegen, der seine Büchse abgefeuert hatte und, wie es seine Gewohnheit war, an der Seite statt eines Säbels nur den Hirschfänger trug, welchen er, um sicherer zu schießen, nicht aufgepflanzt hatte. Er erwartete den Hauptmann mit erhobenem Büchsenkolben, die beiden Männer schmetterten mit ingrimmigem Hiebe aufeinander, und Säbel und Büchse flogen in Trümmern umher.

Gottschalk riß den Hirschfänger von der Seite und stieß ihn dem Offizier in die Brust, daß der Getroffene zusammenbrach.

Nun freilich eilten, schäumend vor Wut, die Soldaten, welche sich wieder gesammelt hatten, zum Sturme vor. Rechts und links vor uns, von zwei Seiten kamen die furchtbaren Reihen, mit der starrenden Blitzlinie der

Bajonette vor sich, um uns zu zermalmen — — Kinnladen des Zornes!

Ein heulendes Handgemenge erfolgte, aber es war kurz, denn wir bekamen Hilfe, und unsere tapferen Feinde waren in der Minderzahl; sie wichen, und wir sahen in ihren Gesichtern die Wut, geschlagen worden zu sein. Fünf Tote, zwanzig Verwundete ließen diese Eisenköpfe liegen, ehe sie sich von uns ablösten. Ihren Hauptmann nahmen sie mit; er soll am Leben erhalten worden sein.

Nun hatten wir die Holzlegestätte errungen und feuerten von da auf die Jäger, welche das Gebäude der Ferdinands-Wasserleitung stürmten. Verzweiflung kochte in unserem Innern, als wir zuschauen mußten, wie ihnen das gelang, — als wir sahen, wie die unsrigen, welche so herrlich vorgestürmt waren, gleich Füchsen und Kaninchen aus ihrem Bau fuhren und um ihr Leben liefen, wobei mehr fielen, als wenn sie sich gewehrt hätten.

Aber auch unsere böse Stunde kam. Hinter einer Weidengruppe, welche wir gar nicht beachtet hatten, blitzte es mit großem Feuerstrahl, — ein schmetterndes Hui vor uns, — ein Kanonenknall, und die halbmannslangen Scheite flogen wie Zündhölzchen durch die Luft. Ein Grenadier heulte auf und schnellte wie ein Fisch am Boden umher; neben uns hockte leichenblaß ein Handwerker und

stützte sich mit den Händen auf den Boden: „Helft mir aus der Grube, in die ich da gefallen bin!“ bat er mit erschrockener Stimme.

Wir sahen hin — beide Beine waren fort. Es war unnötig, ihm das zu sagen. Ohnmächtig schlug er hin, um zu verbluten.

„Weg von den Holzscheiten,“ rief Gottschalk, „überrennen wir in gelöster Linie die Kanone!“

Aber schon kam eine zweite Granate und platzte mitten in der benachbarten Schützenlinie. Unwillkürlich sah ich hin: es mochten neun oder zehn Getroffene sein, welche sich dort wanden, beinahe in Fetzen zerrissen.

Aus der fürchterlichen Opferstätte erhob sich Schwanberger, der Buchbinder und Dichter, und sah nach uns herüber. „Ich werde zu Ihnen kommen,“ rief er uns, scheinbar unverletzt, zu. Aber kaum hatte er drei Schritte getan, so schlug er wie eine fallende Säule nach vorwärts auf den Boden hin.

„Schuß ins Herz,“ sagte ein junger Mediziner neben uns.

„Schnell zurück, ehe sie die Kanonen wieder geladen haben,“ schrillte eine Stimme in der Nähe. Wir wußten nicht, wer der Feigling war, aber der gute Rat wirkte ansteckender als Pest und Pocken. Gottschalks Kompagnie floh! Zum ersten Male!

Wir, wenige, standen und zögerten. Noch warf ein Schuß aus der Kanone verlassene Holzscheite auseinander, ein warmer Rauch schlug über uns hin, dicht neben uns begann ein Brand.

Nun stürmte die Infanterie: Gottschalk blickte rechts, links umher — ein paar Studenten standen aufgerichtet, aber ratlos in der Nähe; das Fliehen fiel ihnen schwer. Auch ein Haufe Arbeiter und kleine Bürger stellte sich nicht weit von den Studenten noch einmal zum Widerstande auf, da rannten jene hin, — wir schlossen uns an.

„Bajonette auf!" schrie Gottschalk.

„Wir haben keine!" hallte es verzweifelt zurück.

Die Sturmkolonne rückte schauerlich näher. Schrecklich und eilig schlugen die Trommeln; unsere Flüchtlinge liefen wohl schon auf dreihundert Schritte vor uns.

„Dann in Gottes Namen noch eine Salve," befahl Gottschalk.

Ungeschult und ungleichmäßig prasselten die Gewehre los; sie wurden viel zu hoch gerichtet. Dann war kein Halten mehr, wir alle liefen, wie wir mit Wut und Hohn unsere Brüder von der Wasserleitung hatten flüchten sehen, und jauchzend sprangen die Sieger hinter uns drein.

Als wir hinter den Häusern der Linie verschnauften, teilte ein Bürger Plakate aus. Es war die zweite Proklamation des Fürsten Windischgräß, in welcher die Auslieferung der abtrünnigen Soldaten und anderer, noch zu bestimmender Individuen verlangt und alle Drohungen verschärft wurden, welche schon in der ersten Kundmachung Schrecken erregt hatten: Sturm, Militärherrschaft, Standrecht.

Die übergegangenen Grenadiere stürzten die Gasse hinab, um den Menschen zu zerreißen, welcher die Unglücksbotschaft gebracht hatte. Der aber war verschwunden. Mit verzerrten Mienen kamen sie zurück, und wir blickten ihnen auch nicht trostvoll entgegen; selbst Gottschalk schwieg. Er vermochte nicht zu begreifen, wie er hatte weichen können.

Ueber dieses dumpfe Brüten sank ein nebelfeuchter Abend herab. Freudlos und todmüde hockten wir in der grauenden Bangnis der Vesperzeit beisammen und starrten in dumpfer Aengstlichkeit vor uns hin.

Aber es kam Licht, es kam Wein. Das Lagerfeuer machte gesellig und erhellte die fahlen Gesichter mit der Farbe des Lebens, der Wein durchwärmte und ermunterte uns. Nun griffen wir auch nach Brot und Fleisch.

„Daß die Seele es so sehr mit der armseligen Leiblichkeit hält," sagte Gottschalk lächelnd, nahm aber Speise und Trank schnell, fast gierig zu sich.

Zu guter Stunde kam auch der alte Bém. Wie glücklich, daß er uns in dieser Wiederbelebung erblickte und nicht unter dem Drucke des vorigen Kleinmuts.

Jetzt wirkte sein Wort doppelt. Seine Augen blitzten lachend und voll Wohlgefallen auf uns, und er sagte: „Die Kompagnie des Herrn Gottschalk ist die beste, die wir haben." Er sah in einen Zettel: „Ich nehme dabei Polen, Mährer und Steirer nicht aus! (Dies waren Béms Kerntruppen.) Es sind Helden," fuhr er fort, „und ich ziehe den Hut vor ihnen."

Wirklich lüftete Bém über dem grauen Haupt, um welches ein Verband lag, seinen Generalshut.

Da jubelten unsere Garden, daß es dem Militär von jenseits ein paar Schüsse herauslockte.

Der Rebellengeneral aber drückte Gottschalk, welcher allein ernst und ruhig geblieben war, die Hand und ritt weiter, von Hüten und Feuerbränden umschwenkt, und am nächsten Posten schon wieder begrüßt von begeistertem Jubel.

„Helden waren wir nicht," raunte mir Gottschalk zu. „Aber es ist gut, wenn die es hören und glauben. Da

sieh, wie sogar jene, welche am ersten ausgerissen sind, in heller Freude strahlen und sich die Hände schütteln. Vielleicht halten sie ihrem Ruhm zuliebe morgen besser aus. Hager! Wenn wir die besten sind, wie lange wird sich Wien wohl halten?!"

Es wurde von der erheiterten Mannschaft lebhaft und mit stolzer Freude besprochen, daß Bém uns in einem fast reinen Deutsch angeredet habe, und sogar auf ein Papier hingeschrieben habe, was er uns zu sagen gedachte. Auch solle der General gesagt haben, die Nußdorfer Linie sei so glänzend verteidigt, daß er an dieser Stelle nicht notwendig wäre. Wahrhaftig — er wirkte von da ab nur mehr im Prater und in der Leopoldstadt, wo unser Freund Bernewein in den Reihen der Steirer kämpfte.

Der hartnäckige Tiroler hatte von Wiener Kampfgenossen nichts wissen wollen. Er traute ihnen nicht, und Gottschalk verlor so einen starken Arm und eine starke Seele.

Am folgenden Tage stürzten unsere Mobilgarden nach den Zeitungen, um ihr Lob zu lesen. In einigen war unsere Kompagnie erwähnt, in anderen nicht. Béms Anrede stand nicht darin; die Garden tröstetеten sich, daß in zehn Stunden unmöglich schon etwas gedruckt sein könne, und ließen sich von Gottschalk mit Freuden in neue

Kämpfe führen. Da mein Freund unsere Kompagnie an ihrem eigenen Vertrauen stählen wollte, so gebrauchte er heute die Vorsicht, jede Deckung zu benutzen, und selbst auf den Wiesengründen, welche wir zu übersetzen hatten, bewegten wir uns, auf dem Bauche kriechend, von Erdwelle zu Erdwelle; ja jeder Grenzstein und Schermaushügel wurde ausgenutzt. So kam es, daß wir an diesem Tage zwar keine Eroberungen machten, aber dem Militär viele Leute wegschossen, und Jubel ertönte, wenn bei dieser Kampfweise durch einen guten Schuß einer der aufrecht kämpfenden Weißröcke zusammenbrach. Obwohl auch heute mit Kanonen auf uns geschossen wurde, hatten wir doch fast gar keine Verluste; die gräßlichen Unterleibsverletzungen fehlten ganz, und unsere wenigen Verwundeten waren stolz auf ihre Blessuren.

Um die Vesperzeit dieses Tages herrschte gehobene Stimmung; alle erwarteten ungestüm die Abendblätter, jedoch fanden diese Kinder in ihrer vielleicht verzeihlichen Eitelkeit viel zu wenig über ihre Heldentaten darin. Dagegen verstimmte es, daß Bém, während wir kämpften, auf der „Sandgstätten“ zwei Garden erschießen hatte lassen; freilich wegen gröbster Insubordination und Notzucht; — aber diese derben und durch eine zügellose Zeit verrohten Gemüter konnten den Fehl eben nicht so todeswürdig finden und murrten.

Dazu ermüdeten die fortwährend auftauchenden und wieder hoffnungslos zerflatternden Gerüchte von der Ankunft der Ungarn aufs äußerste.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Frist, welche Windischgräß uns gesetzt hatte, war abgelaufen, und wir sehnten uns nach dem Rausch des großen Entscheidungskampfes, in welchem ein ungeheurer Ring von Kanonen die Stadt umbrüllen würde. Denn ich, vielleicht auch Gottschalk, hoffte, im Fieber der Schlacht das mahnende, zweifelvolle Herz nicht mehr fragen zu hören.

Von den Ungarn war keine sichere Kunde, und Gottschalks Untergebene hefteten jeden Morgen düstere Blicke auf den jetzt Schweigsamen, der ihnen vor Tagen noch Versprechungen gemacht hatte.

Er selbst erhob sich an jenem Morgen mit irrem Blick vom Lager. „Hager," sagte er zu mir: „Meine Mutter liegt da draußen elend und verlassen im Sterben. Wenn mir nur einer Kunde hin- und zurückbrächte!"

Ich schwieg, aber in mir regte sich der Jammer innigen Mitleids mit der verlassenen Frau. Ich beschloß, daß ich mich an ihr Schmerzenslager durchschleichen würde. Mächtiger als das Mitleid zog mich die Sehnsucht nach der Geliebten, Guten, Treuen, welche an der Seite der

hilflosen Frau vielleicht zügellosen Siegern ausgeliefert war.

„Ich will zu ihr und will ihr Botschaft bringen, daß Du sie liebst. Ja?“

Gottschalk sah mich halb froh, halb bedenklich an:

„Erlaubt Dir Dein Gewissen, um so fremder Sache willen Deinen Posten zu verlassen?“ fragte er ernst.

„Mir ist es keine fremde Sache; hier am Wall bin ich nur einer, dort bin ich alles. Verschaffe mir einen Erlaubnisschein vom Oberkommando.“

„Freund,“ sagte Gottschalk und nahm aus seiner Tasche ein Blatt Papier: „Der Versucher ist schon bei mir gewesen. Messenhauser hat meine Schandtat, wie viele es nennen, erfahren, daß ich die sterbende Mutter allein lasse. Dieser viel zu weiche Mensch sandte mir einen Passierschein mit den Worten: „Sollte Ihr Stolz an der Flamme Ihrer Kindesliebe schmelzen, so ist Ihr Stadtkommandant der letzte, der es einem Menschen verdenken würde, wenn er als Mensch handelt. Vielleicht beliebt es Ihnen, von beifolgendem Blatte Gebrauch zu machen. Ihr Sie bewundernder Messenhauser.“

„Gib mir den Schein,“ sagte ich, und Gottschalk legte mir ihn fast feierlich in die Hände.

„Ich verdamme und segne Dich,“ sagte er. „Du solltest nicht fortgehen, aber mein Herz wird dennoch mit Dir

fliegen. Geh' mit Gott und bringe mir den Segen meiner Mutter!"

Ich nahm einen Wagen. Der Fiaker fuhr mich schweigend durch den schmalen, für die Kanonen offen gelassenen Fahrsteig über die Linie. In guter Entfernung von der Stadt drehte er sich auf seinem Bock herum und zeigte mir ein wohlgelauntes Gesicht.

„Hoch sollen's leben, junger Herr," sagte er, „aber z'ruck fahrt Sö der Schakerl nimmer! Fixtürken! Bin i froh, daß i aus dera Mausfallen draußt bin und zu meine alten Kundschaften kim!"

Die Fiaker waren alle schwarz-gelb. Viele Bürger, ehrenwerte Männer hingen sich in dieser Zeit an ihren geliebten Vater, den Kaiser, und blieben ihm trotz Schimpf und Verfolgung treu. Aber mit Bitterkeit mußte es diese reinen Seelen dennoch erfüllen, wenn sie bemerkten, daß die große Mehrheit nur durch fetten Besitz an der alten sicheren Herrschaft klebte; sie wollten das gute, bequeme Leben weitergenießen: das war die Treue und Verläßlichkeit von vielen.

Vom niederen Volke war monarchisch die ganze Welt, welche Trinkgelder nahm: Fiaker, Kellner, Portier und Bediente. Denn Noblesse und Besitz waren geflüchtet, und die Demokraten, Studenten und sonstigen Idealisten aller Art hatten nicht viel.

„Wohin wollen denn Sö, junger Herr?“ fragte mich der lustige Fiaker von neuem.

„Zu einer Mutter,“ gab ich einsilbig zurück.

„Recht haben's, junger Herr,“ rief er aus. „Da sans am allerbesten aufg'hoben: da hams a warms Platzerl, a guats Papperl, und a weich's Betterl. Segns, dös g'fallt ma von Ihnen!“

Eine Kugel surrte an uns vorbei, ein Schuß knallte. Der Fiaker riß die Zügel an, die Pferde standen.

„Jessas Maria, junger Herr! Schmeißens Ihnern Studentenhuat aus'n Wagen,“ rief er erschrocken.

Er nahm mir den wehenden Stürmer ohne weiteres ab und warf ihn fort.

„Da haben's mein Stößer dafür,“ flüsterte er freundlich und langte aus dem Bockverschlage seinen Zylinderhut heraus. „Dös ist die beste Legatimazion! So, und jetzt probiern mas auf einer andern Seiten.“ Und er fuhr, beständig ein weißes Taschentuch als Friedenszeichen schwingend, auf einen Seitenweg, gelangte endlich auf die heutige Währinger Hauptstraße, und wir versuchten unser Glück von neuem.

Das Angstrohr tat Wunder. Zwar schallte uns auch am Rande von Döbling das „Halt, wer da!“ entgegen, aber der Posten nahm sein Gewehr gar nicht aus der Stellung bei Fuß.

„Juhu!“ jauchzte der Fiaker. „Hoch der Kaiser!“

Ein Jäger-Unteroffizier trat lachend aus dem ersten Hause des Ortes.

„Schon wieder ein paar Deserteure,“ rief er. „Na! Das Geschäft geht flott.“

Der Fiaker strahlte vor Vergnügen: „Jessas, die Freud! O, ös liabe Staudenhocker, daß i enk nur wieder siach, dös is a Herzstärkung für unseran! Der junge Herr Baron da will zu seiner Frau Mama.“

„Ich muß Sie aber doch auf die Hauptwache führen,“ bemerkte der Unterjäger respektvoll. „Es ist nur Formsache; wir machen keiner ehrlichen Seele den Besuch bei uns schwer.“

Langsam fuhren wir durch die wohlbekannten Gassen bergauf. Mir bebte das Herz vor Sorge und Entrüstung, aber ich schwieg. Die Gasse war in der Nachmittagssonne fast verlassen; so erkannte mich niemand. Vor der Hauptwache saßen ein paar Jäger; sie erhoben sich, einer ging in das Offizierszimmer, und nach kurzer Zeit trat ein Grenadierhauptmann heraus, den Arm in der Binde.

Ich stand überrascht. Es war unser Hauptmann. Er schaute mich befremdet an; wohl ob meines Zylinders. Erst als ich den abnahm, schien er mich zu erkennen und rief in Staunen aus: „Du, Hager? Du kommst zu uns?!“

„Ja, Hauptmann, ich will Dir alles erzählen,“ sagte ich. „Laß mich nur erst meinen Kutscher ablohnen.“

Ich trat an den Wagen heran. Das rote Fiakergesicht strahlte mir aus allen Mienen mit einer Herzlichkeit entgegen, daß ich ganz betroffen wurde.

„Also per Du sein's mit die Herren Offiziere,“ sagte er, als ich ihm einen Guldenzettel hinaufreichte. „Na, mein lieber Herr! Für so a Fuhr nimmt unseraner nix; war mir ein Vergnügen!“

Ich war erstaunt, der Fiaker grüßte mich, grüßte den Offizier und flüsterte mir zu: „Den Stößer schickens mir schon später. I bin der Zwarasechz'ger vom Alsergrund, und stell bei mein Schwagern, dem Sonnenaufgangswirt, dahier ein.“ Ein Peitschenknall, und den Hut schwingend fuhr er fort.

Keinen Fuhrlohn, kein Trinkgeld! Ich war etwas beschämt. Hatten auch diese Leute ihre Begeisterung?

Der Hauptmann zog mich in das Wachzimmer, zu welchem uns die Jäger, freundlich salutierend, Bahn machten, und schloß die Türe.

„Jetzt erzähle nur,“ sagte er, mit freundlichem Druck meine Hand mit seiner gesunden Linken ergreifend. „Denn bloß erbärmlich übergelaufen bist Du ja nicht?“

„Ich komme von Gottschalk zu seiner Mutter."

„Zur höchsten Zeit," murmelte der Offizier. „Warum ist er selber nicht da?"

„Es zernagt ihm ohnedies sein Herz, aber er sagt mit Eurem Reglement: er dürfe seinen Posten unter keinen Umständen verlassen."

„Unmenschlich und heroisch," urteilte der Hauptmann. „Ich will Dich nicht lange hier halten; es könnte zu spät werden. Sage mir nur noch: Wie steht es da drinnen?" Und er deutete nach der Stadt.

„Du verlangst doch nicht von mir, daß ich darüber berichten soll!" sagte ich mit schmerzlichem Vorwurf.

„Es steht also schlimm," nickte er zufrieden. „Wir wissen, wir wissen. O, Freund, wenn Du wüßtest, wie viele Augen dort drinnen durch das Fernglas den Blitz unserer Bajonette suchen, und daß ihre Herzen bei dem Anblick jubeln, als wäre es die verlorene Sonne selbst, die zurückkäme, Du würdest auf Deine Republik verzichten ewiglich!"

„Ich sah von solchen Menschen nicht viel," wich ich aus.

„Ei, die wirst Du erst nach unserem Siege bemerken," meinte er ironisch. „Doch Sieg: das ist ja kein Sieg. Nach geschehener Straßenreinigung also. Und jetzt lauf',

fliege zu der armen Frau und sage ihr, daß ich um sie besorgt bin."

Ja: ich flog in dem sich neigenden Nachmittag die Gäßchen hinauf, in zehrender Sorge, es möchte zu spät sein. Im Garten sah ich Grete. Eine Röte herzlicher Freude flog über ihr blasses Gesichtchen; sie blieb stehen und erwartete mich, der ihr, ohne anzufragen, um den Hals fiel. Sie duckte ihr Köpflein, und mein Kuß erreichte nur das ambrosische Haar, dann wand sie sich ernst von mir ab.

„Hohe Zeit," sagte sie, „daß Euer einer kommt; denn nach Hans frage ich gar nicht mehr. Die Mutter begehrt in den Garten. Helfen Sie mir ihr Bett tragen?"

Ich ging mit ihr und trat in das Zimmer, in welchem Frau Gottschalk mit geschlossenen Augen auf einem Feldbett lag, auf welches die Mädchen sie getragen hatten, da sie nach der freien Luft verlangte. Der Arzt hatte alles erlaubt.

Fiamma saß an ihrer Seite und las. Als die Ueberraschte mir entgegensah und grüßend aufstand, wendete sich mir das Titelblatt ihres Buches zu: „Rinaldo Rinaldini, der große Räuberhauptmann." Ein Hausierer mochte es unter die Türe gesteckt haben, und das war nun der geistige Trank, welchen die rätselhafte Mignon

meines Freundes Hülle in sich sog, an dem Bette einer Sterbenden.

Ich sah die Frau an, deren ehemals rundliche Züge durch Blässe und Abmagerung eine seltsame Geistigkeit erlangt hatten.

„Schläft sie?“ fragte ich.

Da taten sich zwei traurige Augen auf und sahen mich an.

„Sie, Herr Hager?“ fragte sie, und ein seliger Gedanke begann sich vom Grunde des verschütteten Brunnens der Hoffnung emporzuarbeiten. Die Trauer schwand, das Antlitz begann zu leuchten.

„Sie kommen am Ende gar — — —,“ begann sie stockend.

„Von Hans,“ sagte ich.

„— — — den Besuch meines Sohnes ansagen,“ fuhr die unbeirrte Stimme, in welcher ein verdecktes Jauchzen hüpfte, fort.

Ich fühlte, daß das Ende dieses Lebens mit gramschwarzen Flügeln nahe herankreiste, und ich beschloß, mit bewußter, heiliger Lüge diese trostlos dunklen Fittiche zu vergolden.

„Ja,“ sagte ich, „Hans Gottschalk kommt.“

„O Gott und ihr Seligen!“ rief die zerbrechende Stimme: „Wann?“

„Wenn es Abend wird. In der Dunkelheit wird er sich durch alle Vorposten schleichen."

„In den Garten, ihm entgegen," rief die alte Frau. „O, in den Garten!"

Margarete sah mir zweifelnd in die Augen. Fest und fröhlich hielt ich ihren Blick aus, da hatte sie ein schwaches Lächeln der Hoffnung. Auch Fiamma lächelte, aber mit bösen, zornigen Augen.

Ich trat an das Fußende des Bettes, die beiden Mädchen zu Häupten der Frau.

„Angefaßt," befahl ich.

So trugen wir die, ach, so unirdisch leicht gewordene Last der einst behäbigen Hausfrau über die Treppe, und ich hielt das untere Ende hoch auf meinen Schultern, damit das Bett wagrecht bleibe.

Im Garten, welcher herbstlich warm durchsonnt war, hielten wir. „Unter meine Linde," bat die kranke Frau.

Da trugen wir das Bett an einen, von der tiefstehenden Sonne getroffenen Fleck unter der Linde, die als ein überreicher Goldbaum in wunderschöner Herbstherrlichkeit ragte.

„O du himmlische Stadt," sang leise die todesnahe Frau. „Geht die Sonne bald unter?"

„Noch nicht," sagte ich.

Wir saßen still um die Frau. Die Sonne stand tief, und schräge schoß ein ungeheurer Goldlichtstrom an der Linde vorbei über den Garten gegen die ansteigende Wiese im Hintergrunde. Dort zeichnete er die gitterhaften Schatten des Gartenzaunes auf die goldbraune Rasenfläche.

Die arme, irre Frau sah hin. „Wir sind noch nicht frei," sagte sie. „Ei, Du goldenes Gefängnis!"

Das gewaltige Licht, das Schweigen und die wundervolle Furchtbarkeit unseres Wartens auf den schrecklichsten aller Engel machte mich wie trunken. Wunderlich kreiste mein Blut.

„Erzählen Sie mir doch von Hans, bis daß er selber da ist," bat die liebende Mutter.

Da begann ich voll feierlicher Lichttrunkenheit, förmlich im Tone alter Psalmen, von ihm, der so ganz anders war als wir, zu reden:

„Selig bist Du, Mutter, weil Du die Größe geboren hast. Dein Herzleid um den Sohn war übermenschlich, weil er selbst es ist. Fleisch und Blut haben keine Gewalt über ihn, und er steht vor allen leuchtend als Held.

Sein Leben ist ein Opfer, und sein Herz eine Liebe und Sehnsucht, größer als eines andern irdischen Mannes.

Er liebt Dich. O, er liebt Dich mit der Liebe eines weichen Kinderherzens. Aber er muß leben mit der Liebe eines Mannes, und viele sind, welche warten und hoffen auf diese Liebe.

So bleibt er Dir nicht im Hause und nicht am Tische, denn das Feuer, das die Erde schuf, ist in ihm. Er ist aus dem Metall der Gewaltigen, und wenn er nicht gewaltig hier auf Erden wird, so geschieht es, weil ihn Gott oben braucht als Führer für eine seiner Scharen. Dort findet ihn die Mutter und segnet ihn."

„Ja! Ich segne ihn," hauchte die bebende Frau.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Der Abendwind kam, und die Linde streute ihre wunderschönen, tanzenden Herzen über die in Träumen entrückte Frau. Sie fühlte die Blätter aufschlagen und griff umher.

„O," sagte sie, „sie sollen mich bedecken!"

Wieder rauschte ein wohltönender Windhauch auf; mit ihm knarrte der wetterwendische Hahn auf dem Dache des Gartenhäuschens.

„Da geht die Türe!" sagte die Frau mit einem sonnevergoldeten Lächeln. Sie wartete ein wenig.

„Ja? Ja?" fragte sie dann mit einem Kinderlockton in der Stimme.

Aber nur ein neuer Schauer von Blättern löste sich mit diesem Abendhauch und rührte an ihr Antlitz und ihre Hände.

„Hans!“ jubelte sie leise und sah glückselig gerade über sich in das blasse Blau des Himmels hinein.

„Ja,“ sagte ich mit überzeugter Festigkeit. „Er kommt. Er kommt mit seiner Seele, wenn ein starrer Irrtum auch seinen Körper halten würde.“

Die Mutter lächelte.

„Der Segen seiner geliebten Mutter wird ihn erlösen.“

Immer noch lächelte die Seltsame mit demselben verklärten Zuge. Ich fragte:

„Mutter Gottschalk?“

Sie antwortete nicht mehr.

Da sah ich in ihre Augen und erkannte, daß es Zeit geworden war, sie ihr zuzudrücken.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Dann blickte ich in Ergriffenheit Margarete an. Die stand regungslos, aber wundervoll rollten die leuchtenden Tränen über das bewegte, reine Antlitz.

Fiamma wandte sich und ging in das Haus. Ich nahm Margarete an der Hand und trat mit ihr zur toten Mutter des Freundes.

„Sie ist selig entschlafen," sagte ich.

Da rief sie aus:

„O, das hast Du schön gemacht!" Und sie schlang ihre Arme um mich und küßte mich auf den Mund.

Von jenem Abend der vergoldenden Lüge an gehörte sie mir.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Mutter hatte sich schon vor meiner Ankunft mit den Tröstungen der Religion beruhigen lassen, alle ihre Geschäfte von dieser Welt waren mit rührender Sauberkeit geordnet, — ich hatte für den unglückseligen Freund nur mehr die letzten Vorkehrungen zu treffen.

Keine Glocke läutete zu ihrer Einsegnung und keine zu ihrem Grabe, denn die Turmstimmen, welche so lange Zeit zu Sturmrufen mißbraucht worden waren, mußten schweigen, um nicht neue Verwirrung zu erwecken.

Ein langer Zug ging mit uns in Liebe und Trauer hinter dem Sarge, aber auf allen Mienen stand die Frage: Wo bleibt der Sohn?

Von diesem Augenblicke an wendeten sich von seiner harten Größe viele Herzen ab, welche bis dahin noch an ihm gehangen hatten.

Ich kehrte in der grauen Frühe des 28. Oktober heimlich zu meinen Barrikaden zurück.

Als ich meinen, vom Fiaker verschleuderten Sturmhut im Straßengraben suchte und fand, rief mich eine klare, kalte Altstimme beim Namen. Ich stand, den beschmutzten Hut in der Hand, reglos erstaunt, denn ich hatte Fiamma erkannt, welche mir nachgeschlichen war. Sie trug ein Bündel.

„Ich bleibe nicht bei Margarete! Nimm mich mit," sagte sie kurz.

„Weißt Du nicht, daß der Kampf in einer halben Stunde wieder losbrennen wird? Daß uns nur der Morgennebel schützt?" rief ich aus. „Was hast Du da umherzuzigeunern, Du braunes Ding!"

„Sie werden noch nicht schießen," sagte sie zuversichtlich. „Und in dem alten Häuschen bleibe ich nicht mehr. Es war heute nacht entsetzlich! Der Boden kracht, und dann seufzt es da und hustet dort, und tappt und schleicht und atmet schwer; ja, ja!"

Sie schwieg und schaute sich furchtsam in der tiefgrauen Nebelstille um, dann sagte sie:

„Die alte Frau geht um und sucht ihren Sohn."

Ich antwortete diesem Aberglauben nicht.

„Komm nur schnell," sagte ich, „solange uns der Nebel schützt." Und wir schritten durch das Schleiergrau, welches im Morgenwinde zu treiben begann. Wunderlich

geschlungene Säulen drehten sich zusammen, da und dort trat ein Baum hervor, so daß man erkannte, wie es den feuchten Atem der Herbstnacht an ihm vorbeitrieb.

„Schauerlich," klagte Fiamma mit unwilligem Ton. „Alles ist noch immer so schauerlich. Wann endlich wird es völlig Tag sein?"

Ich drängte:

„Schnell, nur schnell! Hörst Du sie schreien? Dort ist die Linie."

An wüstem Lärm erkannten wir, daß wir den Bezirk der Stadt wieder betraten.

„Wenn sie Dich anrufen, so gibst Du als Antwort: Die Ungarn kommen," riet ich ihr mit Hohn im Herzen. „Da glauben sie Dir alles. Lüge dann nur weiter, was Dir einfällt!"

Jedoch hatte es keine Not mit dem Einlaß. Eine einzige Wache rief uns an.

„Student! Akademische Legion," antwortete ich und fuhr sogleich fort: „Was gibt's denn da für Zetermordio?"

„Sie zünden einem Schwarz-Gelben sein Kaffeehaus an," war die Antwort, und mir voraus eilte der Posten, welcher vor Neugier Pflicht und Notwendigkeit vergaß, nach dem Herde des Aufruhrs. Fiamma wollte mit, ihre Augen blitzten vor Aufregung.

„Ich lass' Dich allein," drohte ich. „Leb' wohl!"

„Nein, nein," schrie sie ängstlich. „Bring' mich zum Hulle. Er weiß ein Unterkommen für mich."

„Was wird er mit Dir tun?" fragte ich im Fortschreiten durch die aufgewühlten Gassen, in denen die Empörung eben neu zu wirbeln begann.

„Er wird mich auf Händen tragen," antwortete sie.

„In sein Bett," warf ich rücksichtslos trocken ein.

Fiamma schauerte zusammen und ging nur noch schneller.

„Du willst es und verdienst es auch," brummte ich. „Aber warum hast Du nicht einen andern ausgewählt; den Wieninger?"

„Der hat schon eine schöne, verheiratete Frau zur Geliebten."

„Oder mich?"

„Nein, sieh nur! Du möchtest mich?" sagte sie mit einem innerlichen, girrenden Lachen, welches vom Kuckuck und der Taube den Ton genommen und wahrhaftig was Berückendes hatte.

„Gesetzt den Fall," sagte ich, „ich wäre in Dich verliebt?"

„Ach, Du? Du zitterst nicht, und Deine Augen brennen nicht, und Du wirst nicht blaß," sagte sie halblaut.

Aber dieser geheime Ton, dann meine Jugend und das Neue des Erlebens machten nun doch, daß ich die Fassung zu verlieren und von alle dem, was Fiamma verlangte, ein weniges zu fühlen begann.

Ich wollte in leichtem Tone reden. Schon das erste Wort preßte mich. Ich sah ihre blaugeäderten Hände an, ihre schlanke Biegsamkeit und ihr reizvolles Antlitz, in den schwarzen Gegensatz der Haare gerahmt. Der Duft der fremden Giftblüte begann zu wirken.

Da schaute auch sie mich an und blieb stehen. Es war in einem ganz verlassenen Gäßchen, in welchem noch das Halbgrau des Morgens träumte. Ihre Augen flammten in die meinen; sie war bleich geworden, und wieder lief das böse, feindselige Lächeln in ihren Mund.

„Du bist schön," sagte sie zögernd. „Ich möchte doch einen der Margarete abspenstig machen. Ihr zuleide könnt' ich Dich lieb haben."

Ich zuckte zurück — der Zauber war gebrochen. Der helle treue Name meiner Liebe sprudelte augenblicklich über meine Glut, und in aufatmender Befreiung antwortete ich:

„Nein, das wäre nichts, Margarete zuleide nicht."

„Margarete nimmt Dich doch auch nur dem Hans Gottschalk zum Trotz," lachte sie.

In diesem Augenblicke begann der Kampf. An der Linie brüllten die Kanonen los, Gewehrfeuer knatterte. Da sagte ich zu Fiamma:

„Geh' zu und hol' Dich der Teufel, Du kleiner Braten. Ich lasse den Hulle grüßen."

So ließ ich das schöne Mädchen stehen und eilte an die Nußdorfer Linie zurück, wo ein Heidenlärm los war. Das Schießen hatte aufgehört, als ich ankam, aber gewaltig rauschte mir ein Jubel entgegen. Wahrscheinlich wieder die Ungarn, dachte ich geringschätzig.

Ja! Es war! Die Ungarn waren wieder einmal angesagt, und ich wußte nicht, daß es diesmal Ernst war. Eine edle Regung zu ihren Opfern hatte sie nun doch über die Grenze gezogen; im Augenblicke der höchsten Not, da uns, wie ich hörte, der Prater, ein Teil der Leopoldstadt und die Brigittenau nordöstlich, Gloggnitzer Bahn, Belvedere und Schönbrunn südwestlich schon entrissen waren.

Die Nachrichten klangen dringlich, überzeugend.

„Und", jubelten mir die Leute entgegen, „es hat eine ungeheure Wirkung gehabt! Zwei Grenadierbataillone sind mit klingendem Spiel und wehenden Fahnen bei der Währinger Linie zu uns übergegangen!"

Mein Herz entsetzte sich vor der Größe dieser Nachricht, und meine Jugend glaubte sie viel zu gerne.

„Wo ist Hans Gottschalk?“ rief ich, sinnlos vor Freude.

„Eben an der Währinger Linie,“ jauchzten sie.

Da konnte kein Zweifel sein; Gottschalk log nicht.

Ich schritt aus, so schnell ich vermochte. Der Kampf begann auszuatmen; bald ruhten auf beiden Seiten die Waffen. War ein Parlamentär hinübergegangen? War es jenes unerhörte Ereignis der Fahnenflucht?

Ich ging am Linienwalle dahin, denn ich wollte unsere Feinde jenseits im Auge behalten. Es kam das Schweigen der ersten Nachmittagsstunde und deren toter Sonnenschein.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Damals dehnte sich an den Linienwällen Feld und Wiese, vollwehende Wiese, nicht zerwühlt und zertreten von Arbeiterkindern wie die armen Fleckchen, welche man wohl heute noch am Rande der Stadt erblickt.

In allen Lüften klagten die Lerchen um den Sommer, aber versteckt im bräunenden Grase besangen die Heupferdchen den wunderschönen Oktober, und stolz segelten die spinnwebenen Silberhaare der lieben Herbstfrau über das Feld und die Donau und abermals herüber, wie es dem Atemzuge des Himmels behagte, in einer Wanderschaft voller Wechselfälle.

An einem solchen Nachmittage fand ich nun Hans Gottschalk jenseits des Linienwalles im Freien an einer Stelle, wo die Straße nach den Waldorten hinausgriff. Eine Barrikade war da aus vielem Trümmerwerk gebaut, aber sonst träumte alles ringsum mit Summen und Wiesengeläute von einem tiefschläfrigen Frieden. Nur gegen die äußeren Ortschaften hin blitzte einmal ein Strahl von einem Faden des Altweibersommers auf, — und ein andermal wieder etwas: das war ein Bajonett oder ein Büchsenlauf. — Dort standen hinter Hecken und Zäunen die Vorposten der kaiserlichen Jäger und warteten auf ihre Stunde. — — —

Hans Gottschalk hielt in solchen Stunden oftmals selber Wache. Seinen Arbeitern und Grenadieren war diese Zeit ermüdender als die Nacht, und Gottschalk fürchtete für die verlassenen Wälle, auf welchen selbst die wenigen Wachen, an ihre Muskete geklammert, in vegetierender Traumbefangenheit nickten wie schwerköpfige Disteln. Anfangs hatte sich der Ehrgeiz der Arbeiter gegen solche Dienstleistung ihres Kommandanten gewehrt, und da er sich nicht fortbitten lassen wollte, waren immer einige bei ihm geblieben. Aber da um diese Stunde sich niemals etwas regte und auch nicht ein einziger Schuß aus den sonnenheißen Büchsen der fernen Jäger herausfahren wollte, so blieben sie einer nach dem

andern weg. Was mich betrifft, so war ein Baum an der Straße, und ich verträumte, ja verschlief wohl auch, ins besonnte Gras hingerekelt, solche Stunden in der Nähe meines schwermütigen Freundes.

Heute aber machte ich ihm dort Bericht von dem Tode seiner Mutter und dem, was ich geordnet hatte. Die sorgsame Frau Gottschalk hatte ihr Vermögen in drei Teile geteilt. Ein Drittel erhielt Margarete: auch das meiste an Kleidern und Hausgerät sollte ihr verbleiben. Die andern Teile nebst dem Hause erhielt Hans. Wenn er das Haus verkaufte, blieb ihm ein kleines Vermögen, mit welchem Gottschalk bei seiner Genügsamkeit behaglich leben konnte. Ihrem Manne aber hatte die vorsichtige Frau jedes Erbrecht verriegelt. Diese Verhältnisse trug ich ihm vor, ohne auf sein Drängen zu achten. Er aber meinte nur: „Von ihr! Rede von ihr!"

Da sagte ich ihm alles, von der Linde und der Sonne und den goldenen Blättern angefangen, und von meinem Liede vom braven Hans, bis zu ihrem Segen und ihrem Glück und Ende. — —

Hans Gottschalk hielt das Gesicht verborgen, aber es schüttelte ihn ein lautloses Weinen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich ließ ihn allein und ging zu unserer Hauptwache, von welcher ich freundlich, jedoch ohne besonderen Jubel empfangen wurde. Betreten fragte ich: „Also mit den Grenadieren, — war da nichts?"

„Ach wo!" lachte ein Mobilgarde, „zwei angetrunkene Haderlumpen von Grenadieren sind herübergelaufen!"

Das waren die zwei Bataillone des Gerüchtes gewesen!

Ich aber hatte jetzt keine Zeit, der Bitterkeit meines Herzens über diese Lügenlawine nachzugeben, denn aus tiefem Hinbrüten erhob sich der düstere Korporal und trat dem Mobilgarden vor das Gesicht. „Ein Grenadier ist kein angetrunkener Haderlump! Hörst Du das, oder willst Du es fühlen?"

„Meinetwegen," brummte der Garde und zog sich scheu zurück. Ich erkannte, daß es den Verrätern unmöglich war, sich nicht als Soldaten zu fühlen.

Jetzt lag wieder weiche Ruhe jenseits und diesseits des Walles, hinter welchem sich die Hauptwache eingenistet hatte.

Da tönte, ganz aus der Weite, in heiterem österreichischen Ländlertakte ein altes Soldatenlied herüber. Drüben, in der Nähe mochte es sich nicht schön anhören; die Entfernung aber verklärte und milderte alle Rauhheiten zu einer ergreifend schönen Harmonie:

„Ge — — ne — — ral Laudon — —
Laudon ruckt an, — — — ruckt an,
Ge — — ne — — ral Laudon — —
Laudon ruckt an.
Mit hun — — dert — — tausend Mann — — —
Ruckt Gen' — — ral Laudon an, — — —
Ge — — ne — — ral Laudon — —
Laudon ruckt an . . . . . ."

Alle lauschten. Die Grenadiere waren aufgestanden und schauten sich mit einer Trostlosigkeit in die fahlen Gesichter, als sei jede Hoffnung dahin. — — —

„So dürfen die da drüben singen!" stöhnte einer, „wir aber sind — — —" Der Korporal vollendete mit unendlicher Bitterkeit: „ . . . sind Haderlumpen."

Mir war es ein Todesurteil; es trieb mich fort ins Freie.

Verlorene Sache, klang es in mir.

Gottschalk saß auf dem alten Platze und schwieg. Mit ihm war nicht zu reden. Da setzte ich mich abseits von ihm und dachte nach, ob er immer noch auf seine göttliche Sendung trotze?

Gegen Nachmittag grollte das Gefecht wieder auf, aber ferne von uns. Rechts am Kanal und in der Leopold-

stadt, links hinter Michelbeuren. Wir wurden wenig belästigt.

„Was tun wir?“ fragte ich Gottschalk. Er sah mich an und sagte:

„Warten.“

„Auf die Ungarn?“

„Auf das Schicksal.“

Nun aber kam etwas Schreckliches. Wie oft schon, brach Gottschalk auch diesmal los: „O! Wenn jetzt mein Vater lebte! Wenn nur mein Vater lebte! Kettensträfling, Königsmörder, Kirchenstürmer könnte er sein. Ich würde seine Knie umschließen und rufen: O, Du Einziger, ich danke Dir, daß Du noch bist! Die einzige Liebe, welche ich auf dieser Erde besaß, ist mit der Mutter dahin: wo bleibt die Größe?“

Und sehnsüchtig breitete er die Arme.

Wenige Stunden später jedoch kam hinter unserem Rücken von der Barrikade am Währinger Zollhaus ein unmäßiger Lärm herüber. Pfiffe, Weibergekreisch, rauhe Männerstimmen.

„Sie vertreiben sich wieder die unverdiente Zeit“, sagte Gottschalk mit bitterem Lächeln, „und hetzen Schwarz-Gelbe. Ich will nur zusehen, daß nicht Mord und Brand entsteht. Kommst Du mit?“

Wir eilten; ein Teil der Hauptwache folgte uns.

Der Pöbel hatte einen Spion gefangen, wie man uns zuschrie. Und sie zerrten einen alten Schächer mit einem Galgengesicht voll Angst und Frechheit vor unser Tribunal, welcher fortwährend, vor Entsetzen wiehernd, schrie:

„Ich bin kein Spion! Ich bin der Schauspieler Orontes!"

„An die Laterne mit ihm," brüllte der Haufe dawider und stieß ihn mit Wucht bis an den Fuß der Barrikade, auf welche sich Gottschalk gestellt hatte, um Ruhe zu gebieten.

„Hier habe ich allein zu richten," rief er, und die Masse gab ihm recht.

Der, welcher sich Orontes genannt hatte, wurde nahe an Gottschalk herangeschoben,— das Gericht begann.

Ich prüfte das Gesicht des angeblichen Spions, aber beim ersten Blicke schon erschrak ich heftig.

Gottschalk und jener: ganz — aber ach, ganz derselbe Prägestempel des ewigen Münzherrn!!!

Nur der Mund des Komödianten, dieser Mund, verkniffen von tausend Fratzen, von tausend gefälschten Gefühlen umlogen, — der Mund war anders. Hans hatte den stillen, ernst gefaßten Mund der Mutter zusamt ihrem

würdig gesetzten Kinn. Und seine Augen schauten wild, aber ernst und gedankentief; jene des andern aber waren scheu und frech in einem.

Der Schrecken lähmte mich fast, um das Herz war mir ein Eisenring gezogen, und ich schaute nur, schaute, ob auch andere als ich — — —!?

Ach! Viele hatten erraten!

Ich konnte den Freund nicht mehr aus dem Machtbereiche seines Schicksals reißen, welches ich leibhaftig auf den einzig Blinden zuschreiten sah.

Dieses Erkennen mußte den weltentrückten Studenten, welcher den verlorenen Mann wie den lieben Herrn Jesus ersehnte, töten!

— — — Aber:

„Wie heißen Sie? Woher kommen Sie?" fragte der mit einer Stimme, welche ruhig war wie das Atmen eines Schlafenden.

„Hören Sie mich! Ich bitte Sie, retten Sie mich!" kreischte der Abenteurer angstvoll. „Ich bin der berühmte Schauspieler Orontes!"

Gottschalk dachte an Fiamma, welche noch kürzlich von diesem Manne erzählt hatte. Denn er sprach zornig:

„Possenreißer! Das ist doch nur ein Theatername! Sie stehen vor Gericht: Wahrheit heraus!"

Etwas eingeschüchtert sagte der Frechling mit halblauter Stimme: „Meinen anderen Namen habe ich weggeworfen; es hingen lästige Dinge daran, und so taugte er nichts. Meinen Berufspaß können Sie ja sehen.“ Er zog ein schmutziges Papier hervor und reichte es Gottschalk, welcher mühsam und halblaut entzifferte:

„Erasmus Theodor Johannes — — —!“

Da ließ er das Papier fallen und das arme Gesicht wurde fahl wie eine verloschene Abendwolke.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Um ihn raunte ein Flüstern, ein Mitteilen und Staunen in bösartigem Gezischel.

Endlich zog Gottschalk seine Augen vom Boden fort und hob sie mit einem unbeschreiblich gestörten Ausdrucke auf mich, auf die Grenadiere, auf die Arbeiter, auf einen nach dem andern.

Und alle, welche begriffen hatten, wurden sehr ernst.

Der Komödiant aber, welcher bis jetzt nur ahnte, daß ein Ereignis vorgefallen war, welches ihm das Leben gerettet hatte, sah sich in gekränkter Eitelkeit um und fragte in beleidigtem Brustton:

„Was bedeutet dies, meine Herren?“

Hier mußte ich handeln. Leise sagte ich zu dem alten Kerl:

„Schweigen Sie, es wird Ihr Schade nicht sein. Sie dürfen sich nichts anmerken lassen. Der Herr da ist Ihr Sohn Johannes."

Aber da lebten alle Geister in dem alten Vagabunden jubilierend auf. Er hatte eine herrliche Rolle bekommen, die ihm saß, und kein Mensch hätte ihn abhalten können, sie zu spielen.

„Mein Sohn Johannes!" rief er mit künstlich schöner Stimme: „Was für ein Wiedersehen! An mein Herz, Retter in der Not, junger Adler!"

Er faßte den Betäubten, welcher den Rest seiner Sinne und Kräfte zusammenhalten mochte, um nur aufrecht stehen zu können, an den Schultern und sah ihn an:

„Wahrhaftiglich! So muß er sein. Johannes, mein mächtig großer Jüngling: Komm an mein Herz!"

Und der arme Hans ließ sich an diese schnapsatmende Brust ziehen, ohne sich zu wehren.

Immer noch wagte sich nur ein leises befangenes Tuscheln um uns zu regen. Nur im Wallgraben lag ein Betrunkener und sang, unbekümmert um alles Geschehnis, in langen, schallenden Tönen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Alten sahen den Höhepunkt dramatischer Spannung und Lösung, die sichtbarste Hand des Schicksals in

der Erkennungsszene. Sie schien ihnen unendlich wichtig und rührend.

Diese einzige, welche mir das Leben je vorführte, wirkte entsetzlich und endete abscheulich.

Denn fidel wie ein gewinnender Spieler ließ der alte Gottschalk den Sohn los und setzte sich auf die Barrikade.

„Ein Glas Wein, mein Junge! So ein seltenes Wiedersehen will gefeiert sein. Hast Du Geld?“

Der Höhepunkt des seltsamen Erlebnisses war vorbei. Die Lebhaftesten rannten fort, um die Neuigkeit weiterzutragen; die Zurückbleibenden erwachten aus dem Banne des Augenblickes, um dessen furchtbare Bedeutung für Gottschalk sie nicht wie ich wußten, und begannen einen lauten Klatschmarkt.

Nur einige warteten noch auf das erste Wort Gottschalks, und unbeirrt lallend sang der Betrunkene im Straßengraben fort.

Wurzinger, welcher mit Gottschalks Kompagnie aus Gründen mitgegangen war, welche ihm Haus und Hof, die in der Nähe lagen, betrafen, brachte dem Verlumpten gutmütig lachend eine volle Maß Wein:

„Trinken's auf Eahner guats Glück!“ sagte er. „Hiatz, wenn dös nöt g'wesen war, hängaten's an dem Bam durt. Prosit!“

Alle lachten, als der Vagabund den ganzen Inhalt der Weinkanne in sich wie in einen Kanal hineingoß. Gottschalk starrte auf Wurzinger hin, welcher sich vor Lustigkeit schüttelte, aber er regte sich nicht.

Wurzinger brachte dem Alten eine neue Stampe voll Wein, größer noch als die erste.

„Dös wird heut no' a Hetz," sagte er vergnügt zu mir.

Unser armer Student sah und hörte all dieses, jedoch immer noch blieb sein Mund verschlossen, und wortlos wies er auch des Vaters Wein zurück, welchen dieser ihm anbot. Aber er sank wie ein zerfallender Brand in sich zusammen und saß elend und gekrümmt auf der Barrikade.

Dem alten schäbigen Kerl freilich war wohl und frech zumute.

„Das ist eine harte Stunde gewesen," rief er. „Aber jetzt wollen wir einander erzählen. Junge! Wirst Du aufhorchen bei Deines Vaters Aventiuren! Neunzig Winterabende würden nicht voll davon, was Orontes erlebte. Beim Apoll!"

Er stellte den Wein beiseite.

„Das Zeug füllt an und tut einem nichts," sagte er verächtlich. „Wir wollen starke Getränke schlürfen. Hast Du Geld, Junge? — Ich nie."

Gottschalk griff in seine Tasche und gab ihm sein ganzes Beutelchen. — — Aber langsam und innerlich, als setze er einen düsteren Bericht seines Herzens fort, sagte er dabei:

„— Und vorgestern ist meine Mutter gestorben! ...“

Der alte Hanswurst schnellte dramatisch in die Höhe:

„Nicht möglich! Die gute Frau? O Götter, Götter! Mein armes Weib! Wie mag sie mir geflucht haben!“

„Das tat sie nie,“ sagte der Student müde.

„Niemals? Und ich verließ sie doch in ihrer Armut. Wie waren denn ihre Verhältnisse zuletzt?“ fragte der Gaukler, indem er, von einem schnellen Interesse erfaßt, den pathetischen Ton vergaß.

„Ihr Leben war voll Arbeit . . . So trug es auch Früchte . . . nur nicht für sie,“ schloß der gebeugte Sohn in dumpfer Trauer.

„Für uns? Junge! Für uns? Wir erben also?“ rief der Alte jauchzend und faßte Hans Gottschalk an beiden Händen.

Der riß sich los. „Laß mich,“ sagte er.

Dann stieg er auf die Höhe seiner Barrikade, setzte sich in eine Scharte, welche die harten Granitwürfel bildeten, und verbarg sein Antlitz.

Ich sah, wie er nur mehr durch die Sehnen und seine Körperlichkeit existierte.

Seine Seele war weggetilgt ...

Der Alte sah ihm überrascht nach.

„Wegen einem alten Frauenzimmer,“ sagte er beleidigt. „Changée passée!“

Dann schüttelte er das Geld seines Jungen auf die Hand.

„Nun,“ sprach er zu sich, „wir werden ja sehen. Percy und Espérance! Also gespart hat die gute Haut? Die gute alte Haut!“

„Junge!“ rief er einem Straßenbuben zu. „Hol' mir eine Maß Doppelkümmel!“

Der Bub, ein Wiener Früchtchen, welches lange auf Paß gestanden hatte, sprang hinzu, nahm das Geld, lief und war bald wieder da, erhielt ein nobles Trinkgeld, haſtete sein „Dank' schön“ — und war im Augenblick wieder fort, um sich nun seinerseits einen Genuß zu verschaffen.

Der Komödiant aber trank und trank und wurde sehr gerührt.

„Die gute Haut,“ wiederholte er. Dann rief er den Sohn an, der hörte nicht. So versuchte er, selbst die Barrikade zu ersteigen, aber die aufschwindelnde Trunkenheit überkam ihn, er rollte unter dem Auflachen der wenigen Zuschauer, welche noch geblieben waren, ab,

wankte zu seiner Schnapspulle, weinte ein wenig und soff dann weiter.

Es wurde Abend und Ruhe. Nur weit von uns pafften noch Schüsse. In ziemlicher Entfernung in den Erdlöchern am Linienwall stritten die Mobilgarden; wohl über Hans Gottschalk, wie er in der neuen Beleuchtung zu nehmen sei?

Unten an der Barrikade lagerte Erasmus Theodor Gottschalk, soff und weinte. Und oben, gegen das Abendlicht ein nichtiges Silhouettchen abgebend, hockte sein zerbrochenes Kind.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich aber stand reglos, und Glaube und Hoffnung an ihn und seine Sendung waren mir dahin.

Nach langer Zeit sah ich oben auf der Barrikade den jungen Gottschalk den Kopf heben. Mit leiser Stimme sagte er sich die odysseischen Verse Homers vor:

„— — — also sprach er und ruhte.

Aber es schlang sich der Sohn um den herrlichen Vater mit Inbrunst. Ueber das Glück, als wär' es ein Leiden, bitterlich weinend. Mächtig erstürmte sein schluchzendes Weh auch das Herz des Odysseus. Ach, da klagten sie lauter als heimatberaubete Vögel."

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Und mit einem dumpfen Laut brach er in Weinen aus. —

Das war nicht mehr Hans Gottschalk!

Dem Vernichteten war sein schöner Jugendtraum vom irrefahrenden Vater und dem endlichen Wiederfinden in das Gedächtnis gekommen: ein bitterlich ironischer Kontrast und blutiger Tränen wert!

Aber da fiel unten der Trunkenbold, sein Vater, in heulender Gerührtheit ein und überjaffte das Schluchzen seines Sohnes wie ein Hund die Musik. Ekel und Mitleid waren in mir zusammengesprudelt; es griff mir an die Eingeweide, der Naturalismus dieser Szene machte mir übel! Ich ging fort, leichtsinnige, lachende Menschen suchen, ein Gleichgewicht, ach nur eine Zerstreuung finden, und wäre es die erbärmlichste!

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

So trat ich in ein benachbartes Kaffeehaus; dort traf ich Hulle und Wurzinger bei einem Glase Grog. Gerne setzte ich mich zu ihnen.

„Na?“ rief mir Hulle, der sich von Wurzinger alles hatte erzählen lassen, entgegen: „Bist Du von Deiner Schwärmerei kuriert?“

„Es war ein abscheuliches Stück Tragikomödie,“ sagte ich, noch ganz außer Fassung.

„Dann trink' nur schnell einmal," mahnte Hulle und reichte mir sein Glas.

Am kühlen Oktoberabend tat mir der heiße, starke Trank wohl; ich fühlte ihn wie einen Gruß des winterlich behaglichen Ofens. Und Hulle traf den rechten Ton, dieses entstehende Behagen zu nähren:

„Schade, daß es keine Kastanienbrater an den Straßenecken gibt," sagte er, „sie können nichts hereinführen. O, gebratene Maroni wären mit diesem Grog zusammen ein Gericht, das in den Zeiten der kommenden Reaktion behaglich zu genießen wäre! Eine geistige Ehe, sage ich Euch, wie Bier und Gulyas, wie Schweinernes mit Sauerkraut, wie Nuß und Brot mit Wein!"

„Wart' nur," tröstete Wurzinger schmunzelnd und klopfte ihm auf den Rücken; „Du kriegst heute abend so was ähnliches. Hulle wohnt seit ein paar Täg' in der Schwarzspanierstraßen bei mir," sagte er mir erklärend.

„Aber da sind wir ja Nachbarn!" rief ich. „Ich glaubte, Sie seien aus Döbling?"

„Ja; dort hab' i mei große Anstreicherei," nickte Wurzinger. „Aber mir sein do' a' Hausherr! Herrgott, freu i mi' auf die neuche Reaktion; das gibt a G'schäfterl! Es ist viel ruiniert worden; da wird all's wieder wixblank ang'strichen werden müssen."

„Aha: schwarz-gelb," lächelte ich. Aber schon war ich unfähig, darüber zu trauern. Die Behaglichkeit dieser Menschen zog mich unwiderstehlich herab.

„Ja," sagte Wurzinger pfiffig. „Weil dös hiaz' a starke Modefarb werden wir, so hat mir der Hulle g'raten, an hübschen Posten vorz'kaufen, und in mein' Keller . . . . . Jessas Marand!" fuhr er plötzlich auf und erbleichte.

„Was hast denn auf einmal?" fragte ihn Hulle verwundert.

„In mein' Keller is no' das Pulver für unsere und den Gottschalk sei' Kompagnie! Dös muaß weg! In der Roßau lassen's heunt nacht 's Militär einer; dös waß i für bestimmt von mein durtigen Freund, und wann's mi derwischen — — —! Schnell, schnell, daß mer dös Teixelszeug no wegkriegen!" Er zahlte für uns, sprang auf und wir folgten.

Im Hause Wurzingers, im Keller angekommen, hoben sie das Pulverfäßchen und trugen es in den tiefdämmrigen Garten, in welchem noch die letzten Blumen dufteten.

„Gar nix Grün's wachst mer da herin," jammerte Wurzinger und trat mit dem Fuße in die Astern und Levkoien: „Kan anzig's Happerl Salat; nöt amal a Petersilkräutel!"

Hulle tröstete ihn:

„Uebermorgen halten wir ein Festmahl, lieber Freund und Bruder in Apollo; was?“ Er entspundete das Fäßchen, beide trugen es zur Kanalöffnung hin und kippten es. In schwarzem Geriesel rollte der springende Strom hinab.

Ich stand und schaute dem Verrate zu, wie hier die letzte Kraft jener Verzweifelten von der Barrikade in nasse Verderbnis sickerte. Immer stärker klopfte mein Herz, und als die beiden, jeder den Kopf über den Rücken gedreht, um zu lauschen, das Fäßchen immer lotrechter neigten, sprang ich herzu und hielt meinen breitkrämpigen Sturmhut unter.

„Um Gott's willen, was tuan's denn, Herr Hager,“ schrie Wurzinger auf.

„Den Rest“, sagte ich, „will ich doch noch den armen desparten Kerlen hintragen.“

„Sö wer'n uns do' nöt verraten?“ drängte der dicke Meister voll Angst.

„Nein; mein Ehrenwort: Nein!“

Da schütteten sie mir den Rest in meinen Stürmer; er wurde voll.

„Lebt wohl,“ sagte ich mit leichterem Herzen zu ihnen. „Wann sehen wir uns wieder?“

„Gleich, wenn wieder sogenannte Ordnung ist; das heißt, wenn das Militär die Vorstadt besetzt und sich beruhigt hat," schlug Hulle vor.

„Wo?" fragte ich. Es war mir ein Bedürfnis, in diesen Tagen wegen der Leere meines Herzens nicht allein zu bleiben.

„Im Ungerschen Kaffeehaus in Hernals," bestimmte Wurzinger. Es war jenes Kaffeehaus nahe der Linie, welches an diesem Morgen dem kaisertreuen Besitzer angezündet hatte werden sollen.

„Gut, lebt wohl," rief ich und eilte nach Währing zurück. Je näher ich der Linie kam, desto mehr Lärm vernahm ich; und als ich in die Hauptstraße bog, sah ich Tumult vor der Barrikade.

Gottschalk stand aufgerichtet und mit verschränkten Armen oben, auf demselben Fleck, auf welchem ich den Weinenden verlassen hatte.

Ich staunte. Er hatte seine ganze, stolze Ruhe wieder; und in welcher Lage!

„Mistbub, Lausbub, Verräter!" gellte es um ihn. „Die Ungarn kommen nicht! Verraten und verkauft hast Du uns! Bring uns die Ungarn, sonst hängen wir Dich!"

„Ja! Hängen, hängen," brüllte die Menge. „An die Laterne mit ihm! Schießt ihn herunter! Schlagt an!"

Gottschalk sah bleich, aber ruhig herunter und nickte ihnen zu. Es sah aus, als wäre er einverstanden.

Da rauschte plötzlich rechts von der Linie, hinter dem Israelitischen Friedhof, in hellem Geschmetter eine Feldmusik auf: ein bekannter, altösterreichischer Marsch. Unglaublich, wie jauchzend, hüpfend mir die Weise vorkam, welche wir sonst philiströs genannt und voll Hohn mit dem Rakoczymarsch verglichen hatten.

Das Militär rückt an! Die Soldaten!

Und die mordwütige Masse zerstob in wirbelndem Entsetzen. Seine Feinde hatten den Liebling des Volkes vor diesem retten müssen.

Ein Sturmhauch hatte in einen Haufen Spreu geblasen; sie zerflatterte lächerlich, und wenig Weizen blieb zurück; wenig!

Der Marsch verrauschte gegen die Roßau hin. Zog dort das Militär wirklich ohne Kampf ein?

Ich sah auf die nachtumdüsterte kleine Schar, welche jetzt um Gottschalk geblieben war. Vielleicht zwanzig; lauter Enterbte, Hoffnungslose. Die Arbeiter mit entschlossenen Gesichtern, die Grenadiere mit verzweifelten.

„Laden!“ befahl Gottschalk mit dem ganzen Metall seiner altgewohnten Stimme.

„Laden?!“ wiederholte einer der Grenadiere mit bitterem Spott; „mit was denn?“

Da trat ich mit meinem vollen Hute heran. „Hier bring' ich Schießpulver," sagte ich.

Ein kurzes Brummen der Befriedigung umgab mich. Jubeln konnten diese Männer nicht mehr. Sie traten um mich, beugten sich über meinen Sturmhut, den ich in die Granitwürfel gebettet hatte, wie zu einem Quell in der Wüste, und schöpften sich Kraft, um als Männer zu sterben.

Auch Gottschalk kam herab und sah mich erstaunt an.

„Du Hager!" sagte er, „Du bleibst noch bei uns? Verzeih' mir; denke: ich hätte Dir das nicht zugetraut."

Ich schwieg und blieb unschlüssig stehen. An meinem Leben war mir nach dem Bankerott all meiner Hoffnungen nicht allzuviel gelegen. Nur Gretel! — —

„Deckt Euch, so gut Ihr könnt," rief Gottschalk seinen Eisenköpfen zu. „Es mag geschehen, daß sie uns in den Rücken fallen; darum baut Euch ein jeder eine kleine Festung rings um Euch und verteidigt sie. Die Barrikade ist zu groß für uns wenige. Verteidigt Euch gut."

Die Männer folgten schweigend.

„Und nun bin ich bereit," sagte Gottschalk. „Aber mich dürstet."

Er schaute um sich und erblickte den vom Vater verschmähten Wein in seiner Nähe; er hob das große Maßglas zu sich empor und murmelte:

„So sieht mein letzter, bitterer Leidenskelch aus? Ich hatte ihn mir anders gedacht.“

Er trank einen langen Zug.

Der Grenadierkorporal trat heran; er kam noch mehr Pulver holen und warf einen Blick auf den Trinkenden, welchen dieser mißverstand, denn er reichte dem Krieger das große Maß hin.

„Haben auch Sie noch Durst?“ fragte er ruhig. „Da: trinken Sie mit mir auf das Wohl derer, für die wir heute sterben müssen.“

Der finstere Grenadier griff nach dem Glase.

„Mein Mädel wird ein anderer in sein Bett holen,“ sagte er, „das soll sein. — — — Ich bin ein Schuft worden Deinethalben, und meine Kameraden werden meine Leiche anspucken. Auch das soll sein. — — — Aber ich habe eine alte Mutter zu Hause, die kann ich nicht mehr unterstützen, und sie wird um mich weinen ihr armes Lebtag; nicht wegen dem Hunger, — nein, wegen der Schande.

Da hast Du Deinen Wein, Student!“

Und er warf ihm das Glas vor die Füße, daß es zerstürzte. Der Grenadier aber blieb mit gekrampften Fäusten vor ihm stehen. Ich erwartete einen Ausbruch der Wut.

„Was willst Du noch von mir?" fragte Gottschalk müde. „Ich sterbe. Das ist alles, was ich Dir geben kann; mehr wirst Du nicht erlangen. Gib Dich zufrieden, wie ich es tue!"

„Zufrieden?" antwortete der Grenadier mit einer Trostlosigkeit sondergleichen. „Mein Herz ist dort drüben!" Und er wies nach der Richtung des kaiserlichen Lagers.

„Es bleibt Dir nur übrig, in Ehren zu sterben, wenn Du ohne Schande nicht hast leben können," sagte Gottschalk.

Der Finstere sah ihn an, neigte ernst nachdenklich das Haupt und ging auf seinen Posten.

Es wurde ganz still, da hörte ich neben mir auf der Erde schnarchen. In der Dämmerung erkannte ich den betrunkenen Schauspieler.

Gottschalk stand allein als Wache über dem verlorenen Vater; es war ein großes Symbol.

Ueberschwänglich, wie von seinem Vater, hatte Gottschalk von einem freien Wien geträumt. Aehnlich hatten sie begonnen, die beiden: Wien und der Alte! Rücksichtslos von innigen Familienbanden sich losreißend, in die Freiheit stürmend, immer mehr aus der Wahrheit und dem reinen Wollen in eitle Komödie versunken, moralisch

zerrissen, dann herabgewürdigt, endlich ihr Elend mit toller Trunkenheit überflutend, um es nicht zu bemerken.

Und jetzt sollte die einst so herrliche deutsche Stadt entwürdigt daliegen wie jener, ihren Rausch ausschlafen und zum Katzenjammer erwachen!

Es erschütterte mich tief.

Da knallten in der Nähe Flintenschüsse. Hastendes Volk lief über die Straße, die Anwohnenden schlossen Türen und Fenster bis in die obersten Stockwerke.

„Ihr Lumpenpack!“ schrie aus solcher Höhe einer zu den Todentschlossenen herab: „Das Militär hat ja schon gesiegt; es stürmt gar nicht mehr, es rückt bloß ein. Der Bezirk hat sich ergeben. Werft Euer dummes Schießzeug fort!“

Längs der ganzen Barrikade schwieg es, nur hie und da knackte das Spannen eines Gewehrhahns.

„Habt Ihr noch nicht genug an Mord und Brand? Wollt Ihr die ganze Vorstadt in Elend und Plünderung bringen?“ eiferte die Stimme fort.

Da rief aus der sich herabsenkenden Finsternis eine furchtbare Stimme zurück:

„Ihr da in behaglicher Sicherheit, ist Euch Angst um ein paar Gulden, wenn es andern um ihr Leben nicht bang ist? In guten Zeiten habt Ihr uns nicht genug

gegeben, um Haus oder Bett zu verdienen. Jetzt haben wir keines zu verlieren. Unser Blut auf Euch!"

Das Flintenfeuer näherte sich; spärlich, langsam, aber stetig. Von beiden Seiten kamen die Truppen innen längs der Linie heran; sie mochten wenig Widerstand finden. Ich schrak empor.

„Gottschalk, leb' wohl!" rief ich.

„Du gehst?" fragte er ruhig.

„Ja," gab ich zurück. „Ich kann nicht sterben, da ich nicht mehr glaube."

„Ich sterbe eben deshalb," hallte es kaum hörbar zurück.

„Ich hoffe auf eine neue Erkenntnis, ich hänge am Leben, und ich habe eine Liebe zu verlieren," fuhr ich fort.

Die traurige Stimme, mild wie die eines Geistes, der nicht mehr zu kämpfen hat, kam aus dem Dunkel zurück:

„Wozu nach außen sich halten wollen, wenn uns innen nichts mehr trägt?"

„Die Sonne ist mir lieb," rief ich. „Ich bleibe bei ihr, so lange sie mich sehen mag!"

Nun wurde Gottschalks Stimme bitter, er sprach:

„Das irdische Glück schlage Dir wohl an. Ich habe nichts zu schaffen mit ihm und Euer einem. Leb' wohl!"

Da wandte ich mich von ihm ab und verließ ihn mit einem Gefühl, als sei ich beraubt worden.

Ja! Nackt und bloß war ich. Aber schlimmer als an Kleidern. Ich hatte meine wunderschönen Irrtümer, den Halt und das Rüstzeug der Jugend abgelegt.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

An allen Häusern lehnten in Reihen die Gewehre von Nationalgarden, als ich nach Hause ging. Sie waren kompagnieweise ausgerissen. Ich stellte meinen einst so geliebten Stutzen dazu und hing die blanke Waffe daran. Barhaupt und wehrlos ging ich nach Hause und schloß mich ein: dumpfherzig, gedankenlos, schmerzlos, freudlos.

Am andern Tage, dem 29. Oktober, hatte das Militär die Vorstädte alle besetzt; in den nordöstlichen Bezirken, wo Bém kommandierte und Bernewein bei seinen Steirern stand, nach fürchterlichem Kampf, auf der Wieden unter Gräueln und Plünderung, — in unseren Bezirken nach stellenweiser ganz unbedeutender Gegenwehr und beinahe als Freunde.

Wie sich die Todgeweihten an der Währinger Linie geschlagen hatten, wußte ich nicht; ich hielt mich eingeschlossen.

Aber allmählich stieg aus meiner Betäubung der ungeheure Gram über die verfehlte Sache wieder auf. Auch Vorwürfe, warum ich nicht lieber bis in den Tod getreu meine Selbstachtung mit mir genommen hatte, schauten

mich aus der Einöde meiner langverlassenen Stube an. Und der Herbst, bis jetzt so schön, wurde mit seinen Nebeln todestraurig!

Die innere Stadt hatte sich zwar ergeben, war aber noch nicht besetzt, als die Nachricht aufbrauste, die Ungarn seien nun in Wahrheit angekommen!

Bei Schwechat sah man die beiden Heere kämpfen, und die fieberergriffenen Wiener brachen ihr Wort und schlossen die Tore der inneren Stadt zu einem letzten Kampf, mit wenig Hoffnung, viel Verzweiflung.

Am Nachmittage des 31. Oktober sah ich von meiner hochliegenden Stube gegen die Mölker- und Schottenbastei über schwer lagerndem Qualm die graziösen Linien der Raketen, die Rauchschweife der Bomben, hörte die erderschütternde Arbeit der Geschütze.

Und wenn der Wind in einer Pause den Rauch der auflodernden Hofburg und der brennenden Häuser herübertrug, dann brachte er einen fernen Gesang mit, der mich wie ein Lied aus verlorener Heimat angriff.

Denn noch aus dem Getöse dieses letzten Kampfes der Hoffnungslosen schwang sich wie ein Phönix das deutsche Lied empor. Sie kämpften dort und sangen. Sie sahen ihr Schicksal und sangen.

Wunderbar ergreifend drang es bis an meine einsame Verlorenheit: — — — „Das ganze Deutschland soll es sein!“

Da weinte ich bittere Tränen!

Und dann kam die allerletzte Stunde; auch die ummauerte Stadt fiel, das Militär flutete dorthin — — die Vorstädte atmeten auf.

Glücklich preise ich mich, daß ich nicht berichten muß, wie sich Wien in sein Schicksal fügte: denn nicht eine gewaltige Gefallene in ernster Trauer, nein, als ein verkäufliches Weib hat sich diese Stadt ergeben.

Schon Parlamentäre hatten dem Feldmarschall Windischgrätz — wörtlich zu nehmen — die Hände geküßt. Jetzt kroch dieses Mischvolk auf dem Bauche, ein niedriges Spitzel- und Angebertum entlockte selbst den Siegern, diesen stolzen Offizieren, diesen ergrimmten Soldaten, welche doch Ehr und Männlichkeit hatten, laute Verachtung.

---

Ach, Weh über Weh um die alte deutsche Reichshauptstadt, welche das Blut von Tschechen, Slowaken, Polen, Ungarn, Ruthenen, Rumänen, Italienern, Spaniern, Türken und Juden in ihren stolzen Leib aufnehmen und dadurch alles und nichts werden mußte.

Es gibt noch Wiener von urechtem Schrot und Korn, und es gab damals noch mehr davon. Diese schlossen sich gramvoll ab und vergossen Tränen des Zornes und der Scham, — nicht über den Fall ihrer Wälle und Basteien, nein: über den tieferen Fall ihres verunreinigten Volkes.

Nichts mehr davon.

Die Freiheit Wiens war verloren, der Oktober zu Ende. Und mit seinem letzten Tage schloß auch das wunderschöne Herbstwetter, welches diese Tage verklärt hatte und mir noch jetzt in der Erinnerung alles besonnt und überblaut, was ich berichten wollte.

Der erste Tag des Novembers brachte die graue, feuchte und fröstelnde Allerseelenstimmung mit, welche zu den Ereignissen dieser gramvollen Seele harmonierte.

Am frühen Morgen kam unerwartet der Hauptmann in meine Stube. Ich saß halbangekleidet am Fenster und beschaute mir trostlos mein Wien. Als der bitterdenkende Mann eintrat, fuhr ich empor, und lange schauten wir uns wortlos an. Dann sagte er mit einer milden Stimme, welche ich niemals an ihm gehört hatte:

„Nun?“

„Du hast recht behalten,“ sagte ich schwermütig.

„Wollen wir Hans Gottschalk noch einmal sehen?“ fragte er.

Ich fuhr auf: „Hans! Der lebt doch nicht mehr?"

„Doch. Aber nicht mehr lange. Geh' mit mir; ich werde Dir erzählen, was mir der Kamerad berichtet hat, der die Währinger Linie umgangen und genommen hat."

Ich kleidete mich fertig an.

„Bürgerlich," mahnte der Hauptmann. „Breite Hüte, Samt, flatternde Haare und Krawatten, all Euer Tand und Spielzeug der Freiheit wird jetzt so kleinlich verfolgt, wie er kleinlich und eitel angelegt worden ist."

Ich gehorchte ihm, nahm meinen langen Kandidatenrock und einen steifen Hut, — dann gingen wir.

„So ganz hinterrücks sind diese Desperados nicht überfallen worden, wie Du meinst," erzählte der Hauptmann. „Die hatten aus ihrer Barrikade eine Burg gemacht, in welcher jeder einzelne Mann für sich gestürmt und überwältigt werden mußte, was die Soldaten in begreifliche Wut versetzt hat. Die paar Grenadiere wurden schwer verwundet oder tot an einen Baum vor der Linie gehängt; zuletzt stand Gottschalk noch, ohne Deckung zu suchen, auf der höchsten Stelle eines Trümmerhaufens, mit erhobenem Gewehrkolben, und schlug drein wie ein Rasender, indem er die Soldaten unablässig durch jauchzenden Zuruf der alten Landsknechte auf sich reizte.

Es ist ihm nicht lange so wohl ergangen. Ein kleiner Jäger unterlief ihn, ein anderer schlug ihm mit dem Stutzenschaft übers Haupt, und der Major, den der verzweifelte Junge erbarmte, ließ ihn gefangen nehmen und gab ihm die ganze Nacht und am andern Tage reichlich Gelegenheit, durch ein Fenster zu entwischen. Der Narr hat das nicht genutzt, sondern ist wie ein Klotz fühllos liegen geblieben."

„Ich glaube es wohl," sagte ich leise. „Wen der Herr niederschlägt, der richtet sich selbst nicht wieder auf." Und ich gab nun meinerseits kurzen Bericht über das schauerliche Zusammentreffen Gottschalks mit seinem verkommenen Vater.

Der Hauptmann war ergriffen. „Die Verhältnisse spielen oft fürchterlich mit uns," sagte er.

Nach einem langen, nachdenklichen Weiterschreiten fuhr er fort:

„Schon um zwölf Uhr am andern Tage war er rettungslos verloren. Daß er mit den Waffen in der Hand ergriffen wurde, — nun: Es sind nicht alle dem Standrecht verfallen; das kann ich Dir versichern. Aber da hagelte es Anzeigen; es ging zu wie in einem Postamt! Verführung der Grenadiere, Hochverrat durch Bearbeitung der Ungarn wegen Ueberschreitung der Grenze, Aufreizung gegen die Dynastie und die Staatsidee, — —

ich sage Dir: ich selbst weiß ja, was er getan und wie er gesprochen hat, aber ich war entsetzt, als ich die Daten mit ihren kriminellen Bezeichnungen im Munde des Auditors hörte. — Keine falsche Beschuldigung, nein! Aber: der andere Standpunkt . . .

Da sah es abscheulich aus, und mit wahrer Wonne hat das Kriegsgericht seinen Spruch gefällt. Ah! Wir müssen eilen, wenn wir ihn noch am Leben antreffen wollen; heute um acht wird er erschossen."

Eine unbeschreibliche Angst umkrampfte mein Herz, aber ich drängte vorwärts. Wir kamen an die Linie zum Kaffeehaus des Unger.

„Hier wohnt ein braver Bürger," sagte der Hauptmann. „Dem müssen wir zum Verdienen geben. Es ist sieben Uhr; so wenig mich und Dich nach einem Frühstück verlangen mag, wir müssen einen heißen Schluck im Leibe haben, denn uns beide könnte beim Anblick eines solchen Schicksals menschliche Schwäche anwandeln."

„Wahr," sagte ich schaudernd, „das ist etwas anderes als der Tod auf dem Schlachtfelde. Die Kugel, die in ein kämpfendes Herz fährt, findet immer noch ein wenig Hoffnung drinnen."

Das Kaffeehaus aber war geschlossen; wir pochten, niemand tat auf. Der Hauptmann sah mich an.

„Drüben im Zollhaus liegt er," sagte er. „Gehen wir hin?"

Ich nickte nur; reden konnte ich nicht.

Als wir ankamen und durch die Autorität des Hauptmanns von dem wachehaltenden Oberleutnant die Erlaubnis erhalten hatten, den armen Jungen zu besuchen, gingen wir nach dem Gefängnis.

„Er hat schon Besuch," rief uns der Offizier nach.

Verwundert, wer außer uns sich noch um den von Gott und der Welt Verworfenen bekümmern möge, gelangten wir in einen Gang, an dessen Ende der Schließer eben mit vielem Gerassel einer jungen Dame die Tür aufschloß. Wir eilten nach — es war Margarete.

„Sie dürfen nicht hinein, Fräulein," rief der Hauptmann.

„Doch," sagte das liebe Mädchen, welches uns ein blasses, aber gefaßtes Antlitz zukehrte. „Ich bin wie seine Schwester und die einzige Verwandte; er soll nicht ohne Liebe aus der Welt gehen."

Und das treue Kind trat mit uns ein.

In der Ecke stand unser Hans mit verfallenem Angesicht, aber einer schönen, stolzen Reinheit über Stirn und Augen; auf seinem Lager saß ein Beichtvater.

„Wir stören," sagte der Hauptmann.

„Ihr? Nein," rief Gottschalk, trat uns fest und frei entgegen und reichte jedem die Hand.

„O, bleibt doch, bleibt! Bald soll ich schweigen. Es tut mir wohl, daß ich mir das Herz noch einmal leichtreden kann; ja, Hager. Ihr habt mich immer gern angehört; ich entschloß mich schwerer dazu, als Ihr dachtet. Viel reden ist unmännlich und war mir widerwillig. Darum bin ich nie auf die Aula gegangen.

Wenn ich aber aus gepreßtem Herzen in Worte ausbrach, dann wurde mir leicht. Und so laßt mich reden; denn zu dem da kann ich es nicht. Sie haben mir einen Mann geschickt, dem ich erst das katholisch-dogmatische Glaubensbekenntnis hersagen soll, ehe er mir Trost weiß. O, mein Herr Christus! Dir gehöre ich ja doch!"

Der Priester flammte empor.

„Sie wollen Ihre unsterbliche Seele so schlecht verwalten, wie Sie das Ihnen von Gott gegebene Leben verwaltet haben?" rief er in Entrüstung.

„Meine Seele? Unsterblichkeit?" sagte Hans traurig. „Ich habe mich oft nach ihr gesehnt und um Glaube gerungen, wie nur ein einsam armes Herz nach Hoffnung ringen kann. Diese Seele aber hat geschwiegen. Nach Gott und meinem Heiland habe ich mich gesehnt in Glück

und Bedrängnis. Lebt er, so kann er so viel Liebe nicht unerwidert lassen."

„Und mit dem trostlosen Gedanken gänzlicher Vernichtung können Sie leicht sterben?" drang der Priester in ihn.

„Leicht? Ja, das Herz wird mir heiter, wenn ich denke, daß das Stück Kraft, welches sich so ungestüm und unglücklich zu mir angesammelt hat, wieder neu und beruhigt in tausend friedlichen Blumen aufgehen soll. Nur ein Glücklicher fürchtet den Tod. Ich gewinne; er ist mir Gnade. Ja, es steht eine eigentümliche Ruhe um mein Haupt, und ich verlasse dieses Lebensgewimmel wie ein Denker eine Gesellschaft von Kartenspielern, welche ihre eigene Zeit nicht wert sind. Ich verlasse sie? Nein; sie weisen mich hinaus, weil ich ihnen unbequem bin. Ich aber sage Euch:

*Einst, einst, wenn das deutsche Volk reich an Gütern werden wird, wenn es nicht mehr singt und träumt, sondern rechnet, — — dann werden manche verwundert nach der selbstlosen Idealität suchen, wo die hingegangen sei.*

*Und sie werden rufen nach dem schwärmerischen Jungen von Friedrich*

Schillers Gnaden, ja: nach dem deutschen Studenten!!

Der aber wird nicht mehr da sein. —

Früher schien es mir oft, als wäre ich gar kein Student; — jetzt kommt es mir vor, als sei ich der letzte."

Und in Herzensglut überstürmend brach er in die Worte aus: „Ja! Wenn ich noch einmal dieses Leben beginnen sollte, — ich wollte abermals für mein Deutschland —!"

„O, Hans," unterbrach der Hauptmann traurig. „Es war das eine Mal umsonst."

Auf der Gasse dröhnte der Taktschritt eines Zuges Jäger. Wir sahen uns erbleichend an; es war das Exekutionsquantum.

„Halt! Links Front! Bei Fuß," tönte das Kommando.

Kolben klirrten auf dem Pflaster.

„Laden!"

Die Setzstöcke rasselten. — Dies alles mußte Gottschalk hören.

Ein kurzes, nervöses Rütteln überschreckte seine Glieder, als er sich an das erinnerte, was er über seinem geliebten Deutschland fast vergessen hatte, — sein eigenes Ende.

„Ihr seht, ich kann nicht sterben wie Sokrates," sagte er, das leise Erblassen hinweglächelnd. „Ich bin wohl zu jung."

Da warf sich Grete schluchzend vor ihm auf die Knie. In ihr war nicht mehr die alte Liebe, aber es zuckte in ihr ein höheres Verständnis: Sie konnte es nicht fassen, daß man diesen tötete, der sich selber nichts gewollt, und das war ihre Anklage gegen eine stumpf gefräßige Gerechtigkeit von Papier und Eisen.

Kniend küßte sie ihm die Hände und schrie im Schmerze laut auf. Ihr Weh fuhr durch uns alle und zerriß uns das Herz.

„Fiele es Dir so leicht, mich dahingehen zu sehen, wie mir," tröstete er und suchte sie mit den kettenklirrenden Armen emporzurichten. Sie stand auf:

„Wer! Wer bleibt denn reinen Herzens auf dieser Welt, wenn sie solche erschießen, wie Du bist?"

„Wenige, aber viel, viel Klügere," sagte er mit Bitterkeit.

Der Offizier von der Wache trat ein. „Es ist Zeit," sagte er ernst.

Und Gottschalk reichte uns allen die Hände, sie zitterten nicht.

---

Dann gingen wir fort.

„Wer hörte und sähe das alles und würde kein Denker?" fragte der Hauptmann bitter.

„Und wir sollen über diesen Jammer hinausleben!?" rief ich aus erstickendem Herzen.

Der Hauptmann antwortete ruhig, aber finster:

„Mir ist selbst, als wäre ein junger Religionsstifter zu früh gestorben, und wir blieben mit abgerissenem Hoffnungsfaden zurück.

Da, außen, schlägt das Gewimmel des Lebens schon wieder in alltäglichen kleinen Wellen über dem Versunkenen zusammen, und die unruhige Fläche spielt über ihm, als wäre er nie dagewesen, um sie aufzupeitschen. Die Bande freut sich und wundert sich gar nicht, daß sie Recht behält!! Diese Welt kann nie besser werden."

„Aber," rief ich verzweifelt. „Wo ist, o Gott, wo ist der Stern, auf dem das wohnt, nach dem wir uns sehnen?"

„In unserer Brust allein," sagte der Hauptmann, „und das ist gut. Denn niemals können jene hingelangen."

„O! Sie werden ihn uns mit Irrlehren über Gewinn und Genuß auch von da entreißen! Und wenn ihnen das gelingt — — —!"

„Dann?“ sagte der Hauptmann. „Sieh’, das ist das Göttliche, das Uebernatürliche in uns, das uns mit süßer Ahnung der Unsterblichkeit füllt, daß ganze Zeitalter das Gute verlieren können, es aber bleibt dennoch; und Geschlechter nach uns finden es wieder in der unendlichen Schönheit, die es in unseren Herzen hatte.“

„Vielleicht liegt es dann doch außer uns,“ rief ich, „bei einem Gott?“

Und dieser Mensch, der alles haßte, mußte eine tiefe Ueberzeugung in sich erlebt haben, denn er antwortete auf meinen Ausruf mit dem wunderbaren Worte:

„Es liegt immer so weit außer uns, wie die Liebe von uns liegt.“ —

„Leb’ wohl!“

Ullstein & Co

Berlin SW68

Bartsch

Der letzte student